~~V. 34480.~~

Vb4 7168²

Hist. univ. 9 ~~4~~
136 ~~116~~

Condilac.

Des Herrn

Abts von Condillac

Mitglieds der Akademien von Paris, Berlin, Parma und Lion, auch ehemaligen Hofmeisters Sr. Königlichen Hoheit des jetzt regierenden Herzogs von Parma,

Geschichte

der ältern und neuern

Zeiten.

Aus dem Französischen übersetzt.

Eilfter Band.

Mit Röm. Kaiserl. allergnädigster Freyheit.

Augsburg,
bey Matthäus Riegers sel. Söhnen.
1783.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

An den Leser.

Mit diesem eilften Bande geht nun das beliebte historische Werk des Herrn Abtes von Condillac zum Ende: damit aber die Liebhaber der Historie auch die Geschichte bis auf die itzigen Zeiten nicht vermissen, und sich mit Recht ein unvollständiges Werk zu besitzen beklagen können, so hat sich ein Gelehrter von diesem Fache entschlossen, dieselben, so viel möglich, auf die nämliche Art und in der nämlichen Kürze fortzusetzen. Der erste Band dieser Fortsetzung, in der Ordnung der zwölfte, wird in kurzer Zeit nachfolgen, von welchem wir hoffen, daß er den nämlichen Beyfall, wie die vorigen, erhalten werde.

Inhalt.

Achtzehntes Buch.

I. Kapitel.

Von Karl dem XII und dem Czaar Peter bis 1708. Seite 1

II. Kapitel.

Von dem mittäglichen Europa von 1702 bis 1710. 25

III. Kapitel.

Von dem Feldzuge von Pultawa mit seinen Folgen, und dem Feldzuge an dem Flusse Pruth. 59

Neunzehntes Buch.

I. Kapitel.

Vom Utrechterfrieden. 84

II. Kapitel.

Von Europa, von dem Utrechterfrieden an bis zur gänzlichen Einstellung aller Feindseligkeiten. 133

Zwan-

Zwanzigstes Buch.

Von den Revolutionen in der Gelehrsamkeit und in den Wissenschaften seit dem fünfzehnten Jahrhundert.

I. Kapitel.

Revolution, welche die Griechen, die sich nach der Einnahme von Konstantinopel nach Italien flüchteten, in der Gelehrsamkeit hervorbrachten. 153

II. Kapitel.

Albernheiten und Fanatismus der Gelehrten und Scholastiker des sechzehnten Jahrhunderts. 168

III. Kapitel.

Von den Sekten der Philosophie im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert. 178

IV. Kapitel.

Von den philosophischen Meynungen des siebzehnten Jahrhunderts. 197

V. Kapitel.

Anfang der wahren Philosophie. Von der Astronomie unter dem Kopernikus, Tycho Brahe, Kepler und Galiläus. 217

VI. Ka=

VI. Kapitel.

Entstehung mehrerer Wissenschaften. Die Algebra, die Analytik, Grundsätze der Mechanik, Gesetze der Bewegung, die Penduluhr. 241

VII. Kapitel.

Von der Optik und ihren ersten Schritten. 263

VIII. Kapitel.

Grosse Entdeckungen. 279

IX. Kapitel.

Von der durch den Newton entdeckten allgemeinen Gravitation. 302

X. Kapitel.

Betrachtungen über den Fortgang der Künste und Wissenschaften. 320

XI. Kapitel.

Von dem Fortgange der Staatskunst. 331

XII. Kapitel.

Von dem Fortgange der Logik. 347

XIII. Kapitel.

Von der Nutzbarkeit der Wissenschaften. 366

Bayerische Staatsbibliothek München

Geschichte der neuern Zeiten.

Achtzehntes Buch.

I. Kapitel.

Von Karl dem XII. und dem Czaare Peter bis 1708.

Die schwedische Regierung war durch die Zurüstungen welche die feindlichen Mächte vornahmen, in Furcht gesetzt. „Man „hatte keine Generale; und einen jungen Prinzen „zum Könige, welcher fast niemals dem Rathe „beywohnte, als nur unter dem Tische die Beine „kreuzweis übereinander zu legen; zerstreut, gleich„gültig schien er an nichts Antheil zu nehmen.„ Aber er zeigte sich ganz anders, als man in sei-

ner Gegenwart über die Gefahr, worin man sich befand, sich berathschlagte, und die Rede gieng, man solle das Wetter durch Unterhandlungen ableiten. Auf einmal stand er auf, mit der ernsthaften und zuversichtlichen Mine eines Mannes, der seine Erhabenheit über andere fühlt, und seinen Entschluß genommen hat. „Meine Herren, sagte „er, ich bin entschlossen, niemals einen unge„rechten Krieg anzufangen; aber auch einen ge„rechten niemals ausser mit Schaden meiner Fein„de zu endigen. Mein Entschluß ist gefaßt: „ich werde den ersten angreifen, der sich erklä„ren wird, und wenn ich ihn werde überwun„den haben, hoffe ich den andern einige Furcht „zu machen.„ Seine Zuversicht theilte sich der erstaunten Rathsversammlung mit, und der Krieg wurde beschlossen.

Die heftigen Leibesübungen, welche Karl der XII liebte, hatten ihm den Körper stark gemacht. Auf der Jagd, wo andere Zeitvertreib suchten, suchte er Gefahr. Er rang so zu sagen mit den Bären, er bekämpfte sie mit einem Prügel, und sein Schirm war nur ein an zwey Bäumen ausgespanntes Garn. Er schien voll Leidenschaft für Alexander und Cäsar, welche er sich zu Mustern nehmen wollte, und die Begierde, womit er den Quintus Curtius gelesen hatte, konnte vorsagen lassen, was er einstens seyn würde. Er ließ es noch besser sehen, als er beschlossen hatte, sich zum Kriege vorzubereiten: denn er entsagte dem Zeitvertreib, der Pracht,

den Vergnügungen der Tafel und der Liebe, dem Wein, mit einem Worte, allem, was die Seele zerstreuen und weichlich machen kann. Er wollte das Beyspiel seinen Soldaten geben, welche er sich vornahm in der strengsten Zucht zu erhalten. So war Karl der XII mit achtzehn Jahren beschaffen, als er im Monate May 1700 seine Waffen wider Dänemark wendete. Seine Flotte vereinigte sich mit den englischen und holländischen Kriegsschiffen. Diese zwey Republiken hatten den Vertrag von Altona garantirt; und da sie die gar zu grosse Macht des Königs von Dänemark fürchteten, der von dem baltischen Meere hätte Herr werden können, hatten sie dem Herzoge von Hollstein Hülfe geschickt, welcher der Macht Friederich des IV unterlag.

Nachdem die dänische Flotte eine Schlacht vermieden hatte, kam Karl der XII Koppenhagen nahe genug, um einige Bomben hineinzuwerfen. Sogleich nimmt er sich vor zu landen, und diese Hauptstadt zu Lande zu belagern, während sie zu Wasser blockiret würde. Alles gelang ihm. Alsdann machte er dem Könige von Dänemark zu wissen, welcher in Hollstein war, daß er nur Krieg führe ihn zum Frieden zu nöthigen; und daß, wenn er nicht Gerechtigkeit dem Fürsten wiederfahren ließ, welchen er unterdrückte, er Koppenhagen zu Grund gerichtet, und sein ganzes Königreich mit Feuer und Schwert verheeret sehen würde. Er mußte Gesetze annehmen. Der Herzog von Hollstein wurde für die Kriegs-

kosten schadlos gehalten. Karl, vergnügt seinem Bundsgenossen geholfen zu haben, bedingte sich nichts für sich aus, und dieser Krieg wurde in weniger als sechs Wochen geendiget.

Eben damals hob der König von Pohlen, welcher alle Hoffnung verlohr Riga einzunehmen, so von dem Grafen von Dahlberg vertheidiget wurde, die Belagerung dieses Platzes auf. Karl marschirte gegen Peter Alexiowitz, der mit einer Armee von achtzig tausend Mann Ingermannland verheerte. Der Czaar hatte unlängst ein Manifest öffentlich kund gemacht. Er gab zur Ursach an, daß man ihm nicht genug Ehre erwiesen habe, als er durch Riga reisete, wo er nur incognito erschienen war; und daß man die Lebensmittel seinen Abgesandten zu theuer verkaufet habe. Feindseligkeiten wegen so lächerlicher Ursachen brachten um so mehr den König von Schweden auf, als damals drey russische Abgesandte zu Stockholm waren, welche allererst die Erneuerung des Friedens beschworen hatten. Er begriff nicht, wie ein Gesetzgeber mit der Treue der Verträge sein Spiel haben könne. Ungeduldig sich zu rächen, marschirte er, weniger in der Absicht Eroberungen zu machen, als in der Hoffnung seinen Feind zu demüthigen.

Der Czaar belagerte Narwa mit Anfang des Weinmonats. Er hatte hundert funfzig Kanonen, furchtbarer wegen der Menge als wegen der Art wie sie bedient wurden. Es waren kaum zwölf tausend Mann guter Truppen in seiner Armee,

mee, die übrigen waren schlecht bewaffnet und schlecht exerzirt. Es ist offenbar, daß er zu sehr eilte seine Russen gegen abgerichtete Soldaten zu messen. Es war am 15ten Wintermonat, als er vernahm, daß sein Feind über das Meer gesetzt habe, und Narwa zu Hülfe komme. Wie er sich vornahm ihn zu umflügeln, gieng er dreyßig tausend Mann entgegen, welche von Pleskow herkamen. Er hätte besser gethan, wenn er in seinem Lager verblieben wäre: denn diese neue Truppen konnten gar wohl ohne ihn anlangen.

Karl unterdessen, welcher zu Pernaw in dem Meerbusen von Riga mit sechzehntausend Mann zu Fuß, und etwas mehr als vier tausend Pferden angeländet war, beschleuniget seinen Marsch mit seiner ganzen Reuterey, und nur vier tausend Musketirern. Ein vorgerücktes Korps von fünf tausend Mann, die einen Durchgang bewachten, flieht bey seiner Annäherung. Der Schrecken ergreift auch zwanzig tausend Mann, die mehr entfernt waren, und welche die Flucht nehmen. Kurz, nachdem Karl in zweyen Tagen alle Posten aufgehoben hatte, langte er vor dem feindlichen Lager an, welches gut verschanzet, und mit hundert funfzig Kanonen besetzet war. Er ist bedacht den Schrecken zu benutzen, welchen er verbreitet hat, und nach einiger Ruhe giebt er Befehl zum Angriff.

Alle Umstände schienen ihm den Sieg zuzubereiten. Ein starker Wind blies einen starken

Schnee den Feinden ins Gesicht, welche ohne vor sich hinzusehen fochten. Der Ungehorsam vereinigte sich mit dem Schrecken, die geringern Offiziers und die Soldaten empörten sich wider ihre Generale, welche miteinander nicht einig waren. Mit einem Worte, die Unordnung und die Verwirrung fieng in eben dem Augenblicke in ihrem Lager an, als ihre Verschanzungen durch die Schweden eingenommen wurden. Sie wurden in die Flucht geschlagen, ohne daß sie sich die geringe Anzahl ihrer Ueberwinder nur träumen ließen. Karl machte mehr als dreyßig tausend Gefangene, worunter der Prinz von Georgien war. Er behielt nur die Generale, und schickte alle andere Offiziers und Soldaten zurück, nachdem er sie entwaffnet hatte. Die Schlacht von Narwa ist den 30sten Wintermonat 1700 geliefert worden.

Die Russen glaubten nicht, daß sie durch Menschen seyn überwunden worden. Sie hielten dafür, höhere Mächte hätten für die Schweden gefochten, und sie verrichteten allgemeine Gebethe zum heiligen Nikolaus, dem Patron von Rußland, um von ihm zu erbitten, daß er dieses Kriegsheer von Zauberern und Hexenmeistern ferne von ihren Gränzen jage. Dieser Aberglaube vermehrte den Schrecken uud versprach neuen Fortgang. Man hat also Ursache zu glauben daß, wenn Karl dem Czaare nicht Zeit gelassen hätte sich zu besinnen, und sein Volk zu beruhigen,

higen, er ihn nochmals geschlagen, und bis nach Moskau gejagt hätte, welches ihm seine Thore würde eröffnet haben. Aber die Begierde der Rache richtet sich, besonders bey einem achtzehnjährigen Sieger, mit Mühe nach der Klugheit. Der König von Schweden hatte zwey von seinen Feinden gedemütiget; er wollte auch den dritten demütigen. Er schien keinen andern Gegenstand zu haben. Als er gegen Peter Alexiowitz marschirte, schrieb er: Ich gehe die Russen zu schlagen: richtet zu Lais ein Magazin zu. Wenn ich Narwa werde entsetzt haben, werde ich durch diese Stadt marschiren, um die Sachsen zu schlagen. Er wollte nichts als schlagen.

Nachdem er eine Verstärkung von funfzehn tausend Mann erhalten hatte, marschirte er mit Anfange des Frühlings 1701 auf der Seite von Riga, ging im Angesichte der Sachsen über die Düna, schlug sie, machte Curland sich unterwürfig, und drang in Lithauen ein. Dieses Land war damals voll Unruhe durch einen innerlichen Krieg, wovon die Häupter auf einer Seite die Prinzen Sapieha, und auf der andern Oginski waren. Karl, welcher sich für die Sapieha erkläret hatte, sah sich sehr bald Meister von Lithauen: es waren nur zerstreute Haufen darin übrig, welche vor ihm flohen. Alsdann machte er den Entwurf, August vom Throne zu stossen.

Die Regierung von Pohlen hat eben die Gebrechen wie die Lehnsregierung (*). Es hat das Ansehen, daß die Pohlen sich beflissen haben, sie ganz anarchisch, zu machen. Die Mißbräuche haben bey ihnen eben die Ursachen gehabt, wie an allen andern Orten, wo wir dergleichen schon angemerket haben.

In den Zeiten wo die Barbaren ihrer Regierung keine Form zu geben wußten, und wo die Frechheit, welche man für die Freyheit ansah, den Souveräns nicht gestattete unumschränkt zu seyn, hatten die Herzoge oder Könige von Pohlen nur so viel Gewalt nach dem Maß, als sie sich Anhänger machten. Sie ahmten die Politik der Könige von Frankreich nach. Sie gaben Lehen, und nachdem sie ihre Krongüter zertrümmert hatten, um die Grossen des Königreiches sich ergeben zu machen, so zertrümmerten sie dieselben noch um eine grössere Anzahl von Oberherrschaften in ihrem Geschlechte zu hinterlassen. Es geschah daß der Souverän mächtigere Unterthanen hatte, als er war.

Nach

(*) Bekanntlich hat sich, seitdem Herr von Condillac dieß schrieb, in Pohlen sehr vieles, besonders auch in Ansehung der Regierung geändert. Obwohl aber, was er davon berichtet, auf unsere Zeit nicht allgemein paßt, so sind leider! noch Gebrechen genug darin übrig. Den Beweis wird man uns schenken. Uebers.

Nach dem Maß als die Gewalt des Adels wuchs, fiel das Volk in eine härtere Sklaverey; und es gab in Pohlen nichts mehr als Edelleute und Sklaven.

Casimir der III, mit dem Beynamen der Grosse, welcher 1370 gestorben, war der letzte aus einem Hause, das seit 528 Jahren regierte. Wenn der Thron bis dahin erblich geschienen hatte, so wurde Pohlen da wieder ein Wahlreich. Da die pohlnischen Edelleute die Gelegenheit ergreifen wollten, ihre Privilegien zu versichern, erwählten sie den König von Ungarn, nur nachdem sie ihn durch eine Kapitulazion gebunden hatten, welche man pacta conventa nennet. Diese Wahl ist die Epoche von der republikanischen Regierung, die heut zu Tage noch bestehet. Ludwig ist der Fürst, welcher in das Königreich Neapel einen Einfall machte, um den Tod seines Bruders Andreas, des Gemahls Johanna der I, zu rächen.

Es scheinet, dieser Vertrag der Unterthanen mit dem Souverän sey die Zeit über in Vergessenheit gekommen, da die Jagellonen auf dem Throne gewesen waren: aber seit 1573, als Heinrich von Valois dem Sigismund August, letzten der Jagellonen, in der Regierung nachfolgte, hat die Republik Pohlen mit allen ihren Königen pacta conventa gemacht.

Diese Kapitulazion versichert die Freyheiten der Edelleute, weil sie mächtig genug sind, sie im Respekt zu erhalten, und vor jeder Wahl den

königlichen Vorrechten neue Gränzen zu setzen. Souveräns in ihren Landen, können sie allein die Aemter und Würden besitzen. Sie richten die Auflagen ein, machen die Gesetze, entscheiden über Krieg und Frieden. Allezeit auf der Hut gegen die Ehrbegierde des Königes, leiden sie nicht, daß er Festungen habe, weil sie dienen könnten sie zu unterdrücken, wie sie zu beschützen: sie öffnen dem Feinde das Land, um es dem Despotismus zu verschliessen.

Dennoch behalten die Könige grosse Rechte. Sie schalten über die Lehen, welche von den Krongütern vor Zeiten abgetrennte Stücke sind. Man nennet sie Starosteyen, Tenuten oder Advokazien, und überhaupt königliche Güter. Unterdessen läßt man ihnen nicht allezeit die Freyheit nach ihrem Willen darüber zu schalten. Sie ernennen zu den Pfründen, zu den bürgerlichen und Kriegsdiensten, zu den grossen Kronämtern, und zu den Stellen, welche in dem Senate ledig sind. Aber sie theilen Gnaden aus, ohne sich Anhänger zu machen; weil sie das nicht mehr nehmen können, was sie gegeben haben. So hat der Favorit, welchen sie erheben, immer an seinem wahren oder falschen Eifer für die Republik einen Vorwand, sich von dem Souveräne zu befreyen.

Im übrigen ist diese Republik ein unnatürlicher Körper. Bevor der grosse Reichstag sich versammelt, berathschlagt eine jede Provinz oder Woywodschaft über die Materien, welche dort

sollen

sollen behandelt werden; sie ernennt ihre Nunzien oder Landbothen, und hält deßwegen Vorlandtage, die man Ante-comitiales nennet. Der grosse oder der allgemeine Reichstag versammelt sich hernach: aber die Gesetze, welche er macht, haben nur Kraft in den Woywodschaften, wo sie angenommen werden, und man überleget sie in den Nachlandtagen, oder post-comitiales.

Nun wird auf keinem dieser Reichstage etwas entschieden, als nur mit einstimmiger Einwilligung aller Glieder. Das Veto eines einigen Edelmannes hemmet alle Berathschlagungen, und sogar die Rathschlüsse, welche einmüthig durchgegangen sind, werden vernichtet. Wenn es also einige Edelleute gibt, die Verwirrung machen wollen, und es gibt dergleichen immer, so kann die Republick nichts mehr thun, noch berathschlagen. Alsdann errichtet man Confederazionen. Die Confederirten der unterschiedenen Parteyen werden Handgemenge: der Ueberwinder, welcher das Gesetz gibt, erpresset von den Reichstagen eine einstimmige Einwilligung, und alles wird durch die Gewalt entschieden. Der König befindet sich also ohne Ansehen, wenn er nicht das Haupt einer starken Partey ist. Ich will mich bey dieser ungereimten Regierung nicht länger aufhalten, wovon man anderswo Nachricht finden kann. Das wenige, was ich gesagt habe, wird hinlänglich seyn, die Ursachen von

von den Begebenheiten, wovon ich zu reden habe, begreiflich zu machen.

Karl der XII hätte Pohlen erobern, das ist, es als Ueberwinder durchlaufen können. Aber, wie hätte er mit Gewalt einen stolzen, über seine Unabhängigkeit eifersüchtigen, und immer bewaffneten Adel unterwürfig machen können? Kaum wäre er zu einem Ende des Königreiches gekommen, so hätten die Edelleute sich in dem andern empöret: er hätte aller Orten müssen Truppen lassen. Er hätte folglich das Schicksal Karl des X erfahren: er nahm sich daher auch allein vor, August vom Throne zu stossen. Da er die Politik mit den Waffen verband, machte er kund, daß er nicht gekommen sey die Pohlen zu bekriegen, er habe keine andere Feinde als die Sachsen, und er both der Republik an, sie zu beschützen, wenn sie einen neuen König erwählen wollte.

Der Kardinal Radjouski war Erzbischof von Gnesen, das ist, er war durch seinen Stand der erste von den Senatoren, Primas des Königreiches, päpstlicher Legat, Regent der Republik während der Zwischenregierungen, und die erste Person nach dem Könige. Dieser Prälat, ein Feind Augusts, ließ sich in alle Absichten Karl des XII ein, und zettelte wider seinen Souverän Ränke an, mit allem äusserlichen Anscheine eines grossen Eifers für den Frieden, und einer grossen Liebe Gottes und des Nächsten.

August

August hatte die nicht gewonnen, welche sich seiner Wahl widersetzt hatten, und sich fast alle andere abgeneigt gemacht. Er hatte niemand wegen der Ursachen betrogen, die er gehabt hatte, die Waffen wider Schweden zu ergreifen. Man gab gerne zu daß, vermög seiner Verbindungen, er die Gelegenheit ergreifen sollte die verlohrnen Provinzen wieder zu erlangen; man wußte aber auch, daß er, vermög eben dieses Artikels der pacta conventa, versprochen hatte, keinen Krieg ohne Einwilligung der ganzen Republik zu unternehmen; und daß, vermög eines andern, ihm verbothen war fremde Truppen in das Königreich zu führen. Da man ihn also diese zwey Artikel verletzen sah, hielt man dafür, er wolle eben die unumschränkte Gewalt in Pohlen ausüben, die er in Sachsen ausübte. Man schloß daß, wenn er Liefland erobert hätte, er versuchen würde, die Republik unter das Joch zu bringen; und man warf ihm vor, durch diesen Krieg das ganze Königreich den Waffen des Königs von Schweden preis gegeben zu haben. Wenn er glücklichen Fortgang gehabt hätte, würde man sich nicht unterstanden haben also seine Aufführung zu beurtheilen. Aber in einem Lande, wo die Beschaffenheit der Regierung die Faktionen hervorbringet, ist ein Souverän bald verlassen, wenn die Klagen anfangen, und die Mißvergnügten versichert sind unterstützt zu werden. Die einen schmeicheln sich, neue Vortheile in einer Abän-

derung

derung zu finden; die andern sind wankelmüthig aus Unruhe; und die treusten folgen dem Strome, weil sie sich zu schwach fühlen zu widerstehen. So waren, und so mußten die Gemüther beschaffen seyn, als Karl der XII nur gesieget zu haben schien; um die Republik zu beschützen, das ist, die Partey der Mißvergnügten. Denn in Pohlen ist die Republik allezeit in der stärksten Partey.

In diesem Zustande von Gährung verlangten die Woywodschaften von dem Könige von Pohlen einen Reichstag. Dieses war ihm vorschreiben sich vielmehr Richter als Beschützer zu verschaffen: aber eine abschlägige Antwort konnte die Pohlen noch mehr erbittern. Er wurde daher auf den 2ten Christmonat 1701 nach Warschau zusammenberufen. Wenn in den ruhigsten Zeiten diese Versammlung so viel Mühe hat einen Entschluß zu fassen, so kann man von dem Lärmen urtheilen, mit welchem sie in einem Zeitpunkt berathschlagte, der alle Aufrührische beherzt machte. Die Kabalen die sie theilten, unterhielten oder vermehrten sogar das allgemeine Mißvergnügen. Sie richtete nichts aus, und ging den 17ten Hornung 1702 auseinander.

Sie hatte allein beschlossen, daß man eine Gesandtschaft an Karl den XII abschicken sollte. Der Senat bestätigte dieses Dekret. In der Zwischenzeit von einem Reichstage zum andern, stellet dieser Körper die Nation vor. Er hat das Recht bis auf weitere Verordnung Gesetze

zu

zu machen. Er bestehet aus Bischöfen, aus immerwährenden Statthaltern der Provinzen, aus Kastellanen, die Statthalter der Städte sind, und aus den vornehmsten Kronbedienten. Die Würde eines Woywoden ist die höchste: sie sind das Haupt in ihren Statthalterschaften, bey den Versammlungen des Adels, und haben ihn im Kriege anzuführen. Die vier vornehmsten Kronbedienten sind mit der Regierung aller Staatssachen beladen: sie theilen unter sich alles Ansehen: sie können alles, und hangen von dem Könige nur in so viel ab, als sie wollen. Augustus konnte von diesem gar zu mächtigen Senate die Erlaubniß nicht erhalten, sich an die Spitze des pohlnischen Kriegsheeres zu stellen, noch weniger zwölf tausend Sachsen kommen zu lassen.

Karl gab den Abgesandten der Republik zur Antwort, daß er alles in Ordnung bringen würde, wenn er in Warschau seyn würde, und er marschirte. Bey seiner Annäherung entfloh August mit wenigen Bischöfen und Woywoden, die ihm ergeben blieben. Er schickte Kreisschreiben aus, um die Pospolite zu versammeln, das ist, um alle Edelleute zu beordern aufzusitzen und ihm zu folgen. Der größte Theil des Adels blieb auf seinen Gütern. Alsdann ließ er sächsische Völker kommen, wohl versichert, daß wenn er Sieger wäre, man sich nicht unterstehen würde ihm vorzuwerfen, sie in die Provinzen der Republik geführt zu haben. Er stieß sie zu den Pohlen, welche an sein Schicksal gebunden

waren,

waren, und da er dafür hielt, er müsse siegen, oder den Thron verlieren, gieng er Karl dem XII entgegen, der gegen Krakau vorrückte. Die beyden Armeen wurden den 13ten Heumonat 1702 einander ansichtig in einer grossen Ebene bey Clissau. August führte seine Truppen dreymal wieder zum Angriff hin, das ist, die Sachsen: denn die Pohlen, welche seinen rechten Flügel formirten, waren zu Anfange der Schlacht geflohen. Der König von Schweden erhielt einen vollkommenen Sieg. Einige Tage darnach, als er von Krakau auszog in der Absicht seinen Feind zu verfolgen, fiel sein Pferd, und zerschmetterte ihm den Schenkel. Dieser Zufall hielt ihn sechs Wochen im Bette zurück. Das Gerücht gieng sogar, er sey todt. August machte sich diese falsche Zeitung zu nutzen, um die Stände des Königreiches zu Lublin zu versammeln, welche schon nach Sendomir zusammenberufen waren. Der Zulauf war groß daselbst. Aber Karl von seiner Wunde geheilet, erhielt wieder alle seine Vortheile. Er versammelte den Adel zu Warschau; und in der Zeit, als er einem Reichstag einen Reichstag entgegen setzte, marschirte er gegen den Ueberrest der Sachsen, welche er abermals (1703) schlug. Nichts konnte ihm mehr widerstehen. Er war in der westlichen Gegend von Pohlen mit dem Kern seiner Truppen: sein Großmarschall Rheinschild kommandirte einen grossen Haufen der Armee in dem Herzen dieses Königreiches, und dreyßig tausend Schwe-

Schweden unter verschiednen Generalen, hielten gegen Norden und Osten die russische Macht zurück.

Alsdann nahm der Primas, welcher erst mit einem Eide sich dem Könige verbunden hatte, nichts wider ihn zu unternehmen, gänzlich die Maske ab. Nachdem er sich nach Warschau begeben hatte, erklärte er im Namen der Versammlung, den 14ten Hornung 1704, Friedederich August, Kurfürsten von Sachsen, untüchtig, die polnische Krone zu tragen. Alsbald wurde der Thron einstimmig für ledig erkläret.

August, welcher wußte, daß Karl und der Primas den Jakob Sobieski, Sohn des Johann, zum König machen wollten, ließ diesen Prinzen und seinen Bruder Konstantin aufheben, da sie auf der Jagd waren. Alexander, Bruder dieser zwey Sobieski, kam Genugthuung von dem Könige von Schweden zu verlangen, der ihm vorschlug, auf den Thron zu steigen. Er schlug dieses Anerbiethen aus, mit Erklärung, daß er das Unglück seines ältern Bruders nicht benutzen wolle. Vergeblich vereinigte sich der junge Stanislaus Leczinski, sein Freund, mit denen, welche in ihn drangen, es anzunehmen. Alles Bitten war umsonst, er beharrete bey seiner großmüthigen Verweigerung.

Da Karl die Krone denen nicht geben konnte, welche dazu mehr Recht zu haben schienen, entschloß er sich, sie dem würdigsten zu geben. Er

erwählte Stanislaus Leczinski, Woywoden von Posen, und er wurde in seiner Wahl nicht betrogen. Stanislaus vereinigte mit den Tugenden eines Helden grössere, nämlich diejenigen Tugenden, welche das Glück der Völker machen. Die Versammlung zu Warschau hatte Befehl, ihn zu erwählen: sie gehorchte, und erwählte diesen Fürsten den 12ten Heumonat 1704. Der Krieg endigte sich dennoch allererst 1707. Durch den zu Alt-Ranstadt geschlossenen Frieden wurde August gezwungen der Krone Pohlen auf ewig abzusagen, und Stanislaus als rechtmäßigen König zu erkennen. Er wurde sogar zu einem solchen Grad der Demütigung gebracht, daß er nicht verweigern konnte, demjenigen zu seinem Regierungsantritt Glück zu wünschen, der auf dem Throne seinen Platz einnahm: er wurde genöthiget ihm deßhalben einen Brief zu schreiben.

Johann Patkul, welcher bey August des Czaars Abgesandter geworden, war damals in sächsischer Gefangenschaft. Er war in Haft genommen worden, weil er einen Vergleich zwischen Schweden und Rußland entworfen hatte, uud diesen Entwurf hatte er nur gemacht, um dem Staatsrathe des Königes August vorzukommen, welcher sich vornahm ohne den Czaar Frieden zu machen. Sein ganzes Verbrechen war also, daß er seinem Herrn hatte dienen wollen, und inzwischen hatte August das Völkerrecht verletzet, und sich gegen seinen Bundsgenossen verfehlt. Neues Elend erwartete diesen unglückseligen Lief-

länder. Karl, welcher verlangte, daß er ihm ausgeliefert würde, ließ ihn radbrechen. Wenn in dieser Sache dieser Fürst nicht ungerecht gewesen ist, war er zum wenigsten grausam und zeigte, wie unversöhnlich er in seiner Rache war.

In der Zeit, da Karl der XII das Vergnügen der Rache, die einige Leidenschaft seiner Seele, kostete, legte Peter Alexiowitz den Grund zu seinem Reiche. Aller Orten gegenwärtig, gab er Gesetze in Moskau, errichtete Manufakturen, und schuf Flotten auf dem asofischen Meere, (Palus Mæotis) auf dem grossen See Peybus, und auf dem See Ladoga; er führte Ordnung in seinen Lagern ein, trieb die Schweden zurück, drang in ihre Provinzen, gab dem Könige August Hülfe, baute Städte.

Die Schlacht bey Narwa schlug ihn nicht danieder. Ich weiß wohl, sagte er, daß die Schweden uns lange Zeit schlagen werden: aber endlich werden wir lernen sie zu schlagen. Laßt uns Hauptschlachten mit ihnen vermeiden, und sie durch kleine Gefechte schwächen. In der That waren die Niederlagen Lekzionen für die Russen. Von 1701 an unterstanden sie sich gegen ihre Ueberwinder und Meister zu kriegen. Sie hatten selten den Vortheil, aber es war genug ihn bisweilen zu haben um kriegerisch zu werden. Ueberlegen an der Zahl, welches in sich selbst nichts sagen will, machten sie sich wirklich überlegen, nach dem Maß als unter ihnen die Kriegszucht eingeführt wurde. Von

einem Jahre zum andern wurden die Progressen häufiger: die schwedischen Flotten und Waffen wurden überwunden: die Städte unterlagen der russischen Macht, und 1704, da August vom Throne verstossen wurde, vollbrachte Peter die Bezwingung von Ingermannland, und nahm Narwa mit Sturm ein.

Es war ruhmwürdig, in eine Festung als Ueberwinder einzuziehen, welche ihn an seine erste Niederlage erinnerte: das was noch ruhmwürdiger war, ist, daß er dem Plündern und Morden Einhalt that. Nachdem er zwey Soldaten getödtet hatte, welche seinen Befehlen nicht gehorchten, ging er auf das Rathhaus, wohin die Bürger geflohen waren, und da er seinen blutigen Degen auf den Tisch legte, sagte er: **Nicht mit Bürgerblut ist dieser Degen gefärbt, sondern mit dem Blute meiner Soldaten, das ich vergossen habe, euer Leben zu retten.** An diesen Zügen der Menschheit, welche in dem Leben des Czaars zu selten sind, erkennet man den grossen Mann. Aber, wie er selbst sagte, er verbesserte sein Volk, und konnte sich selbst nicht verbessern.

Alle gelungne Unterhandlungen wurden durch prächtige Einzüge gefeyert. Die von einem Feinde, welchen man für unüberwindlich gehalten hatte, gemachten Gefangnen, seine Fahnen und Standarten, seine Zelten machten die Hauptzierde von dieser Pracht: ein Schauspiel, welches bey den Russen einen Nacheifer verursachte, und die ein-

gebil-

gebildete Zauberey der schwedischen Truppen auflöste.

Peter wendete ein eben so sonderbares als scharfsinniges Mittel an, um die Verbesserung, an welcher er arbeitete, vollends zuwege zu bringen.

Er ließ alle Boyaren und Damen zur Hochzeit eines seiner Hofnarren einladen. Er wollte haben, daß jedermann darauf nach der alten Mode gekleidet erschien. Man trug eine Mahlzeit auf, so wie man sie im sechzehnten Jahrhunderte gab. Ein alter Aberglaube erlaubte nicht daß man am Tage einer Hochzeit in der strengsten Kälte feuerte. Diese Gewohnheit wurde an dem Festtage genau beobachtet, obschon es Winter war. Die Russen tranken vor Zeiten keinen Wein, sondern Meth und Brandtewein: er gestattete diesen Tag über kein anderes Getränke. Man beklagte sich vergeblich. Er antwortete scherzend: Eure Vorfahren thaten auch also: die alten Gebräuche sind immer die besten. Dieser Scherz trug vieles bey, die zurecht zu weisen, welche immer die vergangenen Zeiten den gegenwärtigen vorzogen, oder zum wenigsten ihr Murren ausser Kredit zu setzen.

Unter den Sorgen, welche die Polizey, die Künste und der Krieg erfoderten, unternahm der Czaar da wo die Newa sich in den finnländischen Meerbusen ergießt, im Angesicht der schwedischen Flotten, welche alles versuchten, um seine Arbeiter zu verhindern, und ihr Werk zu ver-

nichten, eine Stadt zu bauen. In einem wüsten sumpfigten Orte, welcher nur durch einen einigen Weg am festen Lande hängt, legte er den 17ten May 1703 den Grund zur Stadt Petersburg. Man mußte wider die Natur kämpfen, mit Feinden streiten, tausend Hindernisse überwinden, welche man nicht vorsehen konnte; und dennoch wurde diese Stadt das folgende Jahr zu stand gebracht und vor allen Anfällen gesichert. Fast zu gleicher Zeit befestigte er Novogrod, Pleskow, Smolensko, Asof, Archangel. Unterdessen breitete er seine Eroberungen in Curland aus, und schickte seinem verstossnen Bundsgenossen Hülfe.

Als 1706 Mentzikof welchen der Czaar zum Fürsten und Statthalter von Ingermannland gemacht hatte, in der Woywodschaft Posen zu dem August gestossen war, schlug er den General Maderfeld bey Kalish. Dieses war die erste regelmäßige Schlacht, welche die Russen den Schweden abgewonnen. Das, was dabey sonderbar ist, das ist, daß dieser Sieg für August ein widriger Zufall war, welcher wider seinen Willen siegte. Er verrückte die Maßregeln, welche er genommen hatte, weil er damals heimlich an dem Frieden arbeitete, welcher bald hernach zu Alt-Ranstadt geschlossen wurde. Er bath seines Sieges wegen um Verzeihung, und erboth sich, alle gefangene Schweden zurückzugeben, mit den Russen zu brechen, und dem König von Schweden alle anständige Genugthuung zu leisten.

Als der Kurfürst von Sachsen die Krone niedergelegt hatte, versäumte der Czaar nichts um Karln in Pohlen aufzuhalten. Er hatte noch Truppen in diesem Königreiche, er hatte mehrere zerstreute Haufen in Lithauen, und er selbst war zu Grodno. Da er also glaubte, er könne eine neue Partey unterstützen, versuchte auch er eine neue Wahl zu stande zu bringen, und Pohlen war im Begriff drey Könige zu haben. Mittlerweile both Frankreich seine Vermittelung an; aber Karl gab zur Antwort, daß er mit dem Czaar in Moskau unterhandeln würde. Als Peter diese Antwort vernahm, sagte er: Mein Bruder Karl will den Alexander machen, aber er wird an mir keinen Darius finden.

Der König von Schweden marschirte endlich im Augustmonate 1707 mit einer Armee von fünf und vierzig tausend Mann von Alt-Ranstadt ab; und machte die Rechnung Peter wie den August vom Throne zu stossen. Es scheinet er hätte durch Liefland seinen Weg nehmen sollen, um anfänglich die Eroberungen wieder zu erlangen, welche man über ihn gemacht hatte, und hernach nach Moskau zu marschiren. Auf diesem Wege hätte seine Armee an nichts Mangel gelitten, sie wäre durch die Truppen verstärket worden, welche er in diesen Quartieren liegen hatte, er hätte bey widrigem Zufalle einen Zufluchtsort gehabt, und durch das Meer die Gemeinschaft mit Schweden beybehalten, welches ihm Hülfe zuschicken konnte. Er ergriff den

wenigst brauchbaren Weg, zog mitten im Winter durch verheerte Länder, und langte den 6ten Hornung 1708 einige Meilen von Grodno an. Peter erwartete ihn nicht. Er ließ bey Annäherung des Feindes seine Truppen zurückweichen, da er ihn in Wüsteneyen und Länder hineinlocken wollte, welche er verheeret hatte, und allein an den Posten, die sich vertheidigen konnten, einige Mannschaft ließ, um die Schweden auf ihrem Marsch aufzuhalten und zu beunruhigen.

Er nahm seinen Weg von Westen nach Osten, und langte an dem Ufer des Dnieper oder Boristhenes an, welcher Pohlen von Rußland scheidet. Er ging über diesen Fluß bey Mohilow, der letzten lithauischen Stadt. Karl, der ihm nachsetzte, fand verheerte Länder, Moräste, ungeheure Wälder, Wüsteneyen, Flüsse und reissende Ströme. Seine Armee konnte nur in vertheilten Haufen marschiren: man mußte immer Bäume umhauen, um sich einen Weg zu bahnen: man mußte Gefechte liefern. Inzwischen überstieg er alle diese Hindernisse, und ging über den Boristhenes, an eben dem Orte, wo der Czaar hinübergegangen war.

II. Kapitel.

Von dem mittäglichen Europa von 1702 bis 1710.

Frankreich, welches nach dem riswyckischen Frieden seine Truppen nicht abgedankt hatte, war vor den verbundenen Mächten etwas zu unternehmen im Stande, welche den Tod Karl des II nicht vorgesehen zu haben schienen. Es machte daher 1702 und 1703 Progressen: aber die Kräfte, welche es angewendet hatte, um sich zum Kriege zu rüsten, erfoderten deren noch grössere um ihn fortzusetzen; und ließen ihm inzwischen immer beschwerliche Hülfsmittel. Anfänglich nahm man seine Zuflucht zu Mitteln für den gegenwärtigen Augenblick, welche sehr bald in die Nothwendigkeit setzen, andere hervorzusuchen, und in das Unvermögen dergleichen zu finden, ohne sich jemehr und mehr zu verderben. Man hatte die Kopfsteuer wieder eingeführt. Man ließ die sogenannten édits bursaux ergehen: man vermehrte sie. Fast alle Tage waren Errichtungen von neuen Aemtern, Renten, Besoldungen, ꝛc. Man machte eine Veränderung der Münzen, und die Mark Silber, welche im Jahre 1700 31 Livres 10 Sous galt, kam 1702 auf 34 Livres 4 Sous. Endlich erfand man ein Mittel, welches dem verschuldeten Staat zu einer grossen Hülfe seyn konnte, wenn man sich dessen mit Mäßigung bediente: aber es mußte das Verderben der Schatzkammer vollen-

den, wenn man es mißbrauchte, und man mißbrauchte es. Man führte Zettel ein, um bey der Handlung den Mangel der Geldsorten zu ersetzen. Anfangs wurden sie von jedermann ohne einiges Mißtrauen angenommen. Es war daran gelegen dieses Vertrauen zu erhalten. Man hätte sie daher mit Maße ausbreiten sollen, und wenn man ihre Zahl mit einer auf die Seite gelegten Summe Geldes in Verhältniß gesetzt hätte, sich allezeit im Stande befinden sollen, einen grossen Theil davon wieder einzulösen. Aber es schien so bequem mit Zetteln zu bezahlen, und allen Ausgaben mit Papir abzuhelfen, daß die Regierung dieses Verhältniß nicht beobachtete. Es waren bald viele Zettel in dem Publikum, und kein Geld in der Kasse. Die Papire verlohren ihren Kredit, die Regierung wurde bankerot, und die Schatzkammer verfiel in die größte Unordnung. Setzen wir zu diesen Mißbräuchen die beständige Abänderungen der Münzen. Es gab darin eine neue Aenderung 1704. Man setzte nach und nach 1705, 1706, 1708 und zu Anfange von 1709 die Sorten herunter; und in diesem letzten Jahre erhöhete man sie hernach auf einmal dergestalt, daß die Mark Silber auf 40 Livres getrieben wurde.

Während Frankreich durch eine schlimme Verwaltung von innen sich erschöpfte, wurde es von aussen durch die wiederhohlten Streiche geschwächet, welche ihm seine Feinde versetzten. Der Herzog von Savoien, dessen Treue dem Catinat

tinat verdächtig gewesen war, hatte Ludwig den den XIV mit Anfange des Jahrs 1703 verlassen, und sich mit den Verbunden vereiniget. Dieser Abfall trug zu den Unglücksfällen bey, welche sich Frankrrich selbst zubereitete. Sie fingen 1704 an, in dem Jahre, als Stanislaus zum Könige von Pohlen erwählet wurde. Der Marschall von Villars, welchem es die Progressen schuldig war, die es das vorige Jahr in Deutschland gehabt hatte, wurde zurückberufen, und der Marschall von Marsin, der an seine Stelle kam, verlohr die Schlacht bey Höchstädt den 23ten August. Die Niederlage war vollkommen. Die Franzosen, welche an der Donau waren, giengen wieder über den Rhein zurück. Sie verlohren mehr als achtzig Meilen Landes. Es schien, man habe gefürchtet, die besten Generale zu gebrauchen, und inzwischen hatten die Verbundenen die zwey größten Feldherren, den Prinz Eugen und den Herzog von Marlborough, an ihrer Spitze.

1705 nahm sich Marlborough vor, durch Lothringen und Champagne in Frankreich einzudringen. Der Marschall von Villars, welchen man dießmal ihm entgegen stellte, nöthigte ihn, dieses Vorhaben aufzugeben. Die Franzosen erhielten einige Vortheile in Italien, und ihre Feinde trugen deren andere in Spanien davon. Es gab keine grosse entscheidende Schlachten. Ludwig der XIV und Philipp der V, weil sie ihre Schwäche fühlten, hatten ihren Generalen

befoh-

befohlen, sich nur defensiv zu halten, und nichts zu wagen.

Leopold starb dieses Jahr. Sein Tod machte in den allgemeinen Sachen keine Veränderung. Denn die Minister, die ihn regiert hatten, regierten seinen Sohn Joseph, und fuhren nach dem vorigen Entwurf fort. Im übrigen, obwohl ganz Europa für das Haus Oesterreich die Waffen ergriff, so war der Kaiser unter allen Verbundenen der, welcher am wenigsten zu den Unkosten des Krieges beytrug. Dieses Haus hatte damals ganz und gar die Politik abgeändert. Zuvor trachtete es nach dem Despotismus, ohne seine Ehrbegierde zu verbergen; damals trachtete es darnach, indem es seine Schwäche allen Mächten vergrösserte. Sein einiges Augenmerk war zu bereden, Frankreich allein sey zu fürchten; da es erwog, daß es sich sogleich durch die Erniedrigung dieser Monarchie erheben würde, und hernach, weil man es mit dem verstärken würde, was man Ludwig dem XIV abnähme. Aber wenn die Meynung, daß man Frankreich demütigen müsse, ansteckend wurde, so geschah dieses aus Frankreichs Schuld selbst, das sich fürchterlich hatte machen wollen. Der Wienerhof benutzte diese Meynung, welche er auszubreiten beygetragen hatte. Die Verbundenen, den besondern Absichten des Königs Wilhelm und des Herzogs von Marlborough überlassen, ergriffen sie mit mehr Leidenschaft als Klugheit. Kurz, man rüstete sich wider das Haus Bourbon mit eben

sol-

solchem Enthusiasmus, als man sich wider das Haus Oesterreich gerüstet hatte, und mit mehr Blindheit.

1706 wurden die Franzosen aller Orten geschlagen, ausgenommen in Deutschland, wo der Marschall von Villars seinen Ruhm behauptete. In Spanien war der Feldzug eine Reihe von Unglücksfällen bis zur Ankunft des Marschall von Berwick. Philipp war genöthiget worden Spanien zu verlassen, der Erzherzog Karl war in Madrid als König erkannt worden. Berwick führte Philippen in diese Hauptstadt zurück, und erlangte, bis auf Katalonien, ganz Spanien wieder.

In Flandern verlohr Villeroi, welchen man dem Marlborough entgegengestellt hatte, den 23. May die Schlacht bey Ramillies. Dieses war abermals eine gänzliche Niederlage. Die Feinde machten sich Meister fast von dem ganzen spanischen Flandern, und nahmen überdieß Frankreich mehrere Orte hinweg.

Den 19ten April hatte Vendome die Schlacht bey Calcinato gewonnen. Es war nur noch übrig Turin einzunehmen, um von allen Landen des Herzogs von Savoien Meister zu werden. Aber Vendome wurde aus Italien nach Flandern zurückberufen, wo man einen guten General vonnöthen hatte. Der Herzog von la Feuillade und der Marschall von Marsin, welche an seine Stelle kamen, und die Belagerung von Turin vorgenommen hatten, wurden den 7ten Herbst-

monat

monat von dem Prinzen Eugen in ihren Linien angegriffen und gänzlich geschlagen. Sie waren unter den Befehlen des Herzogs von Orleans, dessen Rath man nicht befolgte. Marsin hatte geheime Befehle vom Hofe, welcher sich aller Orten gegenwärtig glaubte, und die Kriegsverrichtungen jenseits der Alpen leiten wollte. Diese Niederlage zog Frankreich und Spanien den Verlust vom Mayländischen, von Piemont, Savoien, und vom Königreiche Neapel zu. Philipp behielt nichts mehr als Sicilien.

In Spanien war der Feldzug 1707 für den Marschall von Berwick und den Herzog von Orleans ruhmwürdig. Der Marschall von Villars fuhr fort in Deutschland Ehre zu erlangen; und der Marschall von Tesse zwang den Herzog von Savoien und den Prinz Eugen die Belagerung von Toulon aufzuheben. Marlborough war nach Sachsen gegangen, um die Absichten des Königs von Schweden zu ergründen, und ihn abwendig zu machen sich mit Frankreich zu vereinigen, woran Karl nicht dachte.

1708 kommandirte der Herzog von Vendome in Flandern, unter dem Herzoge von Burgund. Man wirft ihm vor, mehrere Fehler gemacht zu haben: aber man räumet ein, daß ihm immer von den Hofleuten widersprochen worden, welche um den Herzog von Burgund waren. Er fing den Feldzug durch den Ueberfall von Gent an. Nachdem er hernach beschlossen hatte Oudenarde zu belagern, lieferte er dem Milord

lord Marlborough und dem Prinz Eugen eine Schlacht, welche die Oberhand hatten. Er wurde alsdann genöthiget gegen Gent sich zurückzuziehen; und es war nicht in seiner Macht die Feinde anzugreifen, als sie Lille belagerten, welches sich nach einer vier monatlichen Belagerung ergab. Diese Schlacht bey Oudenarde machte, daß Spanien das verlohr, was es noch in den Niederlanden hatte, ausgenommen Luxenburg, Mons und Nieuport.

Nach so vielen Unglücksfällen wurde der Friede Frankreich und Spanien nothwendig; und wenn die Spanier noch nicht ohne Verdruß an die Zergliederung ihrer Monarchie denken konnten, so war es Zeit, daß sie zum wenigsten aus Unvermögen darein willigten. Ludwig der XIV hatte seit 1706 an, Vorschläge gemacht. Damals hätte sich Philipp wahrscheinlich mit dem Königreiche Neapel und mit andern Staaten begnüget, welche er noch in Italien besaß, und Spanien fahren lassen, wovon sich der Erzherzog so eben Meister gemacht hatte. 1707 hätte man andere Theilungsentwürfe machen können, weil damals der Kaiser Joseph sich Italiens bemächtigte, in der Zeit als der Herzog von Berwick Spanien wieder eroberte. Es ist also gewiß, daß die Engländer und die Holländer alles hätten erhalten können, was sie sich durch ihre Verbindung vorgenommen hatten, nämlich die Theilung der spanischen Monarchie. Es scheinet folglich, daß sie nichts mehr zu thun hatten, als

den Krieg zu endigen. Wenn sie das Gleichgewicht erhalten wollten, sollten sie nicht suchen das Haus Bourbon zu unterdrücken, um dem Hause Oesterreich jene Uebermacht wieder zu verschaffen, welche es furchtbar gemacht hatte. Mit was für Hoffnung sie sich auch zu schmeicheln wagten, da sie die Erschöpfung Frankreichs erwogen, so war es nicht klug dieser Monarchie Bedingnisse vorzuschreiben, welche es ohne Schande nicht annehmen konnte. Dadurch veranlaßten sie es, in seiner Verzweiflung Hülfsmittel zu finden: dadurch verlängerten sie den Krieg, da sie einen rühmlichen Frieden machen konnten; und inzwischen konnte das Glück sich verändern. Im übrigen, obwohl die Lage von England und Holland nicht so schlimm war, wie die Lage von Frankreich, so waren nichts destoweniger diese zwey Mächte in einer harten Lage. Da sie fast allein die ganze Last des Krieges trugen, hatten sie dadurch Anstrengungen gemacht, welche sie nicht fortsetzen konnten, ohne die Völker mit Auflagen zu überladen, und ohne neue Schulden zu machen. Folglich richteten sie sich zu grund.

Aber Marlborough, der Prinz Eugen, und der Pensionär Heinsius, der ihnen ergeben war, wollten den Krieg, und alles wurde den besondern Absichten dieser drey Männer aufgeopferet. Sie schienen die Völker, welche sie regierten, nach ihrem Willen denken zu machen. Man ergrimmte bey Erinnerung der ungerechten Anmaßungen Ludwig des XIV; weil man Fortgang

gehabt

gehabt hatte, versprach man sich grössern: noch einige Feldzüge, sagte man, und Frankreich wird nicht mehr zu fürchten seyn. Man wollte nicht sehen, daß es schon nicht mehr zu fürchten war; und weil man es gedemüthiget hatte, wollte man es gänzlich zu Grund richten. Auf diese Weise setzte man einen Krieg, den man aus Politik angefangen hatte, aus Leidenschaft fort.

Die ersten Unterhandlungen geschahen mit der Republik Holland; welche als eine vorläufige Bedingniß foderte, daß Spanien, und die von dieser Monarchie abhängenden Staaten in der alten wie in der neuen Welt, dem Hause Oesterreich zugehören sollten. Sie verlangte über das Sicherheit für die Handlung, und eine Barriere in den Niederlanden gegen Frankreich, ohne sich noch über die Orte herauszulassen, aus welchen sie diese Barriere machen wollte. Weil diese Artikel, welche die wesentlichsten zu behandeln waren, die vorläufigen betittelt wurden, so konnte man vorsehen, daß die Holländer viel andere Foderungen machen würden.

In der Ungeduld Frieden zu haben, hätte ihn Ludwig der XIV gerne vor der Eröffnung des Feldzuges 1709 geschlossen, indem er voraus sah, daß die ersten Begebenheiten die Unterhandlung vernichten konnten, wenn sie nicht wenigstens sehr weit gekommen wäre. Er nahm daher die ersten Vorschläge an, welche man ihm gemacht hatte, und da er sich einschränkte eine

Entschädigung für die Staaten zu verlangen, welche Philipp überlassen würde, begnügte er sich mit den Königreichen Neapel und Sicilien. Er wünschte zwar, daß man Sardinien und die Orte hinzu thäte, welche Spanien an den toskanischen Küsten besaß: aber er war bereit von diesem letzten Artikel abzustehen. Diese Unterhandlung konnte nicht gelingen: denn die Holländer, welche sich damals für die Schiedsrichter von Europa hielten, wollten den Frieden noch nicht aufrichtig; und wenn sie ihn auch gewollt hätten, würden sie nicht genug Macht über ihre Bundsgenossen gehabt haben.

Es ist vergeblich, sagte Marlborough, daß Frankreich sich schmeichelt, durch Vermittelung von Holland Frieden zu machen. In der That, diese Republik konnte nichts durch sich selbst, und mit England hätte man unterhandeln müssen. Ludwig der XIV unterdessen, von der Meynung eingenommen, daß die Holländer den Frieden verschaffen konnten, fuhr fort mit ihnen Handlung zu pflegen: er war sogar dazu gezwungen, weil damals der Staatsrath von Londen sich öffentlich für die Fortsetzung des Krieges erklärte, und weil, im Gegentheile, die Generalstaaten zum wenigsten schienen, daß sie fich in eine Unterhandlung einlassen wollten.

Inzwischen fürchteten Marlborough und der Prinz Eugen, daß die Anerbietungen von Frankreich bey den Völkern Eindruck machen möchten; und daß alles Verhaßte eines Krieges, dessen man müde

müde war, und welchen sie fortsetzen wollten, auf sie zurück fiele. Sie suchten daher zu bereden, daß die Vorschläge Ludwig des XIV nicht aufrichtig wären, daß er nur suche die Allierten zu zertrennen; sie erklärten, daß alle die Unterredungen, welche man gehalten hatte, den Höfen von Wien und Londen unangenehm wären, welche nicht leiden würden, daß man auf einige Weise die spanische Monarchie zertheile. Frankreich dachte nichts destoweniger, daß es noch nicht am Frieden verzweifeln dürfe.

Es ist wahr, Marlborough und der Großschatzmeister Godolfin, sein Freund und Anverwandter, regierten England, und theilten alle Gewalt unter sich, es ist auch wahr, daß sie schlechterdings die Fortsetzung des Krieges wollten, weil, da er sie nothwendig machte, er beytrug ihr Ansehen zu behaupten. Aber es entstanden wider sie an dem Hofe zu Londen heimliche Partheyen, und die Königinn fing an mit Ungeduld die Herrschaft ihres Generals zu ertragen. Eine Veränderung an diesem Hofe konnte also die Lage der Dinge verändern: denn ein neuer Staatsrath mußte den Frieden suchen, um sich durch Entbehrlichmachung des Marlborough zu befestigen. Gesetzt, diese Veränderung habe nicht statt, so schmeichelte man sich endlich Marlborough selbst zu gewinnen. Man kannte seine Leidenschaft, welche er hatte, Reichthümer ohne Maaß zusammen zu bringen: man hatte ihm schon einige Vorschläge gemacht; er hatte sie, ohne

sich beleidiget zu finden, und nur zuweilen mit einiger Schamröthe, angehört.

Die Unterredungen, welche zu Mördyk im Märzmonate 1709 zwischen dem Präsidenten Rouille, Minister des Königs, und zweyen holländischen Abgeordneten, Buys und Vanderdüssen angefangen hatten, wurden zu Boedgrave fortgesetzt. Unterdessen gewann die Unterhandlung keinen Fortgang, weil nach dem Maaße, als Frankreich nachgab, die Holländer neue Foderungen machten, ohne sich jemals über das Ziel zu erklären, welches sie ihren Foderungen setzen wollten. Kaum hatten sie eine Festung für ihre Barriere erhalten, als sie eine andere verlangten. Sie schienen nicht weniger hitzig, wenn es die Vortheile ihrer Bundsgenossen betraf; weil sie sich berechtiget glaubten, um so mehreres für sich selbst zu fodern, je nachdem sie mehr für England, für das Haus Oesterreich, für das Reich und den Herzog von Savoien foderten.

Es war nicht möglich mit ihnen zu unterhandeln; weil sie immer neue Abtretungen wollten, und inzwischen sich niemals zu etwas verbanden. Sie mochten erhalten was sie wollten, so versprachen sie Frankreich nichts, zum wenigsten versicherten sie ihm nichts; und das, was sie in einer Unterredung bewilliget hatten, zogen sie in einer andern zurück. Als man von ihnen die Königreiche Neapel und Sicilien begehrte, um Philipp den V zu entschädigen, antworteten sie allein, daß sie ihre guten Dienste bey ihren Bunds-

genossen

genossen verwenden würden. Die Kurfürsten von Bayern und Kölln waren 1706 von dem Reichstage zu Regenspurg in die Acht gethan worden. Der König verlangte, daß sie wieder in ihre Länder und Würden eingesetzt werden sollten, und die Holländer begnügten sich abermals ihre guten Dienste anzubieten.

Man hatte ihnen alles das bewilliget, was sie für sich verlangen konnten, und man ermahnte sie, ihren Bundsgenossen zu erklären, daß, wenn sie sich weigerten in eine Unterhandlung sich einzulassen, die Republik sie verlassen und nur auf ihre Vortheile denken würde. Aber es war vergeblich. Die Holländer waren nicht mächtig genug die Friedensbedingnisse allein zu bestimmen und ihre Bundsgenossen zu zwingen, sie anzunehmen. Eugen, Marlborough und Heinsius waren Meister von den Berathschlagungen. Ihr Ansehen wurde von den Kriegsheeren der Allierten unterstützet, welche sich in den Niederlanden versammelten; und sie hatten für sich die größte Anzahl der Bürger, welche die Fortsetzung des Krieges verlangten. Ausser dem wäre es von der Republik nicht klug gewesen besonders zu handeln: denn für die Sicherheit ihres Vertrages war die Gewährschaft ihrer Bundsgenossen nothwendig.

Unterdessen konnte sie sich nicht verheelen, daß sie den Frieden nothwendig hatte. Täglich wurde die Last des Krieges schwerer, das Geld seltner, der Kredit weniger gesichert, die auszu-

gebenden Summen schwerer aufzutreiben. Wenn aber die Holländer den betrübten Zustand betrachteten, darin Frankreich versetzet war, ertrugen sie gern ihre Plagen. Von ihren Progressen trunken, und auf noch grössere rechnend, schmeichelten sich sich, Frankreich unter ihren verdoppelten Bemühungen bald unterliegen zu sehen. Eugen und Marlborough erhielten sie in dieser Meynung.

Ihr Vertrauen schien nicht ohne Grund. Man wird davon aus der Schilderung urtheilen, welche Herr von Torci von dem Zustande machet, worin Frankreich sich 1709 befand. „Es ist wahr, saget er, daß es von mehrern „Uebeln gekränket war. Der bevorstehende Hun„ger vereinigte sich mit dem Elend des Krieges: „die ausserordentliche Kälte, welche zu Anfang „des Jenners plötzlich auf das Thauwetter folgte, „hatte die Saamen zu Grunde gerichtet. Der „Frühling erschien, ohne daß er einige Spur „von dem Hervorkommen der Güter der Erde „sehen ließ. Man sah nichts als Elend auf „allen Seiten vor. Die Gespräche waren eben „so betrübt als die Gegenstände derselben. Man „vergrösserte noch den schlimmen Zustand des „Königreiches; und das, was ein jeder davon „sagte, wahr oder erdichtet, kam in die fremden „Länder. Es ist gewiß, daß ein acht Jahre „über wider den größten Theil der europäischen „Mächte ausgehaltener Krieg die Provinzen „äusserst geschwächet hatte. Die Nachrichten, „welche die Fremden davon erhielten, beredeten

„ohne

„ohne Mühe, daß sie an Volk und Geld erschöpft „waren. Mit jedem Tage verschwanden die Hülfs„mittel und der Kredit um neue Summen zu fin„den: die ehemals siegreichen königlichen Heere „waren nach blutigen Schlachten genöthiget wor„den, Länder zu verlassen, worein sie wie im „Triumphe gezogen waren.

„Deutschland, die Niederlande, Piemont „waren die Schaubühne ihrer Unglücksfälle ge„wesen. Die Feinde des Königes, gewohnt die „belagerten Festungen fast eben so bald zu über„geben, als die Belagerung davon unternommen „wurde, hatten sich ihrerseits nun Meister von „den Festungen unter der Herrschaft seiner Maje„stät gemacht. Dieses war nicht im Stande „neue Bedrohungen für eitel anzusehen, die so „wenig wahrscheinlich waren, da der Krieg an„gefangen hatte. Der König ertheilte damals „seine Befehle an den Ufern der Donau, des „Tagus und des Po. Man hätte nicht geglaubt, „daß er nach einigen Jahren dahin gebracht wer„den würde, zu untersuchen ob er in dem Orte sei„nes gewöhnlichen Aufenthaltes sicher bleiben „könnte.

„Obwohl der Muth der Truppen in allen, „selbst in den unglücklichsten, Gelegenheiten war „geprüfet worden, so zweifelte man, ob sie den „Mangel der Bezahlung und der Lebensmittel „aushalten würden.

Die einzige Rettung war also der Friede, „welcher als das Heil des Königreiches gewün-

„schet und begehrt wurde. Aber diese heisse Begierde, auf eine offenbare Nothwendigkeit gegründet, vermehrte die Abneigung der Feinde, „und schaffte ihrem Hasse neue Ursache Frankreich zu schlagen, und mit Fortsetzung eines Krieges, den es nicht mehr aushalten konnte, zu „unterdrücken. Dieses war die Quelle von so „vielen Foderungen, welche nothwendige Präliminarien betittelt wurden, von dem veränderlichen Betragen der ihren Bundsgenossen ergebenen holländischen Unterhändler, von den neuen „Foderungen, welche sie bey jeder Unterredung „gemacht hatten, von der ihrerseits in den letztern Unterredungen geschehenen Abläugnung „eben der Punkte, die sie in den vorhergehenden „eingeräumt hatten.

„Der Lauf einer glücklichen Regierung war, „während einer langen Folge von Jahren, durch „keinen Unglücksfall unterbrochen worden. Der „König fühlte um so empfindlicher das Elend, „als er, seit dem er selbst ein blühendes Königreich regierte, es niemals erfahren hatte. Es „war eine erschröckliche Demütigung für einen „Monarchen, welcher gewohnt war zu siegen, „welcher wegen seiner Siege, seiner Triumphe, „seiner Bescheidenheit wenn er den Frieden „schenkte und die Gesetze davon vorschrieb, gelobt worden war, sich damals genöthiget zu „sehen seine Feinde um Frieden zu bitten; ihnen, „um ihn zu erhalten, vergebens die Zurückgabe „eines Theiles seiner Eroberungen, der spanischen

„Mo-

„Monarchie, und die Verlassung seiner Bunds„genossen anzubieten, und sich gezwungen zu se„hen, um dergleichen Anerbietungen annehmen zu „machen, sich an eben diese Republik zu wenden, „deren vornehmste Provinzen er 1672 eroberet, „und deren Unterwerfung er abgewiesen hatte, „als sie ihn bath, ihr den Frieden auf solche Be„dingungen, wie es ihm vorzuschreiben gefallen „würde, zu schenken.

„Der König trug eine so empfindliche Ver„änderung mit der Standhaftigkeit eines Helden, „und mit der vollkommenen Ergebung eines Chri„sten in die Verordnungen der Vorsicht, weni„ger von seinen innerlichen Qualen als von den „Leiden seines Volkes gerührt, immer beschäfti„get ihm die Last zu erleichtern, und den Krieg „zu endigen. Kaum wurde man gewahr, daß „er sich einige Gewalt anthat, um seine Em„pfindungen dem Publikum zu verbergen. Sie „waren in der That so wenig bekannt, daß es „damals eine ziemlich gemeine Meynung war, „daß er, mehr empfindlich für seinen Ruhm als „für das Elend seines Königreiches, die Erhal„tung einiger Festungen, welche er in eigner Per„son erobert hatte, dem Wohl des Friedens vor„ziehe; daß, wenn er sich entschliessen könnte sie „abzutreten, er den Frieden haben würde, und „daß derselbe von der Aufopferung eben dieser „Festungen abhange.

„Einige von denen, welche den nächsten Zu„tritt bey seiner Majestät hatten, waren nicht

„befreyt diesen ungerechten Argwohn zu hegen. „Er schlich sich sogar in seinen Rath ein. . .

Jemehr der Friede sich entfernte, desto mehr fühlte man die Nothwendigkeit ihn zu erhalten, es mochte kosten, was es wollte. Der Herzog von Beauvilliers, Haupt von dem Rathe der Finanzen, und der Kanzler Pontchartrain wendeten die stärksten Gründe an, um vorzustellen, wie nothwendig er sey; in welche Verlegenheit der König und das Königreich sich versetzt befänden, wenn man unglücklicher Weise die Gelegenheit ihn zu schliessen entgehen liesse, und was für betrübte Folgen ein Krieg bringen würde, welchen fortzusetzen es nicht mehr möglich sey. Hernach wendeten sie sich an den Kriegs- und an den Finanzminister, und drangen in sie seiner Majestät als getreue Räthe zu sagen, ob sie glaubten, daß, da sie den Zustand der Truppen und der Finanzen genau kannten, es möglich sey die Unkosten auszuhalten, und klug sich dem Glücksfalle des Feldzuges auszusetzen. Sie schienen also zu glauben, man verlange nicht aufrichtig den Frieden; dieser Verdacht, welcher auf Ludwig den XIV zurückfiel, war grausam für diesen Monarchen.

Ein so betrübter Auftritt, setzet der Herr „von Torci hinzu, wäre schwer zu beschreiben, „wenn es auch erlaubt wäre, das Geheimniß „von dem zu offenbaren, was dabey am rührensten war.

„Der König erfuhr damals, daß der Stand „eines Monarchen, eines unumschränkten Herrn

„eines

„eines grossen Königreiches, nicht allezeit der „glückseligste und erwünschlichste sey. Er empfand, daß wenn er über andere Menschen erhaben, er auch grössern Unglücksfällen ausgesetzt war; daß, jemehr man erhöht ist, desto „empfindlicher das Unglück ist; und daß es für „einen Fürsten ein Gegenstand eines eben so lebhaften als gerechten Schmerzens ist, sich aller Orten „angegriffen zu sehen, ohne im Stande zu seyn „den Krieg auszuhalten, noch Frieden zu machen.„

Ich habe meinen Lesern diese lange Stelle aus dem Herrn von Torci anführen wollen, weil man nicht leicht eine bessere Lehre für die Grossen der Erde in der Geschichte finden wird, als die Schilderung, welche dieser Minister von der Lage Ludwigs des Grossen macht. Man stelle sich nun die ganze Regierung dieses Monarchen vor. Man betrachte auf einer Seite den Stolz, womit er Europa Gesetze gab, und auf der andern den Heldenmuth, welchen er in seinem Unglücke zeiget. Sodann urtheile man von der wahren Ehre; und sage, wenn glaubet man daß dieser Monarch am größten gewesen sey? Ich schmeichle mir, man werde nicht wie der Pöbel davon urtheilen.

Es wurde beschlossen neue Aufopferungen zu machen, der Republik Holland noch mehr Festungen abzutreten, für die Entschädigung Philipp des V sich mit dem Königreiche Neapel ohne Sicilien zu begnügen, die Angelegenheiten der Kur-

fürsten von Kölln und Bayern den Friedensunterhandlungen anheimzustellen und einzuwilligen, daß der Prätendent, welchem der König Schutz gegeben hatte, aus Frankreich fortgehe. So waren die Befehle, welche man sich vornahm dem Präsidenten Rouille zu schicken.

Es blieb aber wenige Zeit übrig um zu schliessen. Die Unterredungen dauerten seit zwey Monaten: man war am Ende des Aprils, und die Eröffnung des Feldzuges wurde nur durch die unordentliche Jahrszeit aufgehalten. Um die Unterhandlungen zu betreiben, wäre zu wünschen gewesen, daß man einen Unterhändler gebraucht hätte, welcher, von der Lage der Sachen genauer unterrichtet, hätte auf sich nehmen können, seine Vollmacht zu überschreiten, wenn er den glücklichen, aber unverhofften Augenblick fände den Frieden zu schliessen. Der Markis von Torci, Minister der auswärtigen Geschäfte, both sich dem Könige an, und reiste den 1ten May nach dem Haag ab, mit dem Auftrage die Befehle zu bewerkstelligen, welche anfänglich für den Präsidenten Rouille waren ausgefertiget worden.

Diese Reise gab Gelegenheit zu vielen Gesprächen. Einige hielten sie für eben so nachtheilig dem Dienste als der Ehre des Königs, und dachten, es sey unanständig, daß sein vornehmster Minister hingehe, als ein Suplikant, seine Feinde um Frieden zu bitten. Aber jemehr dieser Schritt ausserordentlich schien, destomehr bewies er die wahren Gesinnungen Ludwig des XIV; und

es war daran gelegen, Europa und selbst Frankreich die aufrichtige Neigung zu erkennen zu geben, welche er hatte, alles dem Frieden aufzuopfern. Dieses war einer der Gegenstände den sich der Markis von Torci vornahm. Er hoffte auch noch die Absichten der Feinde zu ergründen, und vielleicht sie zu bewegen sie selbst zu offenbaren.

Torci unterhandelte unmittelbar mit dem Heinsius selbst, in Gegenwart des Buys und Vanderdüssen, welche zu den Unterredungen gelassen wurden. Aber der Pensionär zeigte sich nicht weniger hart gegen ihn, als die zwey Abgeordneten es gegen den Präsidenten Rouille gewesen waren. Er kramte auf der einen Seite die Macht der Verbundenen aus, auf der andern stellte er die Schwäche vor, worein Frankreich versetzet war. Alsdann zweifelte er nicht mehr an dem Fortgang des nächsten Feldzuges, für welchen alle Zubereitungen gemacht waren. Er sagte, die Zuversicht der Holländer sey so groß, daß mehrere über die Bedingnisse murreten, worüber sich die Abgeordneten gegen den Präsidenten Rouille herausgelassen hatten, und er schloß daraus, daß bey so günstigen Umständen es nicht natürlich sey zu gedenken, daß man nachgebe. Also, obschon Buys und Vanderdüssen versprochen hätten, daß die Republik ihr Bestes thun würde, um für Philipp den V das Königreich Neapel und Sicilien zu erhalten, erklärte er, daß keine Zertrümmerung der spanischen Monarchie geschehen werde, daß sich die Republik durch die

Ver-

Verträge mit ihren Allierten dazu verbunden habe; und daß sie sich nicht vorsetzen könne das Haus Oesterreich eines Theiles dieser Monarchie zu berauben, weil sie ihre Verbindungen halten wolle. Es blieb dabey nicht. Man sollte auch England, dem Kaiser, dem Reiche und dem Herzoge von Savoien genug thun. Unter dem Vorwande auf allen Seiten der Ehrsucht Frankreichs Schranken zu setzen, hätte man ihm alle seine Gränzprovinzen hinwegnehmen, und es aller Orten öffnen wollen. Man stellte sich an es zu fürchten, um Foderungen zu machen, und es hatte das Ansehen, daß alle benachbarte Mächte die Gelegenheit ergreifen wollten, sich auf seine Unkosten zu bereichern. Endlich, wenn der Pensionär sich nachdrücklich für die Vortheile der Bundsgenossen verwendete, so versäumte er der Republik die ihrigen nicht. Weit entfernt, sich mit den Festungen zu begnügen, welche die Abgeordneten als eine Barriere begehrt hatten, sagte er ohne Verstellung, man müße die Umstände benutzen, welche erlaubten noch neue zu erhalten.

Unterdessen war die Unterhandlung matt. Der Prinz Eugen war angelangt: man erwartete aber noch den Milord Marlborough, welcher zu Londen war, und dessen Zurückkunft nur durch die Winde aufgehalten wurde. Torci hatte Befehl ihm bis vier Millionen anzubieten, wenn Frankreich den Frieden auf weniger harte Bedingnisse erhielt. Er langte den 18ten May an. Die Unterredungen fingen wieder an: sie wurden häufig:

sig: aber Torci und Rouille erkannten bald, daß sie keinen Fortgang haben würden. Marlborough hatte den Krieg vonnöthen, um sich gegen die Parteyen zu beschützen, welche seine Feinde zu London anzettelten, und er war für ihn eine Quelle von Reichthümern, die das Anerbiethen Ludwig des XIV weit übertrafen.

In der That, man hatte England und Holland über alle ihre Foderungen ein Genüge gethan, und der König, da er von aller Entschädigung seines Enkels abstand, überließ ganz und gar alle Theile der spanischen Monarchie dem Hause Oesterreich. Es schien also, daß die Engländer und Holländer nur noch einen Krieg zu endigen hatten, dessen Last sie fast allein trugen. Weil sie aber den Frieden nicht wollten, fanden sie immer in den Foderungen ihrer Bundsgenossen Vorwände ihn zu verzögern. Sie verlangten, daß Frankreich das ganze Elsaß dem Reiche wieder gebe, und daß es dem Herzoge von Savoien alle Festungen, welche er im Delphinat erobert hatte, und noch andere überlasse.

Wenn der König über diese Artikel nachgegeben hätte, würde er den Frieden noch nicht erhalten haben. Spanien allein war genug neue Schwierigkeiten entstehen zu machen. Man fragte, welche Versicherung Ludwig der XIV von der gänzlichen Abtretung dieser Monarchie geben würde. Torci und Rouille antworteten, daß der König die Truppen zurückrufen würde, die er seinem Enkel gegeben hatte, und diese Sicherheit wäre hin-

läng=

länglich, weil Philipp der V. der Hülfe Frankreichs beraubt, ausser Stand wäre gegen die Macht der Verbundenen sich zu erhalten.

Man erwiederte, daß die Abrufung der französischen Truppen nicht hinlänglich, und daß eine gewisse Versicherung nothwendig sey, daß die ganze spanische Monarchie dem Hause Oesterreich werde übergeben werden; weil sonst Frankreich des Friedens geniessen würde, während andere Mächte genöthiget seyn würden den Krieg fortzusetzen um Philipp den V aus der Besitzung zu treiben.

Man unterstand sich noch nicht Ludwig dem XIV vorzuschlagen, seinem Enkel den Krieg anzukündigen, eine verhaßte Bedigung, welche man aber bald hernach zu verstehen gab. Aber man verlangte, daß er für die Abtretung von ganz Spanien Bürge sey.

Dieses war von ihm mehr verlangen als er bewerkstelligen konnte. Denn sobald die Rede nicht davon war, gegen Philipp den V sich zum Kriege zu rüsten, was konnte er mehr als nicht für ihn rüsten? Inzwischen beharrete man hartnäckig darauf, seine Bürgschaft zu verlangen. Um deren versicheret zu seyn, begehrten die Holländer mehrere Festungen zum Unterpfand und daß er ihnen zu gleicher Zeit alle die übergebe, wovon sie ihre Barriere machen wollten. Nur auf diese Bedingungen bothen sie ihm einen Waffenstillstand von zwey Monaten an; während welcher er gehalten seyn sollte, Philipp den V zu vermö-

mögen den Thron zu verlassen. Wenn es ihm nicht gelänge, fing der Krieg wider Frankreich alsbald wieder an, und die Feinde ergriffen die Waffen wieder mit den Vortheilen des Besitzes aller Festungen, welche ihnen wären eingeräumt worden. Diese Vorschläge waren so ausserordentlich, daß es viel vernünftiger gewesen wäre allen Unterredungen sich zu entziehen, und zu erklären, daß man den Frieden nicht wollte.

Da die ganze Zeit der Unterredungen mit Dispüten hingebracht wurde, wo man immer das alte wiederholte, ohne jemals etwas zu beschliessen, so dachten die französischen Unterhändler, daß, wenn sie die unter dem Titel der Präliminarartikel begriffnen Punkte schriftlich aufsetzten, sie die Beschaffenheit der Frage feststellen, und die Feinde zwingen könnten auf eine mehr bestimmte Weise zu antworten. Sie schmeichelten sich zum wenigsten einen andern Vortheil davon zu haben, dieses war auch der einige, den sie davon hatten: nämlich die Anerbiethungen des Königes, und die Antworten, welche man darauf geben würde, der Welt bekannt zu machen. Denn da würden die Franzosen sehr überzeugt seyn, daß er den Frieden aufrichtig wollte, und die Holländer könnten gewahr werden, daß die Vortheile der Republik der Ehrbegierde ihrer Bundsgenossen aufgeopferet wurden.

Das Memorial der französischen Unterhändler erneuerte die Dispüten: man wiederholte sich, und man beschloß nichts. Alsdann war aller

Vortheil, welchen Torci von seiner Reise ziehen konnte, zu wissen, mit welchen zuverläßigen Bedingungen die Feinde den Frieden eingehen würden, und von ihrer Hand eine Schrift zu haben, die ihre Absichten und ihr Verfahren entdeckte. Dieses war der Gegenstand, welchen er vom Anfange der Unterhandlung sich vorgenommen hatte. Er verlangte daher, daß, weil er ihnen einen Entwurf von den Erbiethungen des Königes übergeben habe, sie ihrerseits einen Entwurf ihrer Foderungen ihm mittheilten. Der Pensionär nahm den Vorschlag an; und nach geschehener Abredung mit Eugen, Marlborough und Sinzendorf, dem Minister des Kaisers im Haag, schrieb er einen allgemeinen Plan der Präliminarartikel.

Dieser Plan, gleichförmig allen den Foderungen, welche die Feinde bisher gemacht hatten, würde die vornehmsten Gränzfestungen von Flandern in ihre Hände übergeben, und sie würden zwey Monate hernach den Krieg wieder angefangen haben, wenn in dieser Zeit der König von Spanien dem Throne nicht abgesagt hätte. Dieses war, den Frieden auf Bedingungen setzen, welche nicht in der Gewalt Ludwig des XIV waren, und die er folglich nicht versprechen konnte. Es blieb dem Markis von Torci nichts mehr übrig, als nach Frankreich zurück zu gehen. Er reiste den 28sten May aus dem Haag ab. Nachdem der König den Bericht vernommen hatte, welchen er ihm von seiner Reise erstattete, verwarf er den Ent-

Entwurf des Pensionärs, rufte den Präsidenten Rouille zurück, und die Unterhandlung hatte ein Ende.

Man beschwerte sich in England und Holland über die Häupter der Allianz, welche den Frieden entwischen liessen, da die eine und die andere dieser zwey Mächte alles das erhielten, was sie wünschen konnten. Die persönlichen Feinde des Marlborough wußten seine Gefälligkeit, die Vortheile des Kaisers dem Besten seines Vaterlandes vorzuziehen, zu seinem Schaden zu benutzen; und der Kaiser selbst war nicht vergnügt. Man hatte, nach seiner Meynung, gar zu wenig für die Barrieren des Reiches Sorge getragen.

Diese Klagen, welche unter den Allierten Mißhälligkeiten ausbreiteten, sind eine der Früchte, die Frankreich von der Unterhandlung im Haag hatte. Es sammelte davon eine andere Frucht ein, da, nach dem Rathe des Torci, Ludwig der XIV den Statthaltern der Provinzen schrieb, um seinen Unterthanen von seinen Bemühungen um die Erleichterung des Friedens und von dem hartnäckigen Widersetzen seiner Feinde Nachricht zu geben. Die Ursachen waren gut. Mit Redlichkeit vorgestellt, waren sie von den Empfindungen eines Vaters für seine Völker, und von dem Zutrauen eines Souveräns zu ihrem Eifer begleitet. Sie brachten die Folgen, welche man davon erwarten sollte. Die erzürnten Franzosen empfanden dadurch weniger die

Last des Krieges; und bereit ihr Gut und Leben aufzuopfern, waren sie nur für die Ehre des Königs und der Nazion bedacht.

Die Feinde hatten Tournai 1709 eingenommen. Sie marschirten unter den Befehlen des Eugen und Marlboroughs um Mons zu belagern, und der Marschall von Villars rückte zum Entsatze dieser Festung an. Die Schlacht wurde bey dem Dorfe Malplaquet geliefert. Sie war die längste und blutigste in diesem Krieg. Die Franzosen, welche einen ganzen Tag ohne Brod gewesen waren, warfen das hinweg, welches man ihnen so eben ausgetheilt hatte, um in die Schlacht zu laufen. Sie verlohren das Schlachtfeld, wo sie ungefähr zehn tausend Mann liessen: der Sieg kostete, saget man, bey nahe dreysig tausend Mann den Feinden. Das holländische Fußvolk wurde fast zu grund gerichtet; und die Eroberung von Mons, welche die Folge von dieser Schlacht war, ersetzte ihren Verlust nicht.

Der Marschall von Villars wurde während der Schlacht verwundet, als er von dem linken Flügel nach dem Mittelpunkte ritt, welcher wich. Dieser Zufall gestattete dem Mittelpunkte nicht, sich wieder herzustellen. Man mußte auf den Zurückzug denken. Der Marschall von Buflers machte ihn in guter Ordnung; die Armee zog sich gegen Quesnoi zurück, und brachte eroberte Standarten und Fahnen davon. Die Franzosen, welche vor der Schlacht schwächer waren, befanden sich nach derselben an Macht überlegen: man

weiß

weiß nicht, warum sie nicht zum zweytenmal die Belagerung von Mons zu verhindern suchten.

In Savoien und am Rheine hatten sie immer den Vortheil. Aber die Begebenheiten waren in Flandern viel mehr entscheidend. Dort liessen die Feinde alle ihre Macht fühlen; und sie konnten sich einen Weg bis zur Hauptstadt eröffnen. Die Schlacht von Malplaquet veranlaßte, daß man neue Schritte that, um den Frieden zu erhalten.

So harte Bedingnisse die von Heinsius entworfnen Präliminarien auch enthielten, erklärte der König dennoch, daß er alle die annehmen würde, deren Vollziehung von ihm abhienge: das ist, er erboth sich, alle die Festungen zu überlassen, welche man verlangt hatte, entweder zur Versicherung wegen Vollstreckung des Friedens, oder zu Barrieren für die vereinigten Niederlande, das Reich, und den Herzog von Savoien, von Basel bis Philippsburg alle die zu schleifen, welche man ihm gerne lassen wollte, und den Engländern Genüge zu leisten, welche begehrten, daß der Seehafen von Dünkirchen ausgefüllt, und die Festungswerke davon geschleifet würden. Unterdessen litten zwey Artikel noch grosse Schwierigkeiten: der vierte, nach welchem Ludwig der XIV versprechen sollte, daß sein Enkel die ganze spanische Monarchie in zwey Monaten verlassen würde; und der sieben und dreyßigste, welcher, da er den Frieden von der Bewerkstelligung des vierten abhangen machte, erklärte, daß, wenn

nach Verfluß dieser Zeit Philipp der V noch etwas von der spanischen Monarchie behielt, man wieder die Waffen gegen Frankreich ergreifen würde, dessen Gränzfestungen würden geschleift, oder den Feinden übergeben worden seyn. Der König, welcher alles, ausgenommen diese zwey Artikel bewilligte, begnügte sich zu begehren, daß man ein Auskunftsmittel finden möchte, um die Hindernisse des Friedens aus dem Wege zu räumen. Man willigte ein zu unterhandeln. Die ernannten Bevollmächtigten, der Marschall von Hürelles und der Abt von Polignac, langten zu Mördik den 9ten May 1710 an. Sie hatten alsobald eine Unterredung mit Buys und Vanderdüssen, die man zu ihnen abgeschickt hatte, und welche die erstern in einer kleinen Entfernung auf einer Jacht erwarteten. Den andern Tag gingen sie nach Gertruydenberg, welchen Ort die Allierten die Unterhandlung fortzusetzen erwählt hatten.

Ludwig der XIV hatte alle seine Völker aus Spanien herausgezogen, da er glaubte, sagte der Markis von Torci, daß, wenn er aufhörte dem Könige, seinem Enkel, Hülfe zu leisten, er seine aufrichtige Begierde erprobte, welche er hatte, den Frieden zu erleichtern. Es mag seyn, daß dieser Beweggrund in etwas diesen Schritt zu thun veranlasset hat, aber es ist gewiß, daß Frankreich alle seine Macht selbst vonnöthen hatte. Wie dem auch sey, Philipp der V hielt damals mit seinen Truppen den Krieg wider die

Eng-

Engländer, Holländer und Portugiesen aus: drey Mächte, welche selten einmüthig zu Werke gingen, weil die Foderungen die sie alle mit einander auf Aufmerika machten, ihnen Ursachen zu Mißhälligkeiten gaben. Auch hatte der Beytritt des Königs von Portugall zu der grossen Allianz 1703 den grossen Hoffnungen der Verbundenen nicht entsprochen. Sie hatten besonders auf die portugiesischen Völker für den Krieg in Spanien ihre Rechnung gemacht, und sie hatten ihnen in den wichtigsten Gelegenheiten gefehlt.

Philipp der V, als er sah, daß seine Feinde nicht vermögend waren ihre Macht zu vereinigen, und wußte, daß seine Unterthanen ihm eben so sehr ergeben, als dem Erzherzog abgeneigt seyn, war entschlossen ehender alles zu wagen, als seine Krone zu verlassen. Er hatte es mehrmal erklärt, und erklärte es abermals; und eben weil die Allierten von dem festen Entschlusse dieses Fürsten wohl unterrichtet waren, beharreten sie darauf, eine Bedingung als nothwendig für den Frieden zu begehren, welche nicht zu erhalten sie versichert waren. Sie willigten nur ein sich in eine Unterhandlung einzulassen, weil sie den Wünschen der Völker die anscheinende Begierde Europa die Ruhe zu verschaffen, zu versagen sich nicht unterstanden; und im Grunde wollten sie den Krieg fortsetzen, weil sie sich schmeichelten, Frankreich zu unterdrücken.

Die Bevollmächtigten hatten, außer Befehl des Königs, verlangt, ihnen in dem Haag einen

Zutritt zu gestatten, um mit dem Pensionär und den Abgeordneten des Staates sich so oft unterreden zu können, als das Beste der Angelegenheiten und die Beförderung der Unterhandlung es erfodern würden. Die Häupter der Allierten hatten andere Absichten: sie wollten nur den Beschluß hemmen. Daher hatten sie zu den Unterhandlungen einen von dem Haag entfernten Ort, in einer kleinen geschlossenen Stadt, vorgeschrieben, wohin niemand kommen, noch weniger mit den Bevollmächtigten reden konnte, ohne daß alsobald der Staat davon Nachricht erhielt. Die französischen Minister waren also wie in einer Gefangenschaft zu Gertruydenberg: die Abgeordneten langten nur langsam an: man ließ lange Zwischenzeit von einer Unterredung zur andern: und ohne den Anschein haben zu wollen die Unterhandlung aufzuheben, zog man sie bis zur Eröffnung des Feldzuges hinaus.

Als der König sich beklagt hatte, daß man ihm zu verstehen gegeben, er solle seine Macht mit der Macht der Allierten vereinigen, um seinen Enkel vom Throne zu stossen, läugneten der Prinz Eugen und der Milord Marlborough diesen Vorschlag ab, als eine erdichtete List, die Welt zu hintergehen und zu bereden, daß die Feinde von Frankreich nur den Frieden verzögern wollten. Unterdessen wurde bey der ersten Unterredung zu Gertruydenberg diese verhaßte Bedingniß als die wichtigste vorgetragen; und man erinnerte sogar dabey, daß sie noch nicht

alle

alle Schwierigkeiten heben würde. Denn Buys erklärte, daß sich die Generalstaaten die Freyheit vorbehielten, nach Unterschrift der Präliminarien neue Foderungen zu machen, welche er Ultérieures (fernerweitige) nannte.

Er verschwieg, was sie enthalten würden. Es ist wahr daß Vanderdüssen gleichsam in geheim den Bevollmächtigten sagte, man wolle in diesen fernerweitigen Foderungen begreifen Valenciennes, Douai, Cassel und über dieses einen Ersatz für die Kosten, welche die Belagerungen von Tournai und Mons verursachet hatten. Aber würde man sich mit diesen dreyen Festungen begnügen? und zudem, worin sollte dieser Ersatz bestehen? Immer neue Foderungen machen, nachdem man das erhalten, was man verlangt hat; und sich die Freyheit vorbehalten dergleichen noch zu machen, ohne sich deutlich darüber zu erklären, was man fodern wird; dieses hieß Gesinnungen zeigen, die dem Frieden, Treu und Glauben und sogar selbst der Vernunft sehr entgegen waren: denn es war ungereimt zu begehren, daß Frankreich in den Präliminarien fernerweitige Foderungen, welche man nicht erklärte, zugestehen sollte.

Um sich zu schmeicheln Philipp den V zu bereden, der Krone Spanien abzusagen, mußte man zum wenigsten einen Ersatz ihm vorzuschlagen haben. Nach vielen Schwierigkeiten bewilligten die Allierten nur Sicilien, mit dem grausamen Bedinge, daß Ludwig XIV allein auf sich

nehmen sollte, seinen Enkel zu zwingen, Spanien zu verlassen, es geschehe mit Gutem oder mit Gewalt. Und da noch beharreten sie hartnäckig darauf, sich nicht deutlich über ihre fernerweitigen Foderungen zu erklären.

Der König, aus Liebe zum Frieden, willigte ein, Philipp dem V zu rathen, sich mit Sicilien zu begnügen; er verband sich, ihm weder mittelbar noch unmittelbar Hülfe zu leisten, er erboth sich sogar mit Subsidien zum Kriege beyzutragen, welchen die Allierten mit ihm würden zu führen haben, und ihnen monatlich bis auf eine Million zu geben. Mit einem Worte, er nahm alle Bedingnisse an, ausgenommen die, seinen Enkel selbst zu bekriegen. Alsdann foderte man, daß er diesen Krieg allein, und auf seine Kosten führen solle. Unser Wille, sagten die Allierten, ist, daß der König auf sich nehme, entweder den König von Spanien zu bereden, oder allein, und mit seiner eignen Macht ihn zu zwingen, der ganzen spanischen Monarchie zu entsagen. Man bewilliget Frankreich einen Waffenstillstand von zwey Monaten zu dieser Verrichtung; und nach Verfluß dieser Zeit wird man es bekriegen, wenn ihm sein Unternehmen nicht gelungen ist.

So sehr ehemals Ludwig der XIV mit Stolz Gesetze vorgeschrieben hatte, so sehr sah er sich damals gedemütiget. Aber die harte und unvernünftige Politik seiner Feinde diente ihm, weil sie ihm Hülfsmittel in seiner Herzhaftigkeit

und in dem Unwillen der Franzosen finden ließ. Es fehlte nur ein Zufall, um den Sachen eine andere Gestalt zu geben.

Unterdessen bestärkte der Feldzug von 1710 die Allierten in ihren Einbildungen, und in ihrem Vorhaben Frankreich gänzlich zu unterdrücken. Sie nahmen Douai, Bethüne, Aire und S. Venant ein. Philipp der V, nachdem er die Schlacht bey Saragossa verlohren hatte, wurde genöthiget, sich mit dem Ueberbleibsel seiner Armee nach Navarra zurückzuziehen; und es schien, der zu Madrid und Toledo erkannte Erzherzog sollte in Zukunft bey Eroberung der ganzen spanischen Monarchie nicht viel Hindernisse finden.

So war mit Ende Augusts 1710 die Lage der Sachen: Spanien entging Philipp dem V, und Frankreich war ohne Hoffnung das Ende eines Krieges zu sehen, welchen es nicht mehr aushalten konnte.

III. Kapitel.

Von dem Feldzuge von Pultawa mit seinen Folgen, und dem Feldzuge an dem Flusse Pruth.

Als 1706 ganz Norden bey dem Anblicke der Progressen Karl des XII stille blieb, war Süden nicht ohne Unruhe über die Entwürfe, welche dieser junge Eroberer machen würde. Die Abge-

Abgesandten von fast allen Fürsten der Christenheit kamen, ihm die Ehrfurcht von ganz Europa zu bezeigen, in sein Lager von Alt-Ranstadt bey Lützen, dem wegen des letzten Sieges und Todes des grossen Gustav merkwürdigen Orte. Sie glaubten diesen Helden in Karl dem XII aufleben zu sehen, welcher in Dänemark, Sachsen, Pohlen, Lithauen und Rußland schon Schrecken verbreitete, und in das Reich eindringen konnte, das ihm offen stand; und dieser Eroberer schien ihnen die Gestalt von Europa nach seinem Willen, in Süden wie in Norden, verändern zu können. Derohalben suchten alle Mächte seine Freundschaft um die Wette.

Der Kaiser Joseph ließ wohl sehen, wie sehr er ihn fürchtete. Als der Reichstag zu Regenspurg gedrohet hatte, den König von Schweden als einen Reichsfeind zu erklären, wenn er in Sachsen einfiele, verweilte Joseph nicht sich dieserhalben zu entschuldigen, und schickte, um ihn zu besänftigen, den Grafen von Wratislav an ihn ab.

Der Graf von Zobor, Kammerherr des Kaisers, hatte von dem König von Schweden, und besonders von dem Könige Stanislaus, welchen er als einen Rebellen behandelte, mit wenig Ehrfurcht gesprochen, und der Baron von Stralenheim, schwedischer Gesandte in Wien, hatte ihn Lügen gestraft, und ihm eine Maulschelle

gege-

gegeben (*). Dem Kaiser wäre es zugekommen Genugthuung zu verlangen: aber Karl der XII foderte eine: er erhielt sie, und der Graf von Zobor, welcher ihm ausgeliefert wurde, ist einige Tage gefangen zu Stettin behalten worden.

Der König von Schweden begehrte auch, daß der Kaiser vier hundert deutsche Offiziere zurück rufe, welche in russische Dienste getreten waren; daß er ihm funfzehn hundert Russen ausliefere, die in die Reichslande geflohen waren; und daß er, gemäß des westphälischen Friedensschlusses, den Protestanten in Schlesien die freye Religionsübung einräume, und ihnen alle ihre Kirchen wieder zurückgebe. Diese Foderungen wurden als Befehle angenommen. Joseph unterstand sich nicht dem Ueberwinder etwas abzuschlagen, welcher sich für einen Herrn in anderer ihren Ländern hielt, so bald er ihnen mit seinen Waffen drohen konnte. Die Russen entwischten nur, weil der russische Abgesandte zu Wien Zeit hatte ihnen fortzuhelfen.

Der König von Schweden hielt nichts unmöglich für ihn; und die europäischen Mächte, welche die nämliche Meynung zu haben schienen, gründeten auf diesen Fürsten ihre Furcht oder Hoffnung. Folglich hatte der Name Karl der XII einigen Einfluß auf den Krieg der mittäglichen Gegend. Das Gerücht hatte sich sogar ver-

(*) Von andern wird diese Sache ganz anders erzählet. Uebers.

verbreitet, er wolle sich mit Frankreich wider das Haus Oesterreich vereinigen. Darum that Marlborough 1707 die Reise nach Sachsen. Er erkannte sehr bald, daß dieses Gerücht ohne Grund war, dergestalt, daß, nachdem er die Absichten Karl des XII entdeckt hatte, er nicht für dienlich fand ihm Vorschläge zu machen, um ihn von einem Vorhaben abzuwenden, welches er nicht hatte.

Es ist kein Zweifel, daß der König von Schweden Schiedsrichter von Europa gewesen wäre, wenn er es hätte seyn wollen: es scheinet sogar, daß, da er weniger ehrbegierig war Königreiche zu erobern als zu verschenken, er von der Ehre, die spanische Monarchie zu vergeben, hätte geschmeichelt werden sollen. Aber er eilte, sich am Czaare zu rächen, und weil er sich schmeichelte, ihn bald vom Throne verstossen zu haben, hielt er dafür, es würde immer noch Zeit seyn sich zum Richter der andern Mächte aufzuwerfen. Die Rachbegierde führte ihn also nach Rußland: Sie war für ihn ein schlimmer Führer.

Wir haben ihn 1708 jenseits des Boristhenes gelassen. Der Proviant fieng an ihm zu mangeln. Auf dem langen und beschwerlichen Marsch von Grodno an den Boristhenes hatte seine Armee von dem Zwiebacke gelebt, womit er sich versehen, und den man fast gänzlich aufgezehrt hatte: er hatte nichts mehr sich wieder aufzuhelfen, als den Löwenhaupt, welcher mit zwanzig tausend Mann zu ihm stossen sollte, und sieben bis acht tausend

Wagen

Wagen mit Mund- und Kriegsvorrath ihm zuführte. Unterdessen langte dieser General nicht an. Mit einer so grossen Begleitung konnte er in den schlimmen Wegen nur langsam fortrücken, und der General Baur, welcher in Kurland einen abgesonderten Haufen kommandirte, fiel ihn unaufhörlich an.

Man mußte siegen oder umkommen, und es war nicht möglich zu siegen. Der Czaar war viel zu klug, um eine Hauptschlacht zu wagen, da der Hunger allein seinen Feind zu Grund richten konnte. Er ließ sich nur in Scharmützel ein, wo die Schweden, immer Ueberwinder, Verluste hatten, die sie nicht wieder ersetzen konnten.

Er zog sich nach der Seite von Smolensko zurück, und ließ hinter sich nur Länder, welche er verheeret hatte. Dieß war der Weg nach Moskau: aber eine Armee ohne Vorrath konnte ihn nicht nehmen.

Mazeppa hatte sich heimlich mit Karl dem XII verbunden, und glaubte die Gelegenheit gefunden zu haben, sich an dem Czaar zu rächen, welcher in der Hitze des Weines gedrohet hatte, ihn spissen zu lassen. Er hatte dem Könige von Schweden dreysig tausend Mann, Mund- und Kriegsvorrath versprochen.

Die Ukraine ist eines der besten Länder in Europa; alles kommt daselbst ohne Wartung hervor: aber der südliche Theil, wo die Einwohner weder säen noch pflanzen, konnte nicht stark bevölkert seyn, und die Kriege hatten daraus

raus eine Einöde gemacht. Karl in der Meynung, daß, wenn er Meister von diesem Lande wäre, er leicht Rußland erobern könnte, nahm sich vor, den Winter daselbst zuzubringen, und schickte Löwenhaupt den Befehl, dort zu ihm zu stossen. Es wäre ohne Zweifel klüger gewesen, diesen General zu erwarten, als sich von ihm zu entfernen: aber dieser Fürst, welcher bisher viel zu glücklich gewesen war, um klug zu seyn, war so entfernt Unglücksfälle vorzusehen, daß er sich nicht einmal einbildete Hindernisse finden zu können.

Er schickte den Lageratrons mit vier tausend Mann voraus, um Brücken zu schlagen, und der Armee den Weg zu bahnen. Dieser General verirrte sich in einem grossen Wald, voll Moräste, dergestalt, daß die Schweden, nachdem sie den größten Theil ihrer Artillerie und ihrer Wagen in den Morästen gelassen, von Müdigkeit und Hunger entkräftet, an den Ufern der Dezna anlangten, wo Mazeppa den Ort der Zusammenkunft bestimmet hatte. Sie fanden anstatt dieses Hauptes der Kosacken einen Haufen Russen, welcher gegen das andere Ufer des Flusses anrückte. Abgesonderte Truppen von der Armee des Czaars waren der Verrätherey vorgekommen. Meister der vornehmsten Orte der Ukraine, und des für den König in Schweden bestimmten Vorraths, hatten sie bereits dreyßig von den Mitschuldigen des Mazeppa rädern lassen. Dieser Hetmann brachte nur drey oder vier tausend Mann

in

in das schwedische Lager, und keinen Proviant. Karl der XII, der damals den Uebergang über die Dezna erzwungen hatte, fußte alle seine Hoffnung auf das Verständniß, welches Mazeppa in der Ukraine unterhielt: denn er hatte keine Hoffnung mehr auf Löwenhaupt, der mit den Ueberbleibseln seines Kriegsheeres erst angelangt war.

Der Czaar war mit dem Kern seiner Truppen unter Smolensko verblieben. Er dachte auf Mittel, Löwenhaupt zu verhindern zu dem Könige von Schweden zu stossen, als er vernahm, daß dieser General ober Mohilow über den Borysthenes gesetzt hatte. Er schickte gegen ihn den Fürsten Menzikof, und er selbst rückte mit dem Ueberrest seiner Armee vor. In drey Tagen lieferte er drey Treffen. Das erste war nicht entscheidend. Da er im Anfange des zweyten seine Truppen weichen sah, befahl er dem Hintertreffen auf die Flüchtigen zu feuern, und auf ihn selbst, wenn er zurückwiche. Er hatte den Vortheil. Das dritte, das hartnäckigste und blutigste, endigte sich nur mit dem Tage. Die Schweden wurden niemals in die Flucht gebracht: aber sie verlohren an Todten und Gefangenen ungefähr sechzehn tausend Mann. Löwenhaupt, welcher seine Artillerie und seine Wagen im Stiche ließ, machte sich die Nacht zu nutzen, um mit vier tausend Mann, die ihm übrig blieben, über die Sosa zu setzen, und ging, sich mit Karln zu vereinigen.

Bey nahe fünfhundert Meilen von Schweden entfernt, und von Feinden umgeben, marschirte dieser Fürst in Wüsteneyen, welche er nicht kannte: und wo er nichts als verheerte Dörfer fand. So sehr er eine allgemeine Schlacht wünschte, so sehr suchte der Czaar, welcher sie vermied, die Gelegenheit ihm Scharmützel zu liefern, und, wie er sagte, zehn Russen gegen einen Schweden zu wagen: durch diese Aufführung richtete er unvermerkt die Armee seines Feindes zu grunde, da unterdessen bey der seinigen der Abgang immer wieder mit andern konnte ersetzet werden.

Die ausserordentliche Kälte, welche 1709 einfiel, war für die Schweden eine neue Plage, die, weil sie fast nackend waren, weniger der Strenge der Zeit als die Russen widerstanden. Zwey tausend fielen auf einem Marsch todt um. Man hatte fast alle Kanonen in die Moräste geworfen, aus Abgang der Pferde, sie fortzubringen; und diese Armee, im Begriff durch Elend zu grunde zu gehen, erhielt sich nur noch durch die Sorge des Mazeppa. Die Kälte war so heftig, daß man von beyden Theilen genöthiget war, wegen eines Waffenstillstandes überein zu kommen. Aber von dem ersten Hornung an, fing man wieder an sich mitten im Eise und Schnee zu schlagen.

Nachdem Karl Weprzycz, eine Stadt von weniger Bedeutung, eingenommen hatte, belagerte er im Monate May 1709 Pultawa. Die-

ser

Ort ligt am Worsklafluß, an dem östlichen Ende der Ukraine. Der Czaar hatte dort ein Magazin angelegt. Es waren darin Lebensmittel und Kriegsvorrath von allen Gattungen; sie war befestiget, und wurde von einer starken Besatzung und von dem General Allart, einem guten Ingenieur vertheidiget.

Wenn Karl diese Stadt einnahm, verschaffte er seiner Armee den Ueberfluß; und er konnte neue Hülfe erwarten, oder durch enge Wege, welche den Tartarn zum Durchzug dienten, nach Moskau marschiren: enge Wege, welche in der That schwer zu passiren waren, und die der Feind leicht unbrauchbar machen konnte; aber er schmeichelte sich, wenn der Czaar Pultawa zu Hülfe käme, würde er ihn schlagen, und ein neuer Sieg würde viele Hindernisse übersteigen.

Der Czaar, dessen Völker so vertheilt waren, daß sie sich benöthigten Falls versammeln konnten, erschien an der Spitze von sechzig tausend Mann, und hatte zwischen sich und dem Könige von Schweden den Worsklafluß. Karl war nur vier und zwanzig tausend Mann stark, davon kaum die Hälfte Schweden waren. Dieß ist alles, was ihm von den fünf und vierzig tausend verblieb, welche er aus Pohlen hergebracht, und von den zwanzig tausend, die Löwenhaupt angeführt hatte. Unterdessen befand er sich zwischen dem Boristhenes und der Worskla, in einem unbewohnten Lande, ohne einen Sicherheitsort, ohne Vorrath, einer Armee gerad gegen

über, welche ihm den Zurückzug und den Proviant abschnitt; und um das Unglück vollzumachen, wurde er durch einen Carabinerschuß verwundet, der ihm den linken Fuß zerschmetterte. Als der Czaar diese Verwundung erfahren hatte, ging er ober Pultawa über die Worskla, und verschanzte rechts und links seine Armee um die Schweden einzuschliessen. Alsdann rückte der König von Schweden aus seinen Verschanzungen heraus, und ließ sich auf einem Tragsessel tragen: aber nach einem Gefechte von zwey Stunden wichen seine Truppen der Menge, wurden getrennet, in die Flucht geschlagen, und er selbst war zu fliehen gezwungen. Diese Schlacht ging den 8ten Heumonat 1709 vor.

Nachdem der König von Schweden in eine Kutsche war gesetze worden, langte er in der Nacht vom 9ten auf den 10ten Heumonat mit dem Ueberbleibsel seiner Armeen an den Ufern des Boristhenes an. Er ging über diesen Fluß mit ungefähr achtzehn hundert Mann, theils Schweden theils Pohlen und Cosacken. Er hatte mehr als neun tausend Mann auf dem Schlachtfeld verlohren, und ließ zwölf bis dreyzehn tausend in den Banden. Er setzte seinen Weg in dürren und unbewohnten Ländern fort bis an den Fluß Hypanis, welchen man heut zu Tag Bog nennet, und über den er das Glück hatte zu rechter Zeit zu setzen. Denn fünf hundert Mann von seinem Gefolge wurden von den Russen aufgeho-

gehoben, welche ihm nachsetzten. Er befand sich alsdann auf dem Grund und Boden der Türken, die ihm zu Bender einen Zufluchtsort gaben.

Pohlen war niemals dem Könige Stanislaus gänzlich unterworfen gewesen. Siniawski, Kronfeldherr, hatte allezeit verweigert ihn zu erkennen: er wurde von dem Czaar unterstützet, welcher, einige Tage vor der Schlacht bey Pultawa, ihm noch zwanzig tausend Mann zugeschickt hatte, die der General Golz kommandirte. Neue Hülfsvölker wurden alsbald nach der Niederlage Karl des XII von dem Fürsten Menzikof herbeygeführt, und richteten die Parten des August vollends wieder auf. Dieser König rüstete sich damals in Sachsen zum Kriege, und da er den Vertrag von Alt-Ranstadt mißbilligte, hatte er die zwey Minister, welche ihn unterschrieben hatten, gefangen nehmen lassen, als wenn sie ihre Vollmacht überschritten hätten. Peter erschien bald darnach selbst zu Warschau. Hernach begab er sich nach Thoren, wo er einen Bundsvertrag mit August erneuerte, welchem er die Krone wieder gab, der ihm hingegen alle seine Foderungen auf Liefland überließ. Stanislaus, da er nur die Ursache eines innerlichen Krieges war, den er sogar nicht aushalten konnte, ermahnte die Pohlen, die ihm treu verblieben waren, auf die Seite Augusts zu treten; und zog sich nach schwedisch Pommern mit dem General Crassau zurück, welchen Karl in Pohlen

gelassen hatte. So wurden die Schweden genöthiget ein Land auf einmal zu räumen, wo sie einige Tage zuvor Gesetze gaben. Lothringen wußte nichts von dem Antheil, den es an dieser Revolution nehmen konnte, welche inzwischen einstens zu seinem Glücke beytragen sollte.

Die Mächte, die bey dem bloßen Namen Karl des XII gezittert hatten, setzten sich in Bereitschaft, das Unglück von Schweden zu benutzen. Dänemark erneuerte seine Foderungen auf Skandien und auf die Herzogthümer Holstein und Bremen. Der Kurfürst von Brandenburg, damals König in Preussen, hatte alte Foderungen auf das schwedische Pommern. Der Kurfürst von Hanover, der Herzog von Mecklenburg und der Bischof von Münster dachten auch sich von der über Karl zu machenden Beute zu bereichern: und Peter, damals Schiedrichter von Norden, nahm sich vor alle die Provinzen zu erobern, auf welche die Czaare Ansprüche gemacht hatten; das ist, Liefland, Ingermanland, Carelien und einen Theil von Finland. Wider so viele Feinde fand sich Schweden zu schwach. Durch die Rekruten, welche es neun Jahre über zu den Kriegsheeren Karl des XII geschickt hatte, fast entvölkert, wurde es bedrohet zum wenigsten die Eroberungen Gustav Adolphs zu verlieren.

Peter erndtete schnell die Früchte von dem Siege bey Pultawa ein. Er unterhandelte und

rüste-

rüstete sich zu gleicher Zeit zum Kriege, und in dem Feldzuge 1710 machte er sich fast gänzlich von Liefland, Carelien und Finland Meister. Der König von Dänemark, sein Bundsgenoß, gab damals den Schweden in Skandien vieles zu schaffen. Aber die dänische Armee, nachdem sie einige Vortheile davongetragen hatte, wurde von dem General Steinbok gänzlich geschlagen: von siebzehn tausend Mann, daraus sie bestand, rettete sich nicht die Hälfte.

Der Kaiser Joseph, welcher auf Schweden keine Ansprüche zu machen hatte, warf sich seine für Karln, den er nicht mehr fürchtete, gezwungenen Gefälligkeiten vor; er nahm den Protestanten in Schlesien die freye Religionsübung; und gestattete den Katholiken ihnen ihre Kirchen wieder abzunehmen.

Frankreich und Schweden hatten den Krieg zu gleicher Zeit angefangen, und alle beyde mit Fortgange. Die Franzosen waren Sieger an der Donau, da die Schweden es an der Oder waren. Wenn diese zwey Mächte sich damals vereiniget hätten, wären sie nicht weniger furchtbar gewesen, als zur Zeit Gustav Adolphs. Aber Karl, welcher sich auf seine Waffen verließ, folgte mehr den Bewegungen seiner Rache, als dem Rathe der Staatskunst. Vielleicht hätte er gefürchtet zu dem Fortgange eines Allierten beyzutragen, dessen Glück seine Eifersucht rege machte, und den er hernach mit einer Art von Ver-

gnügen, den Streichen der Verbundenen unterliegen sah.

Frankreich fiel langsam, und behielt noch Hülfsmittel: Schweden fiel auf einmal, und hatte deren keine mehr. Es geschah sogar, daß sein Unglück Frankreich vortheilhaft wurde: es verursachte eine Diversion.

Den Czaar ausgenommen, waren alle Fürsten, welche auf schwedische Provinzen Ansprüche machten, der grossen Allianz beygetreten. Unterdessen hatten mehrere nicht alle Hülfe leisten können, welche sie versprochen hatten: denn Karl der XII hatte, ohne es zu wollen, eine Diversion zu Gunst Ludwig des XIV gemacht. Seine Niederlage verursachte eine noch grössere Diversion, weil Fürsten, welche bisher wider Frankrich Krieg geführt hatten, bedacht waren ihre Waffen wider Schweden zu wenden. Wenn der Krieg sich besonders in Pommern und dem Herzogthume Holstein entzündete, welche Reichsländer sind, so war es natürlich, daß er unvermerkt einen grossen Theil von der Macht des deutschen Körpers auf diese Seite zog. Dieses sahen die Verbundenen vor, und um es zu verhindern, ersannen sie ein Mittel, welches keine Wirkung hervorbrachte, und nur wegen seiner Sonderbarkeit merkwürdig ist.

Durch einen Vertrag, welchen sie im Haag zu Ende von 1709 schlossen, wurde ausgemacht, daß der Krieg wider Schweden nicht in Pommern, noch in irgend einer Provinz von Deutsch-

land

land geführt werden solle, und daß die Feinde Karl des XII ihn sonst aller Orten angreifen könnten. Der König von Pohlen und der Czaar, welche diesem Vertrage beytraten, liessen den ausserordentlichsten Artikel beyfügen: nämlich, daß zwölf tausend Schweden, die in Pommern waren, nicht herausmarschiren durften, um die andern Provinzen von Schweden zu beschützen.

Um die Neutralität Pommerns und der zwölf tausend Schweden zu versichern, entwarf man den Plan eine Armee aufzustellen, welche an dem Ufer der Oder sich lagern und aus den Truppen des Kaisers, des Königes von Preussen, des Kurfürsten von Hanover, des Landgrafen von Hessen und des Bischofes von Münster bestehen sollte: das ist, man vertrauete diese Neutralität mehreren Fürsten an, welchen daran gelegen war den Krieg in Pommern zu führen. Nichts von allem diesem wurde bewerkstelliget.

Während die nordischen Mächte einen Krieg führten, welcher die südlichen beunruhigte, fiel Karl der XII in seinem Zufluchtsorte Bender auf den Entwurf, das ottomanische Reich wider die Russen aufzubringen. Der Graf Poniatoswki, ein pohlnischer Edelmann, welcher ihm gefolget war, machte zu Konstantinopel bis in den Serail hinein heimliche Anschläge, und schmeichelte sich bisweilen nach dem Willen des Königes von Schweden durchzudringen. Aber Tolstoi, des Czaars Gesandter, bestrebte sich diese

Anschläge zu vernichten, und es war ihm gelungen.

Die Macht, welche Peter an dem assofischen und schwarzen Meere zeigte, wo er Festungen angelegt, Seehäfen gegraben, und Flotten erbaut hatte, war hinlänglich bey der Pforte Mißtrauen zu erwecken, und sie war ohne Zweifel eine der Ursachen, welche Poniatowski zu Unterstützung seiner Intrigen brauchte. Der krimmische Tartar-Kan, welcher Karl den XII zu Bender gesehen hatte, unterstützte vornehmlich die Bewegursachen die Waffen gegen Rußland zu ergreifen. Es war ihm eben so sehr, als Karln, an der Demüthigung eines Nachbars gelegen, den er fürchtete. Er wurde, saget man, von dem Sultan Achmet dem III, welcher damals regierte, um Rath gefraget; und der Krieg wurde beschlossen.

Peter wartet nicht bis der Feind ihn in seine Staaten bringet. Er errichtet einen Regierungsrath zu Moskau, läßt den Fürsten Menzikof zu Petersburg, um über die Provinzen zu wachen, welche er erobert hatte, schickt den Admiral Apraxin in Asoph zu kommandiren, und marschirt im Märzmonate mit dem General Scheremetow nach dem Dniester.

Er rechnete daß die Moldau und die Wallachey sich für ihn erklären würden. Diese Provinzen, welche ehemals das Land der Dazier waren, sind heut zu Tage Arten von Lehen, welche von der Pforte abhangen, und die der Sultan

ver=

vergibt. Man nennet die Fürsten, welche sie regieren, Hospodaren, oder Woywoden.

Demetrius Cantimir, Woywod der Moldau, und Bassaraba Braneovan, Woywod der Wallachey, „hatten dem Czaare versprochen sich mit ihm zu vereinigen, und ihm für seine Armee allen nöthigen Vorrath herzuschaffen. Aber der zweyte hielt sein Wort nicht, und der erste konnte nicht sein Versprechen ganz erfüllen. Da er die Moldauer nur seit kurzer Zeit regierte, hatte er bey ihnen nicht genug Ansehen, sie in seine Empörung mit zu verwickeln. Er stieß zu den Russen, wie Mazeppa zu den Schweden; und war ihnen sogar noch von wenigerm Nutzen.

Der Vortrab unter Kommando des Scheremetow war damals bey Jassy gelagert, der Hauptstadt in der Moldau, welche an dem Flusse Bahluy, zwey Meilen vom Pruth liegt, den die Alten Hierasus nannten. Die Moldauer flohen; und da sie dem Feinde nichts als wüste Länder zurück liessen, brachten sie zur türkischen Armee den Vorrath, welchen Cantimir für die Russen bestimmet hatte. Unterdessen beschleunigte Peter seinen Marsch mit dem Rest seiner Armee, um Scheremetow zu befreyen, welcher von den Türken konnte eingeschlossen werden. Sie hatten unter den Befehlen des Vezir Baltagi-Mahomet über die Donau gesetzt: sie näherten sich dem Pruth, und marschirten gegen Jassy, ungefähr zwey hundert funfzig tausend Mann stark, mit Einschlusse der Tartarn.

Es

Es kam darauf an, ihnen den Uebergang über den Pruth zu verwehren: aber der Czaar langte nicht zu rechter Zeit an, und seine auf einem langwierigen Marsch unter einer brennenden Hitze und durch dürre Wüsten auf die Hälfte geschmolzene Armee war höchstens vierzig tausend Mann stark. Ein ziemlich beträchtliches Korps, welches der General Renne ihm herführte, konnte nicht zu ihm stossen: die Türken hatten die Gemeinschaft abgeschnitten. An beyden Ufern des Pruths gelagert, waren sie Meister vom Lande; und die Truppen aller Orten eingeschlossen, konnten sich weder zurückziehen, noch bleiben wo sie waren, aus Mangel an Lebensmitteln, noch außer mit offenbarem Nachtheile eine Schlacht liefern. Alles, sogar das Wasser mangelte ihnen; sie durften es nicht versuchen in dem Flusse eines zu schöpfen, ohne sich dem Feuer einer zahlreichen Artillerie auszusetzen, welche der Großvezier an dem linken Ufer aufgepflanzet hatte. Dennoch vertheidigten sie sich mit Herzhaftigkeit: sie konnten nicht angegriffen werden. Aber sie konnten nicht lange dem Mangel widerstehen. Peter fühlte damals, daß er eben den Fehler, wie der König von Schweden bey Pultawa, begangen habe; daß er, wie dieser, sich zuweit in ein feindliches Land hineingelassen, und auf das Versprechen eines wenig mächtigen Bundsgenossen zu viel gerechnet habe.

Fünf und zwanzig Meilen von Bender war es, wo der Ueberwinder Karl des XII sich in dem Augen=

genblick sah die Früchte so vieler Sorgen, um sein Reich gesittet zu machen und zu erweitern, mit seiner Freyheit zu verlieren. Der König von Schweden hatte abgeschlagen den Türken zu folgen; weil er es für seiner unwürdig hielt, sich bey einer Armee zu befinden, wo er nicht kommandirte. Baltagi-Mahomet schickte Poniatowski zu ihm, um ihn einzuladen, die Einrichtung zu sehen, welche er getroffen hatte; er schlug es abermal ab, und verlangte, daß der Großvezier bey ihm den ersten Besuch mache. Dieser Stolz war zu sehr unrechter Zeit angebracht. Vielleicht hätte er mit mehr Gefälligkeit diesen General gewonnen, welcher ihn sehr bald vergaß, und nur zum Vortheil der Pforte arbeitete.

So war die Folge von der Kriegszucht, welche der Czaar bey seinen Völkern eingeführt hatte, daß acht tausend Russen in einem Treffen die Gewalt von hundert funfzig tausend Türken aushielten, ihnen sieben tausend Mann tödteten, und sie zum Weichen zwangen. Unterdessen gingen die Scharmützel fort: die Russen wurden durch die feindlichen Kanonen niedergeschmettert: sie gingen durch Hunger zu grund, und schienen endlich der Menge unterliegen zu müssen. Peter ungewiß, ob, wenn er ein allgemeines Treffen wagte, er seine schmachtende Armee zur Schlacht würde schleppen können, begab sich in sein Zelt; und verboth, daß niemand, unter welchem Vorwande es seyn mochte, sich unterstehe da hinein zu gehen; indem er von seiner Verwirrung keinen

keinen Zeugen haben wollte, noch daß ihn jemand von einem verzweifelten Entschlusse abwendig mache, wenn er ihn für nothwendig hielt. Ein Weib gab ihm wieder Hoffnung und errettete ihn.

Als 1702 die kleine Stadt Marienburg, welche an den Gränzen von Liefland und Ingermanland gelegen, von den Russen war eingenommen und zerstöret worden, wurden alle Einwohner gefangen fortgeschleppet. Unter ihnen befand sich eine junge liefländische Bäurinn, die Wittwe eines Feldweibels, welchen sie am Tage ihrer Hochzeit, oder einen Tag darnach verlohren hatte. Eine Waise von ihrem fünften Jahre an, war sie damals bey einem lutherischen Geistlichen, welcher auf ihre Erziehung einige Sorgfalt gewendet hatte. Sie ist unter dem Namen Katharina bekannt.

Da Katharina dem General zur Beute geworden, welcher sie dem Fürsten Menzikof überließ, hatte sie Gelegenheit dem Czaare bekannt zu werden, dessen Aufmerksamkeit sie an sich zog. Entzückt von ihrer Schönheit, und noch mehr von ihrem Verstande und ihrem Muthe, liebte sie Peter, und heurathete sie heimlich 1707. Er glaubte in ihr eine Seele zu finden, welche seine Absichten zu unterstützen fähig wäre.

Diese Heurath war den Vorurtheilen der Russen anstössig: nicht daß die Fürsten damals in Rußland glaubten sich zu entwürdigen, wenn sie sich nicht mit fürstlichen Personen verbänden: sie beeifer-

eiferten sich nicht einmal so vieler Delikatesse, um bey einer Frau die Tugenden ihres Geschlechtes zu suchen. Es war ein Gesetz oder ein Gebrauch, welcher dem Czaare nicht erlaubte eine Fremde zu heurathen: er heurathete eine Unterthaninn: er nahm sie gemeiniglich aus dem Adel, bisweilen aus dem Volke, und fast niemals aus den grossen Häusern. Er fürchtete, dieselben gar zu mächtig zu machen, oder unter ihnen Eifersucht zu erwecken. Wenn er sich verheurathen wollte, folgte er dem Rathe, welchen Sülli Heinrich dem IV scherzend gab: denn er ließ die schönsten Personen von seiner Nation versammeln, und er erwählte die, welche ihm am besten gefiel.

Mit Tugenden über ihr Geschlecht erhaben, war Katharina bestimmt, die Souveräne eines Reiches zu seyn, wohin sie gefangen geführt worden. Sie theilte mit dem Czaar alle Beschwerlichkeiten: sie begleitete ihn auf seinen Reisen, und bey seinen Feldzügen: sie versüßte seine Mühe: sie lenkte ihn zur Güte: sie machte ihn grösser. Sie war in der Schlacht bey Pultawa, zeigte sich aller Orten, machte den Soldaten Muth, ließ die Verwundeten wegtragen, besorgte alles, und zeichnete sich eben so sehr durch ihre Gutthaten als durch ihre Herzhaftigkeit aus. Peter machte seine Heurath an eben dem Tage bekannt, als er des Krieges wegen nach der Moldau reiste, nämlich den 17 März 1711.

Als er über den Boristhenes setzen wollte, bath er sie, nicht weiter zu gehen: er fürchtete,

sie neuen Gefahren auszusetzen. Aber sie sah diese Achtung als eine Beleidigung ihrer Zärtlichkeit und ihres Muths an, und der Czaar würde gezwungen ihrem Anhalten nachzugeben.

Dieses war das Heil der Armee: denn sie ging, ungeachtet des Verbothes, in das Zelt hinein. Sie zeigte dem Czaar, daß eine Unterhandlung gelingen konnte: sie nahm sie auf sich, und es gelang ihr wirklich. Es waren für ihre Absicht günstige Umstände vorhanden. Der General Renne war nachdem er über drey Flüsse gegangen, an der Donau angelangt, und hatte die Stadt und das Schloß Brahila eingenommen. Ein Korps Truppen, welches von den pohlnischen Gränzen herkam, rückte mit grossen Schritten an. Der Vezier wußte ohne Zweifel den Mangel nicht, welchen die Russen litten. Er hatte erfahren, wie schwer es war, sie zu überwinden. Er konnte alle Vortheile des Feldzuges verlieren, wenn er sie zur Verzweiflung brächte, da sie dem Augenblick neue Hülfe zu bekommen nahe waren. Endlich nahm er aus ihren Bewegungen ab, daß sie gesinnt waren sich durchzuhauen, wenn sie den Frieden nicht erhielten auf die Bedingnisse, welche sie anbothen. „Baltagi, sagt Herr von Voltaire, „welcher den Krieg nicht liebte, und ihn dennoch „gut geführet hatte, glaubte, seine Verrichtung „sey glücklich genug, wenn er in die Hände des „Großsultans die Städte und Seehäfen wieder „lieferte, für welche er Krieg führte, wenn er die „siegreiche Armee des General Renne von den Ufern

„der

„der Donau nach Rußland zurückschickte, und wenn „er auf immer einem unternehmenden Fürsten die „Einfahrt des assofischen Meeres, des cimmeri„schen Bosphorus und des schwarzen Meeres ver„schlöße, mit einem Worte, wenn er nicht gewisse „Vortheile der Gefahr einer neuen Schlacht aus„setzte, welche die Verzweiflung über die Macht „gewinnen könnte.

Diese Ursachen, und Intrigen davon man niemals die Wahrheit recht weiß, verschafften anfänglich einen Waffenstillstand, während dessen die Türken in das russische Lager Proviant brachten, und bald hernach wurde bey dem Dorfe Falstchii, an dem Ufer des Pruths, der Friede geschlossen. Man kam überein, daß Asof sollte der Pforte zurückgegeben, einige Festungen sollten geschleifet werden, und daß der Czaar sich der Zurückkehr Karl des XII nicht widersetzen sollte. Poniatowski und der Tartarkan hinderten um die Wette diese Unterhandlung. Karl kam selbst zur Armee sie zu verhindern: aber da er anlangte, war der Friede geschlossen.

Dieser Feldzug kostete dem Czaar bey sechzig tausend Mann. Er verlohr seine Seehäfen und Festungen am asofischen Meere, und folglich die Herrschaft des schwarzen Meeres. Er litt auch vieles auf seinem Zurückzuge, da die Tartarn unaufhörlich seine Truppen anfielen, ungeachtet der Großvezier ihm eine Bedeckung gegeben hatte. Nachdem er den Ueberrest seiner Armee in Lithauen in die Winterquartier verleget, hatte er zu Ja-

roslaw eine Unterredung mit August, und diese zwey Fürsten schlossen eine Defensivallianz gegen die Türken.

Katharina kam vor ihm nach Petersburg. Sie wurde von Demetrius Cantimir begleitet, welchen Peter niemals ausliefern wollte, obwohl man es von ihm nachdrücklich durch einen präliminarartikel verlangt hatte. Er gab diesem Fürsten, welcher alles für ihn verlassen hatte, Güter in der Ukraine nebst einem beträchtlichen jährlichen Gehalt.

Im Hornung des folgenden 1712 Jahres, machte er feyerlicher als zuvor seine Vermählung mit der Katharina kund, und beging sie zu Petersburg prächtig. 1714 ließ er sie krönen und salben, da er durch diese in seinen Staaten ungewöhnliche Ceremonie die Gemüther zubereiten wollte sie nach ihm regieren zu sehen. Sie ist uns, saget er in der Erklärung, welche er von dieser Krönung machte, eine sehr grosse Hülfe in allen Gefahren, und besonders in der Schlacht an dem Pruthe gewesen, wo unsre Armee auf zwey und zwanzig tausend Mann war herunter gesetzt worden.

Nachdem der Friede mit der Pforte hergestellet war, blieb für Peter den Grossen noch Arbeit genug übrig. Er hatte Einrichtungen in Rußland zu vervollkommen, und neue Verbesserungen zu machen, Eroberungen über Schweden fortzusetzen, und den König August auf dem Throne zu befestigen. Er beschäftigte sich mit allen

allen diesen Gegenständen. Aber was ihm am meisten am Herzen lag, das war, den Schweden alle Provinzen hinwegzunehmen, welche sie in Deutschland innehatten. Denn wenn er diese Macht nicht gänzlich zu Grund richtete, schien es, sie müßte allezeit seinen Absichten hinderlich seyn. Er dachte daher auf Mittel sie zu Boden zu drücken: er machte seinen Operationsplan, und entwarf ein Bündniß mit dem Kurfürsten von Hanover, und mit den Königen von Preussen und Dänemark.

Neunzehntes Buch.

I. Kapitel.

Von dem Utrechterfriedensschluß.

Während die heftigen Veränderungen im Norden die Kräfte der Allierten verminderten, entstand auf einer andern Seite eine langsamere und heimlichere Revolution, welche diese Kräfte endlich gänzlich zertrennen sollte.

In dem Monate August 1710 schmeichelte sich Philipp der V so wenig seine Partey wieder empor zu bringen, daß er dachte den Sitz seiner Monarchie nach Westindien zu verlegen. In dieser Lage begehrte dieser Prinz, sein Rath und die Grossen von Ludwig dem XIV den Herzog von Vendome, um ihn dem Starenberg und Stanhope entgegen zu stellen, zweyen grossen Feldherren, welche die Kriegsheere der Allierten kommandirten. Der König von Frankreich, ausser Stand seinem Enkel Völker zu geben, schlug ihm einen General nicht ab, den er nicht mehr brauchte.

Seit dem unglücklichen Feldzuge von Oudenarde 1708, hatte sich Vendome nach Anet begeben: aber sein Name über die Ungnade des Hofes

fes erhaben, schränkte sich nicht auf seinen einsamen Aufenthalt ein. Sobald er zu Valladolid erschien, wo er die Ueberbleibsel der Armee des Philipp versammelte, glaubten die Völker ihren Erlöser zu sehen. Vom Enthusiasmus ergriffen, stellen sie sich um die Wette unter seine Fahnen: die Städte, die Dörfer, die Klöster öffnen ihre Beutel, um zu den Kriegskosten beyzutragen: anstatt der Widersprüche, welche er in den Niederlanden erduldet hatte, findet er einen zu unglücklichen König, um einen Willen zu haben, und Hofleute, deren Charakter sich mit dem Glücke ihres Herrn abgeändert hatte. Da er also in der That alle Gewalt eines Generals hatte, führte er Philipp nach Madrid, wo er, unter dem Zurufen des Volkes, in seine Hauptstadt wieder einzog. Er nahm mit Sturm Brihuega ein, woselbst er Stanhope und fünf tausend Engländer zu Gefangnen machte: Tags darauf, den 10ten Christmonat, schlug er Stahrenberg bey Villaviciosa, welcher zum Entsatz von Brihuega kam: kurz, in vier Monaten setzte er Philipp wieder ein, und befestigte ihn auf dem Throne.

Die Neigung der Spanier für diesen Prinzen war so groß, daß sie lieber ihre Lebensmittel verbrannten, als dem Erzherzog verkauften. Dieses veranlaßte den Stanhope zu sagen, man könnte wohl mit einer siegreichen Armee Spanien durchlaufen, aber um es zu behalten, würde eine noch grössere erfodert. Wenn die Allierten das Anerbieten Ludwig des XIV angenommen hätten, Karl

für den König von Spanien zu erkennen, seinem Enkel keine Hülfe zu leisten, sogar Subsidien herzuschaffen, um ihn vom Throne zu verdrängen; so ist es wahrscheinlich, daß der Eifer der Spanier erkaltet wäre, und daß, da sie sich von Frankreich gänzlich verlassen gesehen, sie aus der Noth ein Gesetz gemacht hätten. Zum wenigsten ist es gewiß, daß Brihuega nicht wäre eingenommen, und Stahrenberg nicht besieget worden, weil Vendome die Armee des Philipp nicht kommandirt hätte.

Seit dem Augustmonat 1710 machte Frankreich keinen Fortgang wie Spanien; aber seine Feinde erhielten auch keine Vortheile über dasselbe. Im Weinmonate führte der König die Auflage des Zehnden auf alle Einkünfte der liegenden Güter ein. Diese neue Auflage, davon der Befehl ohne Widerstreben und Murren in das Register eingetragen wurde, zeigte den Allierten, daß Frankreich Mittel habe welche ihnen mangelten, und öffnete denen die Augen, die sich nicht von dem Parteygeist führen liessen. Sie konnten erkennen, daß ihr verhaßtes Verfahren das Volk einem Prinzen ergeben gemacht habe, der alles für den Frieden aufopferte. Sie hatten um so mehr Ursache über die Hülfsmittel, welche Ludwig der XIV in der Neigung seiner Unterthanen fand, zu erstaunen, als es damals um fünf Millionen fehlte, daß die Engländer im Stande gewesen wären den Aufwand von dem laufenden Jahre in einem Jahre zu erheben. Unterdessen kam es haupt-

sächlich auf sie an, die Kriegskosten zu tragen, wozu ihre Bundsgenossen noch weniger herschaffen konnten. Man sieht, daß ganz Europa erschöpft war.

Es war Zeit, daß England den Frieden suchte, welches ohne eine Abänderung in der Regierung nicht geschehen konnte. Diese Revolution war es, die Europa die Ruhe wieder bringen sollte. Um die Ursachen davon zu begreifen, und deren Wirkungen vorzusehen, muß man sich der Parteyen wieder erinnern, welche England theilten.

Die Stuarte, die sich eigensinnig vornahmen den Despotismus einzuführen, unter dem Vorwande, ihre Vorzüge zu behaupten, hatten nicht viel Antheil an den Streitigkeiten der andern europäischen Mächte nehmen können. Sie waren das Haupt von einer Partey, welche sich nach den bischöflichen Grundsätzen betrug, und der man den Namen der Torys gab.

Die Wighs machten die entgegengesetzte Partey. Es war eine Versammlung von allen Sekten, unter der Benennung der Nonconformisten: Sekten, welche einander nicht leiden konnten, die aber der gemeine Vortheil wider die englische Kirche vereinigte. Feinde der willkürlichen Gewalt und der unumschränkten Macht, hielten sich die Whigs für die einzigen guten Patrioten. Sie hatten heftig wider den Geiz Karl des II losgezogen, welcher sich in Frankreichs Sold begab: sie hatten an ihm getadelt, daß er sich der Ehrsucht Lud-

wig des XIV nicht widersetzte: bey Ersehung der Progressen dieses Monarchen hatten sie für England gezittert: und durch diese Aufführung hatten sie sich die Gunst des Volkes erworben.

Sie hatten den größten Antheil an der Revolution von 1688, wodurch die Krone auf das Haupt Wilhelm des III, Prinzen von Oranien gekommen ist. Er begünstigte sie, weniger vielleicht aus Erkenntlichkeit, als weil sie seinen Absichten beytraten: denn diese Partey war wider Frankreich aufgebracht; und Wilhelm lag daran, diese Monarchie zu bekriegen, bis er von ihr war erkannt worden. Sie gelangten daher zu den höchsten Aemtern, sie herrschten in dem Parlement, sie regierten, und das Londnerministerium hatte einen von dem, welchen es unter den Stuarten gehabt hatte, ganz verschiednen Geist.

Da sie ihr Ansehen unter der Königinn Anna behalten hatten, waren sie Meister von den Kriegsheeren und allen Theilen der Regierung. Denn der Herzog von Marlborough hatte die Partey der Torys verlassen, um die seiner Ehrbegierde günstigere Partey der Whigs zu ergreifen, und er hatte die vornehmsten Staatsbedienten zu Befehl, welche ihm ergeben waren: dergleichen waren der Graf Godolfin, Großschatzmeister, und der Graf Sunderland, Staatssekretär.

Es ist gewiß, daß vor der Revolution das Londnerministerium zu wenig mit dem übrigen Europa sich beschäftigte. Die Whigs hatten also Ursache es zu tadeln: als sie aber selbst regierten,

hätten

hätten sie an den Kriegen des festen Landes nur in so weit Antheil nehmen sollen, als der Vortheil von England verlangte das Gleichgewicht zwischen den Häusern Oesterreich und Bourbon zu erhalten: dieses war auch der Gegenstand der grossen Allianz; und man hätte ihn schon seit 1706 erfüllet, wenn man hätte Frieden machen wollen. Man wollte nicht, weil die Allierten, durch das Glück geblendet, es noch mehr durch die besonderen Absichten ihrer Häupter waren. Man setzte daher den Krieg aus Leidenschaft fort, ohne einen bestimmten Gegenstand zu haben, und ohne zu wissen, wenn man ihn endigen würde. Die Unterhandlungen im Haag und zu Gertruydenberg sind davon Beweise.

Als man sich von dem ersten Gegenstande der grossen Allianz entfernt hatte, wurde der Krieg nur noch zum Vortheil des Hauses Oesterreich und der Häupter der Bundsgenossen fortgeführt, deren Ehrsucht und Geiz er nährte. Holland konnte zwar sich vornehmen mehrere Festungen für seine Barriere zu erhalten: aber England erwartete nichts, und inzwischen trug es allein mehr bey als alle Allierten. Es gab einen Feldzug, wo der Kaiser nicht viel mehr als ein Regiment wider Frankreich auf seine Kosten allein herschaffte. Er schien keinen Antheil an dem spanischen Krieg zu nehmen: weit entfernt dem Erzherzog Völker zu geben, gab er ihm kaum daß er eine Tafel halten konnte. Der König von Portugall und der Herzog von Savoien thaten fast

nichts für die gemeine Sache. Am Rhein waren die Reichsfürsten gemeiniglich unthätig. Der Hauptkrieg wurde daher in den Niederlanden auf Kosten der Holländer und Engländer geführt; und weil die ersten kaum die Hälfte des Antheiles herschafften, wozu sie sich verbunden hatten, war England ihn zu ergänzen genöthiget. So gab es seinen Bundsgenossen Subsidien, es unterhielt ihre Kriegsheere: und als wenn man für dasselbe gestritten hätte, war kein kleiner Fürst, der, wenn er das nicht erhielt, was er verlangte, nicht drohete seine Truppen abzurufen, wenn er sie schon in seinen Landen nicht unterhalten konnte.

Unter den Stuarten hatte England seine Handlung blühen gesehen, und sich bereicheret. Wenn es damals sich schämte daß es in Europa keine Rolle spielte, sollte es sich weit mehr der Rolle schämen, die es seit der Revolution spielte, weil es der Geck seiner Pensionarien, das ist, seiner Bundsgenossen war; weil es sich zu grund richtete, um von innen eine Partey, und von aussen unnütze Bündnisse zu unterhalten; und weil es hartnäckig darauf beharrete einen beschwerlichen Krieg auszuhalten, von welchem es keinen Nutzen hatte. Die Schulden häuften sich, das Volk seufzete unter den Auflagen, die Handlung verfiel von Tag zu Tage, die Nation erarmte, eine kleine Anzahl von Familien verschlang alle Reichthümer. Was für Absichten setzten sich denn die vor, welche damals England regierten? Das Haus

Bour-

Bourbon niederzudrücken, um dem Hause Oesterreich alle Macht Karl des V wieder zu behändigen; sie wollten also nicht mehr das Gleichgewicht unterhalten. Aber die Wahrheit ist, daß sie sich nur stellten Frankreich zu fürchten, um ihr Vaterland einem Krieg aufzuopfern, der ihnen nützlich war.

Seit 1707 bis 1711 mit Inbegriff des erstern Jahrs, kostete der Krieg, sagt Milord Bolingbroke, England mehr als dreyßig Millionen Pfund Sterling. Man erstaunt, und ist unwillig, bemerket ferner dieser Minister, wenn man diesen Aufwand mit dem wenigen Fortgang vergleichet, welchen die Allierten gemacht haben.

Diese falsche und verschwenderische Politik, wie er sie nennet, hat sich in Europa mit dem Sistem des Gleichgewichts eingeschlichen. Die reichen Mächte haben ausgesonnen Bundsgenossen zu kaufen, und den armen Mächten Subsidien zu geben. Es geschieht, daß sie sich vieles kosten lassen, um weniges zu erhalten, oder gar alles das wieder zurückgeben, was sie erobert haben: es bleibet ihnen nichts übrig als Schulden: diese Politik wird ohne Zweifel fortdauren: denn wenn die Regierungen einen Gang angenommen, verlassen sie ihn nicht leicht, besonders wenn er schlimm ist. Eingeführt, wie ich eben gesagt habe, mit dem Sistem des Gleichgewichtes, versichert sie es viel besser als die Unterhandlungen und Congresse, weil sie in einem Jahrhundert, wo man nur mit Geld Krieg führet, das Verderben der reichsten Mächte beschleu-

beschleuniget. Es ist nicht Eine heut zu Tage, welche, ohne sich selbst zu schaden, drey oder vier Feldzüge hindurch eine ununterbrochene Reihe von Progressen aushalten könnte. Milord Bolingbroke hat vorgesagt, England werde durch diese Politik arm werden, und von der Armut in die Sklaverey verfallen.

Um die Mißbräuche der Regierung von England zu hemmen, und einen eben so unbesonnenen als beschwerlichen Krieg zu endigen, mußten der Königinn über die Aufführung ihrer Minister die Augen aufgehen, sie mußte das Parlement aufheben, wo die Whigs die Oberhand hatten, und ein neues zusammen rufen. Ich weiß nicht, ob die Erwägung des gemeinen Bestens vermögend war diese glückliche Veränderung hervorzubringen: ein Hofstreich brachte sie hervor.

Die Herzoginn von Marlborough, welche der größten Gunst genoß, hatte eine ihrer Anverwandtinnen, mit Namen Hill, zu der Königinn gethan, und sich eine Mitwerberinn gegeben. Diese Frau wußte zum Schaden ihrer Gutthäterinn zu gefallen, welche oft mit ihrem hochmüthigen Wesen die Königinn beleidigte. Die Herzoginn von Marlborough fiel in Ungnade.

Hill war der Erkenntlichkeit unfähig, aber nicht unfähig der Rache. Nun hatte sie sich an dem Grafen von Sunderland zu rächen, welcher alles versucht hatte sie vom Hofe zu entfernen; und an dem Herzog von Marlborough, der ihrem Bruder ein Regiment verweigert, obschon die Königinn

niginn es ihm verwilliget hatte. Sie führte sich nach dem Rath des Harlei auf, welcher sich in das Vertrauen der Königinn einzuschmeicheln suchte; und der, als er Staatssekretär gewesen war, durch das Ansehen des Marlborough diese Stelle verlohren hatte. Er hatte sich also auch zu rächen.

Mittlerweile zogen die Predigten einiger Torys die Aufmerksamkeit des Volkes an sich Einer von ihnen, Sacheverel genannt, welcher vor der Königinn geprediget hatte, wurde angeklagt, die letzte Revolution angegriffen, die Toleranz verdammt, und zu verstehen gegeben zu haben, daß die englische Kirche unter gegenwärtiger Regierung in Gefahr sey; daß die Verwesung in den geistlichen und bürgerlichen Angelegenheiten auf das Verderben der Regierung abziele, und endlich den leidenden Gehorsam gelehrt zu haben.

Diese Lehre war wider die Königinn Anna, weil, da sie die letzte Revolution tadelte, sie die Rechte dieser Prinzessinn zum Throne angriff. Sie war nicht weniger wider das Parlement, welches beynahe ganz aus Whigs bestand: weil sie die gegenwärtige Regierung tadelte, und weil, da sie einen leidenden Gehorsam lehrte, sie in dem Souverän eine willkührliche und unumschränkte Macht erkannte.

Die Königinn war eine Zeuginn von den Streitigkeiten, die in dem Parlemente über diese Lehre entstand: sie sah, mit welcher Lebhaftigkeit die Whigs sich wider den leidenden Gehorsam und

die

die willkührliche Macht auflehnten. Sie erkannte, daß sie ihr Vertrauen Leuten gegeben habe, welche nur bedacht waren ihr Ansehen zu vermindern. Das Unrecht des Parlements machte, daß sie bald das Unrecht des Sacheverels vergaß; und in der Absicht dieses Parlement aufzuheben, verlängerte sie es; das heißt, sie verschob die Sitzungen davon auf eine andere Zeit.

Sie hatte Rath vonnöthen. Die Hill, damals nach ihrem Manne Mashan genannt, redete zu ihr oft von dem Harlei, als einem Manne, der über den Undank derjenigen unwillig war, welche die Königinn mit Gnade überhäufet hatte. Er wurde ausser dem für einen in den Staatsgeschäften erfahrnen und erleuchteten Mann gehalten, und für sehr geschickt den Geist der Nation zu behandeln.

Nachdem Harlei zu den geheimen Unterredungen war geführet worden, hatte er keine Mühe die Königinn zu bereden, daß der Tadel der Torys ganz allein auf die Regierung der Whigs falle; daß der beßte Theil der Nation über die unmäßige Gewalt aufgebracht sey, deren sich Marlborough und Godolfin angemaßt hatten; und daß diese zwey Männer den Krieg nur fortsetzten um unermäßliche Reichthümer zu sammeln, während ganz England unter der Last der Auflagen seufzete. Die Königinn schenkte ihm ihr Zutrauen, und nach seinen Erinnerungen veränderte sie ihre ganze Rathsversammlung.

Sun-

Sunderland wurde zuerst den Empfindlichkeiten der Mashan aufgeopfert. Einige Zeit darnach, das ist, im Augustmonate 1710, schaffte die Königinn den Godolfin ab, und ernannte fünf Kommissaren zur Verwesung der Schatzkammer. Harlei, welcher einer davon war, konnte als der einige angesehen werden; denn er hatte die andern ausgewählet, und war versicheret von ihrer Seite keine Widersprüche zu erdulden: die Ungnade der andern Minister folgte bald auf den Fall des Godolfin. Von allen denen, welche sie ersetzten, will ich nur den St. Johann oder Milord Bolingbroke nennen, einen der schönen Geister seiner Nation. Er ist der nämliche, den ich kurz zuvor citirt habe. Er ward Staatssekretär. Bald darnach wurde die Aufhebung des Parlements kund gemacht, und die Königinn rufte ein neues zusammen.

Alle diese Veränderungen, welche genau zu der Zeit vorgingen, wo Frankreich und Spanien in den letzten Zügen zu liegen schienen, machten, daß die Whigs und Holland befürchteten, die Königinn möchte den Absichten der Allierten entgegenstreitende Entschlüsse gefaßt haben. Vergeblich versicherte der Abgesandte dieser Prinzessin die Generalstaaten, daß sie für die gemeine Sache die vorigen Gesinnungen behielte; sie konnte den Allierten die Unruhe nicht benehmen, und dennoch traute sie sich noch nicht öffentlich ihre Absichten zu erklären. Sie hielt daher dafür, sie müsse das Kommando der Armeen dem Marlborough noch

lassen:

lassen: der neue Minister schränkte blos die Gewalt dieses Generals ein, welcher dadurch erkannte, daß er gefürchtet wurde, und daß man seiner Dienste nicht entbehren konnte.

Marlborough war noch mächtig genug sich zu rächen, weil er fortfuhr nothwendig zu seyn. Um ihn nicht mehr zu fürchten zu haben, mußte man ihn also unnütz, und folglich Frieden machen. Dieses war der Vortheil der Königinn, der Mashan, des neuen Staatsrathes: zum Glücke stimmte dieser Vortheil mit dem von ganz Europa überein. Da man aber nicht öffentlich eine Unterhandlung anfangen konnte, welche durch die Whigs und die Allierten wäre verhinderet worden, so kam es darauf an, einen sichern und heimlichen Weg zu finden, um Frankreich die Gesinnungen der Königinn Anna und ihres Rathes zu erkennen zu geben.

Als der Marschall von Tallard, Abgesandter bey dem Könige Wilhelm, nach Frankreich zurückkehrte, hatte er einen Kaplan, mit Namen Gaultier zu London gelassen, welcher, weil er von den engländischen Händeln belehrt war, Frankreich nützliche Nachrichten geben konnte. Gaultier hatte sich bey dem Grafen von Jersey einen Zutritt verschaffet, der nach dem ryswikischen Frieden bey Ludwig dem XIV Abgesandter gewesen war; und mit Prior Freundschaft gemacht, der ehemals des Jersey Gesandschaftssekretär war, und seiner Gedichte wegen bekannt ist. Jersey mit den neuen Ministern verbunden, schlug diesen

Kap-

Kaplan als einen vertrauten und zugleich unbekannten Mann vor, so, wie man einen zu einer geheimen Unterhandlung brauchte. Man ließ sich seinen Vorschlag gefallen, und übertrug ihm den Gaultier zu unterrichten, aber nur mündlich, ohne ihm etwas schriftlich zu geben.

Gaultier machte zwey Reisen nach Frankreich. Bey seiner zweyten Wiederkunft brachte er Vorschläge mit sich, womit die Londnerminister zufrieden waren, und so, wie sie dieselben verlangt hatten, um sie den Generalstaaten mittheilen zu dürfen. Da sie einmal in der Unterhandlung begriffen waren, so waren sie eifersüchtig sie zu erhalten, in Erwägung daß es Englands und ihr Vortheil sey, von keiner andern Macht das Ende oder die Fortsetzung des Kriegs abhangen zu lassen. Holland, welches damals dem Rathe zu Versailles anboth wieder die Unterredungen anzufangen, machte ihnen Unruhe; und sie gingen den König von Frankreich heftig an das Anerbieten dieser Republik auszuschlagen. Die zwey Mächte also, welche am hartnäckigsten den Krieg gewollt hatten, schienen damals einander um die Ehre zu beneiden, zum Frieden beyzutragen.

Ludwig der XIV hatte nicht nöthig gebethen zu werden. Nach den Demüthigungen, welche er in dem Haag und zu Gertruydenberg ertragen hatte, hütete er sich wohl fruchtlose Unterhandlungen wieder anzufangen, besonders in den Umständen, worin er sich befand: denn er entdeckte neue Hülfsmittel in der Neigung seiner Unterthanen;

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

sein Enkel war wieder auf den spanischen Thron gesetzt worden; er erkannte endlich, daß er nur durch England Frieden haben konnte. Er hätte um so mehr übel gethan, wenn er das Anerbieten der Holländer angenommen hätte, als die Folge zeigte, daß sie noch keiner Mässigung noch Aufrichtigkeit fähig waren.

Prior begleitete den Gaultier auf einer andern Reise nach Frankreich, und wurde mit den von dem Rath der Königinn Anna vorgeschlagnen Präliminarien versehen. Aber er hatte keine andere Gewalt, als sie mitzutheilen, und eine bestimmte und entscheidende Antwort zurück zu bringen. Diese Antwort war nicht leicht zu geben: denn man konnte den Engländern nicht alles bewilligen was sie begehrten, ohne die Handlung der Franzosen und der andern europäischen Nationen zu Grund zu richten; und durch eine abschlägige Antwort setzte man sich dem Bruche einer kaum angefangenen Unterhandlung aus. Es wäre nöthig gewesen, um die Artikel zu behandeln, welche Schwierigkeiten unterworfen waren, daß die Vollmacht des Prior ihn berechtigt hätte bey einigen nachzugeben, und andere zu ändern.

In der Verlegenheit, worin sich der Staatsrath von Versailles befand, hielt der König für dienlich die Unterhandlung nach Londen zu bringen, und jemand dahin zu senden, welcher von seinen Absichten unterrichtet, und genug erleuchtet wäre, um ihm nichts zu vergeben. Die Wahl fiel auf Menager, den Abgeordneten von der Stadt

Rouen bey dem Handlungsrathe. Er reiste mi dem Prior und Gaultier ab, und langte den 18. August 1711 an.

Der Kaiser Joseph war vier Monate zuvor, den 17ten April gestorben. Dieser Zufall schien der Unterhandlung von Londen günstig: denn die Allierten konnten von jezt an mit Vernunft nicht hartnäckig darauf bestehen, daß die spanische Krone auf dem Haupte des Erzherzoges bleiben solle, welcher von allen Herrschaften des Hauses Oesterreich der Erbe wurde. Dieses wäre das Gleichgewicht zerstören gewesen, welches zu behaupten sie sich doch das Ansehen gaben. Deswegen erklärten auch der König von Portugall und der Herzog von Savoien, daß sie den Krieg nicht fortsezen würden um die spanische Monarchie und das Reich in eben der Person zu vereinigen.

Aber der Krieg war dem Marlborough nüzlich, dessen Vortheile sich nicht mit dem Sistem von Europa veränderten. Die Holländer gehorchten blindlings allen seinen Eindrücken, und die Whigs widersezten sich dem Frieden, weil die Torys, welche anfingen die Oberhand zu nehmen, ihn wünschten. So sezten die Nationen, Opfer des Parteygeistes und der besondern Absichten einiger Häupter, den Krieg fort, ohne zu wissen warum? Als man dem Milord Sommers, einem der Minister, welchen die Königinn Anna der Dienste entlassen hatte, vorstellte, wie unnützlich und verderblich es sey den Krieg zu verlängern,

 begnüg-

begnügte er sich zu antworten, daß er in dem Hasse gegen Frankreich sey auferzogen worden.

Wenn ein Mann, welcher an der Spitze der Staatsgeschäfte gewesen war, so zu antworten sich unterstehet; so muß man sich nicht verwundern, wenn man alles hervorsuchte die Unterhandlung zu hindern. Es gab heimliche Verbindungen wider die Minister, Zusammenverschwörungen wider den Staat. Man fragte, ob die Königinn ohne Theilnehmung Georgs, des Kurfürsten von Hanover, welchen das Parlement zu ihrem Nachfolger ernannt hatte, schliessen könnte. Man empörte sich mit Kühnheit, mit Wut wider die Regierung. Mit einem Worte, die Whigs, welche hartnäckig dabey beharrten den Kaiser und die Holländer zu begünstigen, machten mit fremden Mächten Bündnisse um die Königinn zu nöthigen den Krieg fortzuführen, oder um die Krone auf das Haupt des Kurfürsten von Hanover zu setzen.

Der Friede allein konnte diese Verbindungen zunichte machen; es lag also der Königinn Anna und ihrem Rathe daran, ihn geschwind zu schliessen. Dieses Frankreich wohl bewußte Anliegen machte, daß die beyden Höfe aufrichtig und mit vielem Vertrauen unterhandelten.

Unterdessen waren die Londnerminister nicht ohne Unruhe. Die Gesundheit der Königinn versprach kein langes Leben, und sie sahen ihre Ungnade vor, wenn der Kurfürst von Hanover die Regierung antreten würde, auf welchen die

Whigs alle Hoffnung setzten, und der, durch diese Partey zum Throne berufen, sie begünstigte. Man konnte es ihnen alsdann zu einem Verbrechen anrechnen, ohne die Bundsgenossen Frieden gemacht, oder sie dazu genöthiget zu haben: man konnte ihnen sogar dieß schon zum Verbrechen machen, daß sie mit Ludwig dem XIV eine Unterhandlung angefangen hatten: denn es war durch einen Parlementsschluß kund gemacht, daß niemand in England, er sey wer er wolle, bevollmächtiget seyn könnte, mit einem Fürsten Unterhandlung zu pflegen, welcher den Pretendenten in seine Staaten aufnehmen würde, und inzwischen war der Pretendent in Frankreich.

Nur durch einen für die Nation rühmlichen und für die Allierten vortheilhaften Frieden konnten sie dem Unglücke vorkommen, womit sie sich bedrohet sahen. Sie verbargen es Frankreich nicht, welches in der Noth, worin es war, den Krieg zu endigen, sich nach diesen Betrachtungen richtete. Sie würden daher Holland die vortheilhaftesten Bedingnisse verschaffet haben, wenn es sich zugleich mit ihnen in Unterhandlung hätte einlassen wollen.

Diese Republik hätte einsehen sollen, daß ihre Vortheile mit den Vortheilen der Londnerministre verbunden waren, und daß folglich sie denselben trauen konnte. Aber sie verblendete sich. Da sie sich dem Frieden hartnäckig widersetzte, zwang sie solche, den Frieden zu schliessen, es mochte kosten, was es wollte. Je mehr sie wi-

derstand, je mehr sie eine mächtige Partey wider diese erweckte, destomehr fühlten sie die Nothwendigkeit die Unterhandlung zu betreiben. Es war für sie nicht mehr Zeit, weder zurückzuweichen, noch zukünftiges Unglück zu scheuen, welches tausend Zufälle vernichten konnten. Die gegenwärtige Lage foderte den Frieden, und foderte, daß er geschwind geschlossen werde. Sie sahen sich also gezwungen, von allem dem abzulassen, was ihn verzögern konnte, folglich einen Theil der Vortheile der Allierten hintanzusetzen, und für Ludwig XIV mehr Gefälligkeit zu haben. So dienten die Feinde Frankreichs dieser Monarchie durch ihre unüberlegte Aufführung. Sie betrieben den Frieden, welchen sie derselben nicht geben konnten; und jemehr sie sich dawider setzten, desto mehr machten sie ihn dieser Krone vortheilhaft.

Die Kunst zu unterhandeln ist auf einer Seite mehr zu begehren als man wirklich will; und auf der andern, weniger anzubieten, als man abtreten will, um nicht gezwungen zu werden mehr abzutreten. Hernach disputirt man sich einander das Feld; man nähert sich langsam. Der, welcher einen Artikel bewilliget, den er anfangs verweigert hatte, machet sich ein Recht daraus einige Entschädigung zu erhalten; und der, welcher von seiner Foderung die er gemacht hatte, nachläßt, erwartet, daß man ihm dafür Dank wisse, und will von seiner Gefälligkeit einige Frucht ziehen.

Alle diese Kunstgriffe wären unnütz, wenn die Mächte, welche unterhandeln, eine der andern Lage wüßten, worin sie sich befinden, und wenn, indem die eine und die andere die Vortheile derjenigen beurtheilte, mit welcher man handelt, wie alle beyde jede besonders die ihrigen beurtheilen, sie allezeit in der Absicht bald zu endigen, unterhandelten. Dann würde man einander verstehen, bevor man die Unterredungen angefangen hätte. Da die eine wissen würde, was die andere vernünftig fodern kann, und die andere wissen würde, was die eine vernünftig abtreten soll, so könnte man mit dem Schlusse anfangen. Hier, würde man auf der einen Seite sagen, ist das was ich will, und ich begnüge mich damit, ohne mehr zu verlangen, weil ich weiß, daß ihr es mir bewilligen werdet. Hier, würde man auf der andern sagen, ist das was ich abtrete, und ich biethe nicht weniger an, weil ich weiß, was ihr berechtiget seyd zu fodern. Bevollmächtigte, welche mit dergleichen Vorschriften zum Congreß kämen, würden sich nur versammeln um zu entdecken, daß sie einstimmig sind: sie würden mit eben so viel Aufrichtigkeit als Einsichten handeln.

Wenn die Kunst zu unterhandeln diesen Grad erreichte, wäre sie in ihrer Vollkommenheit. Man würde Kunstgriffen absagen, welche man heut zu Tage hochschätzet, und die sich endlich abnutzen. Treu und Glauben würden die Seele der Unterhandlungen werden, und die Unter-

händler würden wahrhaftig geschickt seyn, weil ihre Progressen allein die Frucht von ihren Einsichten seyn würden. Aber dieses wird nicht geschehen: denn die schwachen Mächte werden die Stärke durch die List ersetzen: die wenig erleuchteten Unterhändler werden nöthig haben fein zu seyn; und wie man immer dabey beharren wird zum wenigsten auf einer Seite Kunstgriffe anzuwenden, so wird man auf der andern wohl fortfahren müssen, davon noch Gebrauch zu machen.

Nur einer herrschenden Macht kömmt es zu alle diese Schleichwege kurz abzuschneiden; und es wird ihr gelingen, wenn sie sich nur der Bescheidenheit und Gerechtigkeit befleissiget. Nun herrschte England 1711. Durch einen glücklichen Zusammenlauf der Umstände wollte es einen schleunige Frieden, welcher, wenn es möglich wäre, alle Vortheile vereinigte. Es fand sich genöthiget Mittler zwischen seinen Feinden und seinen Allierten zu seyn; ihm kam es zu von den zu urtheilen, was von dem einen Theile solte gefodert, und von dem andern abgetreten werden, es geschwind zu erklären, und den Frieden zu schliessen.

Die Londnerminister sahen ohne Zweifel wohl vor, daß Menager nach den Vorschriften, welche er mußte erhalten haben, nur nach und nach, und wie gezwungen, nachgeben sollte; daß bey einem jeden Artikel, welchen er bewilligte, er eine Entschädigung würde erhalten wollen, daß

man folglich die Zeit der Unterredung mit Disputiren hinbringen, und die Unterhandlung sich verzögern würde. Um kurz zu machen, erklärten sie dem Menager, daß, bevor sie mit ihm Unterhandlung pflegen, sie eine schriftliche Antwort auf das Memoire haben wollten, welches Prior nach Frankreich gebracht hatte.

Es war nicht mehr möglich sich nur stufenweise zu erklären, Vorbehaltungen zu machen, und sich Entschädigungen zuzubereiten. Man mußte auf jeden Artikel antworten: durch Verweigern hätte man sich der Falschheit oder wenigstens der List verdächtig gemacht. Menager hielt also billig dafür, er müsse das Memorial aufsetzen, welches man von ihm verlangte.

In dem ersten Theile, der von den besondern Foderungen Englands handelte, willigte der König ein die Königinn Anna als Königinn von Großbritannien, wie auch die Nachfolge bey dieser Krone auf die Weise zu erkennen, wie die Parlementsschlüsse sie zu Gunst der protestantischen Linie bestimmt hatten.

Er bewilligte den Engländern, als von dem König von Spanien dazu bevollmächtiget, Gibraltar und Portmahon, um ihnen die Handlung auf dem mittelländischen Meere zu versichern.

Sie sollten in den Ländern der spanischen Herrschaft aller Vortheile geniessen, welche der am meisten begünstigten Nation zugestanden waren,

oder es noch werden würden. Endlich trat der König für sich die Insel Terreneuve ab.

In dem zweyten Theile des Memoire erklärte der König das, was er für sich, für seinen Enkel und für die Bundsgenossen von Frankreich und Spanien foderte. Aber die Minister wollten in den Präliminarien nur die Vortheile der engländischen Nation in Ordnung bringen: sie behielten die Verhandlung der Vortheile Frankreichs und seiner Bundsgenossen für den Congreß auf, und versprachen übrigens, daß der König Ursache haben würde, mit den guten Diensten der Königinn zufrieden zu seyn.

Weil das Memorial des Menager den Engländern in den wichtigen Artikeln Genüge that, gefiel es der Königinn und den Ministern. Man kam überein Unterredungen anzufangen, um die streitigen Punkte zu erläutern; und Menager pflog deshalben Unterhandlung mit den hiezu ernannten Kommissaren. Von diesen waren St. Johann und Harlei, damals Graf von Oxford.

Gleich anfangs mußte man die Schleifung der erbauten Werke zu Dünkirchen, sowohl zu Land als zur See bewilligen; und sich dennoch entschliessen noch nicht zu wissen, was man für diese Gefälligkeit erhalten würde. Ludwig der XIV foderte die Zurückgabe von Lille und Tournai. Die Kommissare versprachen ihm eine Entschädigung zu verschaffen; aber sie sagten, daß ihnen dermalen unmöglich sey zu bestimmen, worin sie bestehen werde.

Hernach

Hernach war die Frage, die Handlung der Engländer in Amerika zu versichern. Sie schlugen deswegen vor, Philipp, welchen sie als König von Spanien erkannten, sollte an England Oerter in Westindien überlassen, wie sie es schon in den Präliminarien begehrt hatten. Als Menager antwortete, daß dieser Fürst niemals dergleichen Bedingnisse annehmen würde, schränkte sich St. Johann ein den Sklavenhandel auf dreyßig Jahre zu erhalten: worauf Menager antwortete, daß der König seine vermögenden Dienste anwenden würde, diesen Vortheil den Engländern zu verschaffen.

Der Sklavenhandel ist ein ausschliessendes Recht, von den guineischen Küsten nach Amerika alle den in diesem Welttheil angeseßnen spanischen Kolonien nöthige Schwarze zuzuführen. Die Franzosen hatten bis daher dieser Freyheit genossen. Die Engländer erhielten sie durch den Friedensschluß von Utrecht; und dieser Handlungszweig ist um so beträchtlicher für sie, als er ihnen Gelegenheit verschaffet einen grossen Schleichhandel zu treiben. Die Gesellschaft, welche in Afrika die Schwarzen kaufet, und in Westindien sie verkaufet, nennet sich die Kompagnie des Assiento, ein spanisches Wort, welches Pacht bedeutet, weil sie in der That den Sklavenhandel in Pacht nimmt.

Nachdem St. Johann ein Memorial in Betreff der bey den Unterredungen vorgebrachten Fragen aufgesetzt hatte, erhielt der Abt Gaultier,

wel-

welcher bey allem gegenwärtig gewesen war, was war gesagt worden, den Auftrag, es nach Versailles zu bringen, und Bericht abzustatten, was vorgegangen war. Die Antwort Ludwig des XIV befriedigte die Minister zu London bis auf einige Schwierigkeiten, welche bald gehoben wurden, weil man beyderseits den Krieg aufrichtig endigen wollte. Man unterschrieb daher die Präliminarartikel, und Menager hatte nur nach Frankreich zurückzukehren.

Die Königinn hatte schon ihre Bevollmächtigte zu der Friedensversammlung ernannt. Der eine war Robertson, Bischof von Bristol, der andere der Graf von Stafford, damals Abgesandter in Holland, und der dritte Prior. Ich werde die Besorgung der Befehle, welche ihnen werden zugeschickt werden, auf mich nehmen, sagte St. Johann zu Menager. Hören sie einen Augenblick auf französischer Minister zu seyn, sind sie blos ein Zeuge von unsrer Aufrichtigkeit und Begierde, welche wir zum Frieden haben: und machen Sie Ihrem Hofe einen getreuen Bericht davon. Aber erwägen Sie, daß wir uns dem Wohlstande in Ansehung unsrer Bundsgenossen nicht entziehen können. Es ist uns darum zu thun die Erbfolge bey der protestantischen Linie zu erhalten, Holland und dem Reiche eine sichere und vernünftige Barriere zu verschaffen, und England die Vortheile beyzubehalten, worüber wir mit Ihnen überein gekommen sind.

Aus

Aus Furcht in ihrem Vorhaben gestöret zu werden, hätten die beyden Höfe einander über die Vorschläge, welche der eine dem andern machte, das Stillschweigen abverlangt. Weil sie aber glücklich alle Schwierigkeit gehoben hatten, war ihnen nur noch übrig die Beschaffenheit der Unterhandlung zu erkennen zu geben. Der Graf von Stafford hatte Befehl dem Pensionär davon Nachricht zu geben, und ihm zu sagen, daß, wenn die Königinn sich begnüget habe allgemeine Bedingnisse für ihre Bundsgenossen zu machen, sey es allein in der Erwägung geschehen, um sich nicht in die Entscheidung ihrer Foderungen zu mengen, und in der Absicht ihnen die gänzliche Freyheit zu lassen, deswegen bey den Friedensunterredungen selbst zu handeln; ihre Meynung sey, mit ihren Bundsgenossen einmüthig zu verfahren; kein Anerbieten von Frankreich würde sie dahin bringen Frieden zu machen, wenn sie nicht durch den Vertrag erhalte, daß der Republick Holland über die Artikel der Barriere, der Handlung und über die andern Foderungen genuggethan werde; daß, wenn die Generalstaaten fest auf den Präliminarartikeln von 1709 beharreten, sie ihnen erkläre, daß sie nicht im Stande sey den Krieg fortzusetzen, zu welchem ihre Bundsgenossen niemals ihren ganzen Antheil herbeygeschaft hätten; daß sie ihnen die Wahl lasse, entweder inskünftig denselben richtig herzuschaffen, oder mit ihr den Frieden zu schliessen.

Zu folge dieses Entschlusses sollte der Graf Stafford in den Pensionär dringen, die Staaten zu bewegen in die Wahl zu willigen, welche sie von Utrecht zum Congresse gemacht hatte, und ohne Anstand Geleitsbriefe für die Bevollmächtigte des Königs von Frankreich herzugeben, damit die Unterredungen den 12 Jäner 1712 anfangen könnten. Man war damals in dem Wintermonate 1711.

Gaultier kam nach Frankreich mit einem Schreiben versehen, wodurch die Königinn dem Könige Nachricht gab von den Schritten, welche sie bey den Generalstaaten gemacht hatte; und von dem Widerstande, den sie gegen die Eröffnung des Congresses machten, bis er sich über die Artikel, welche sie belangten, genauer erkläret haben würde. Sie hatte gut gesagt, daß diese Artikel überhaupt alles das enthielten, was die Allierten fodern konnten; und da sie dieselben für hinlänglich hielt, hatte sie ihre Befehle an den Grafen von Stafford wiederholet, die Ausfertigung der Geleitsbriefe und die Wahl der Stadt, welche sie vorgeschlagen, zu betreiben.

Sie verlangte als ein Mittel den Frieden zu beschleunigen, daß der König ihr sein Geheimniß vertraue, was er zu Gunst eines jeden Allierten thun wolle, mit Versicherung, daß sie sein Vertrauen mit Bescheidenheit, und allein zum beyderseitigen Vortheile brauchen würde. Oxford und St. Johann hatten diesem Schreiben Briefe beygelegt, welche an der Aufrichtigkeit ihrer Absichten

sichten nicht zweifeln liessen. Ihre eignen Vortheile waren Bürgen dafür, ihre ganze Aufführung war Beweis davon, und die Intrigen des Buys, Abgeordneten zu Londen, um die Nation wider diese Minister aufzubringen, liessen nicht fürchten, daß Frankreich Holland aufgeopfert werden würde.

In Ansehung dieser Umstände glaubte der König, er müsse sich entdecken, und in der That das Mißtrauen wäre hier übel angebracht gewesen. Er antwortete also auf alle Artikel, worüber man Erläuterung begehrte; und da er erklärte, was er anfänglich vorschlagen, und wie weit er hernach gehen wollte, theilte er den Ministern in Londen den Grund seines Memoire mit, welches seinen Bevollmächtigten zur Anweisung dienen sollte. Es war ein besondrer Zusammenlauf der Umstände vonnöthen, um die Höfe von Versailles und Londen dahin zu bringen, mit so viel Aufrichtigkeit zu handeln.

Durch die Antwort, welche der König auf das Schreiben der Königinn von Großbritannien gab, willigte er ein den Holländern eine Barriere zu geben, und ihre Handlung zu begünstigen. Bevor man aber diese Barriere in Ordnung brächte, hielt er für nothwendig zu wissen, für welchen Fürsten man die Niederlande bestimmte. In dem Falle, daß man sie dem Kurfürsten von Baiern ließ, welchem der König von Spanien sie abgetreten hatte, hieß er gut, daß die Festungen von den Holländern besetzt würden; und

von

von seiner Seite überließ er den Generalstaaten Menin, Sauverge, Ypern und seine Vogtey, Furnes und Furnembach.

Er begehrte als einen Ersatz für diese Orte, daß man ihm Aire, Bethüne und Venant, Bouchain, Douai, nebst dem was dazu gehört, gäbe.

Da er sagte, daß er zur Enschädigung wegen Schleifung von Dünkirchen Lille und Tournai zu begehren vorhabe, vertraute er der Königinn, daß er zum Beßten des Friedens sich mit der Stadt und der Citadelle Lille, nebst dem Zugehör begnügen würde.

Er verband sich, den Erzherzog Karl als Kaiser zu erkennen, und ihm Breisach zurückzugeben, ihm und dem Reiche die Festung Kehl wieder einzuhändigen, die am Rhein erbauten Straßburgerforts zu schleifen, und die Festungswerke Hüningen gegenüber, und alles das niederzureissen und zu zerstören, was diesseits dieses Flusses aufgeführt worden. Er verlangte dagegen die Zurückgabe von Landau, und die Wiedereinsetzung der Kurfüsten von Kölln und Baiern.

Er willigte ein daß der Herzog von Savoien in Italien grösser werde, wie es die Königinn Anna wünschte: er wünschte es eben so wohl als sie, aber er wollte ihm nicht Exilles und Fenestrelle lassen.

Als Friederich der III, Kurfürst von Brandenburg, die Erhebung des Prinzen von Oranien und Augusts von Sachsen sah, hatte er die Ehrbegierde

begierde König zu seyn; und da er nicht wie sie, neue Staaten erwerben konnte, gab er einer seiner Provinzen den Namen Königreich, und setzte die Krone auf sein Haupt. Es kam darauf an dafür erkannt zu werden. Anfänglich geschah es von dem Kaiser, dem König von England und von andern Fürsten, weil er sich anboth unter diesem Bedinge der grossen Allianz beyzutreten, welche damals geschlossen wurde, man ließ sich dieses gefallen. Die Vortheile dieses Bundsgenossen konnten nicht vergessen werden. Ludwig der XIV willigte daher ein, ihn als König von Preussen zu erkennen, so wie auch dem Herzog von Hanover den Kurfürstentitel nicht zu verweigern, welchen ihm der Kaiser ertheilet hatte. Dieses da waren bey nahe alle Punkte, worüber sich zu erklären man ihn ersuchet hatte. Der Abt Gaultier, welcher diese Antwort den Ministern zu Londen überbrachte, hatte Befehl ihnen zu sagen, daß der König weder an ihrem gegenseitigen Vertrauen, noch an ihrer Bescheidenheit zweifele, einen klugen und stufenweisen Gebrauch von den Entdeckungen, welche er ihnen gegeben habe, zu machen.

Die Londnerminister, von dem aufrichtigen Verfahren Ludwig des XIV geschmeichelt, fanden sich geneigter ihn zu begünstigen, und sie fühlten in sich die Zunahme dieser Neigung, wenn sie die Aufführung derer betrachteten, welche sich dem Frieden widersetzten.

Mit bey nahe sieben Millionen Pfund Sterling, welche der Feldzug von 1711 England gekostet, hatte sich die ganze Macht des Marlborough auf die Einnahm von Bouchain eingeschränkt. Inzwischen beharrten die Holländer eigensinnig darauf, den Krieg fortzusetzen. Sie reizten mehr als jemals die Whigs, welche eine andere Stütze an dem Kaiser fanden. Man nahm sich nichts weniger vor als eine Empörung in England zu erwecken; und Gallas, Minister Karl des VI, war zu London nur ein Haupt von einer Partey. Die Räthe der Königinn, welchen die heimliche Anschläge der Whigs und die Intrigen der Holländer und Deutschen bekannt waren, mußten darum um so viel mehr das Ende der angefangenen Unterhandlung wünschen; und da der Vortheil, der sie mit Frankreich verknüpfte, selbst durch das Widersetzen der Allierten stärker wurde, mußte er unfehlbar dieser Krone die vortheilhaftesten Bedingnisse verschaffen, welche mit den Vortheilen von England zu vereinigen nur möglich wären.

Die Königinn begab sich den 10ten December 1711 in das Parlement, welches sie zusammen berufen hatte, und machte darin zu wissen, daß sie entschlossen sey, mit einem rühmlichen und nützlichen Frieden einen, durch das Blut und die Schätze, welche er der Nation kostete, lästigen Krieg zu endigen. Die Whigs lehnten sich mit Hitze wider jeden Vortrag auf, der dem Hause Oesterreich nicht die ganze spanische Monar-

narchie einräumte. Aber nach langem Streiten behielt die Friedensparten die Oberhand in dem Unterhause mit hundert sechs und zwanzig Stimmen, und in dem Oberhause fehlte dazu nur Eine.

Es war nicht unbekannt, daß Marlborough Geld ausgebreitet und mehrere Glieder bestochen hatte. Man zweifelte eben so wenig, daß Buys auf geheime Art beygetragen habe die Hindernisse zu erregen, welche die Königinn bey einem Theile ihres Parlements gefunden hatte. Der Abgeordnete gab zum wenigsten Gelegenheit zu glauben, daß er irgend eine Begebenheit erwarte, welche vermögend wäre die Anschläge des Staatsrathes umzustossen. Die Generalstaaten hatten ihm die Geleitsbriefe geschickt, mit Befehl sie der Königinn zu übergeben. Dennoch hatte er es nicht gethan: da er nicht einmal einen Vorwand hatte sie zurück zu behalten, so schien es, daß er in Erwartung einer Revolution sie zurück behalte, um die Eröffnung der Unterredungen zu verzögeren. Endlich übergab er sie, als er sah, daß alle Umschweife unnütz und verdächtig wurden. St. Johann eilte, sie nach Frankreich zu schicken. Der Marschall von Hüxelles, der Abt von Polignac und Menager, Bevollmächtigte des Königs, richteten sich abzureisen. Ihre Verhaltungsbefehle waren dem dem Londnerrathe mitgetheilten Memoire gleichförmig. Sie langten zu Utrecht den 19 Jänner 1712 an. Buys, von der Provinz Holland ernannt den Unterredungen beyzuwohnen, war dort einige Tage vor ihnen angelangt.

Der Prinz Eugen war seit dem 16ten zu London. Er war auf Begehren der Whigs dahin gekommen, welche auf ihn alle ihre Hoffnung gründeten, und nicht zweifelten, daß er mit seinen Talenten zum wenigsten den Staatsrath stürzen werde. Aber er hatte sich auf das lebhafte Ansuchen, welches man an ihn gemacht hatte, gar zu spät eingefunden. Weil der Graf von Oxford seiner Ankunft vorgekommen war, fand er Marlborough aller seiner Dienste entsetzt, der Veruntreuung der Gelder des Staats angeklagt, und von dem Unterhause für schuldig erkannt. Mit allen Ehrenzeichen empfangen, die man ihm schuldig war, wurde er so genau beobachtet, daß es ihm nicht möglich war, den Kabalen der Whigs Nahrung zu geben; er reiste nach einem Aufenthalt von zwey Monaten wieder ab, nachdem er, saget man, heimliche Verbindungen geschmiedet hatte, welche blos einige Unruhe verursachten, und seinem Ruhme geschadet hätten, wenn sie wären erwiesen und kund gemacht worden. Die Minister hatten die Oberhand über ihre Feinde, als Frankreich Unglücksfälle erlitt, welche dem Frieden neue Verzögerungen brachten.

Ludwig Dauphin, der einzige Sohn des Königes, war im Hornung 1711 gestorben. Der Herzog von Burgund, sein ältester Sohn, welcher ein Bruder Philipps, des Königes von Spanien, war und zwey Söhne hatte, den Herzog von Bretagne und den Herzog von Anjou, starb auch den 18ten Hornung

1712

1712, sechs Tage nach seiner Gemahlinn, der Maria Adelheid von Savoien; und den 8ten des folgenden Monats legte eine unerkannte Krankheit auch den Herzog von Bretagne ins Grab. Ludwigen blieb nur noch der Herzog von Anjou übrig, welcher zwey Jahr alt war, und dessen Leben in Gefahr zu seyn schien.

Diese verdoppelten Streiche, durch sich selbst vermögend einen Vater, der seine Kinder liebte, und die Franzosen, die den Herzog von Burgund schätzten, heftig zu rühren, wurden in dem gegenwärtigen Zeitpunkt noch kläglicher. Denn die Erbfolge auf die Krone Frankreich schien sich Philipp dem V aufzuthun, und Europa sah sich bedrohet, diese Krone und die spanische auf einem Haupte zu sehen: eine Gefahr, worüber es mehr erschrack als es sollte; aber kurz, es erschrack darüber.

Die Unterredungen zu Utrecht rückten nicht fort. Prior, dem die Königinn das Geheimniß der Unterhandlung vertraut hatte, war dort nicht angelangt, er kam auch nicht einmal. Folglich führten sich der Bischof von Bristol und der Graf von Stafford, die nichts auf sich zu nehmen wagten, sehr behutsam auf. Wider das Erwarten Ludwig des XIV eröffneten sie sich nicht seinen Ministern; sie redeten sogar noch als Feinde. Sie konnten sich nicht wohl anders aufführen; weil in der wankenden Lage der Sachen, ein übereilter Schritt sie strafbar machen konnte, wenn die Gegenpartey des Friedens überwägen würde.

Unterdessen wünschten die Königinn und ihr Rath ihn immer: aber bevor man neue Versuche bey den Allierten machen konnte, mußte man Maßregeln nehmen, der gefürchteten Vereinigung der beyden Kronen vorzukommen. Die Holländer, je mehr und mehr wider Frankreich aufgebracht, waren hartnäckiger als jemals, nur unter denen in den Präliminararticfeln 1709 angemerkten Bedingnissen den Frieden zu bewilligen; und in einem Umstande, wo Philipp der V so nahe schien, Ludwig dem XIV in der Regierung zu folgen, waren ihre Vernunftschlüsse vermögend die wankend zu machen, welche am aufrichtigsten das Ende des Krieges wollten. Damals war es sogar daß sie in England Unruhe erregten, und sich schmeichelten Aufruhren darin anzurichten.

Diese Umstände hemmten nothwendig die Schritte der Minister in Londen. Unterdessen änderten sie nichts an ihren Neigungen: im Gegentheile liesßen sie ihnen die Nothwendigkeit, darauf zu beharren, stärker fühlen. Den 23sten März schickten sie ein Memorial an den Hof zu Versailles, durch welches sie verlangten, als das einzige Mittel die Unruhen von Europa zu stillen, daß Philipp der V ganz und gar und aufrichtig den Rechten seiner Geburt absage, und die Krone Frankreich dem Herzoge von Berri, seinem Bruder, dritten und letzten Sohn des Dauphins abtrete.

Dieser

Dieser Vortrag setzte den französischen Staatsrath in Verlegenheit, welcher, da er dafür hielt, daß die Absage ungültig seyn würde, dieß nicht offenbaren konnte, ohne alle Unterhandlung abzubrechen, noch verheelen, ohne Treue und Glauben zu verletzen. Unterdessen überwog die Aufrichtigkeit alle andere Betrachtung. Der Markis von Torci, erster Minister, schrieb dem St. Johann, daß die Absage nach den Grundgesetzen des Königreiches ungültig seyn würde, „vermög „welcher der Prinz, welcherder nächste an der Krone „ist, davon ganz nothwendiger Erbe ist; daß dieses „eine Erbschaft ist, welche er weder von dem Kö„nige, seinem Vorfahren, noch von dem Volke, „sondern Kraft des Gesetzes erhält; dergestalt, „daß, wenn ein König mit Tod abgehet, der „andere ihm unmittelbar nachfolget, ohne von „jemand die Einwilligung zu begehren; daß er „ihm nachfolget, nicht als Erbe, sondern als „Herr des Königreiches, wovon die Herrschaft „ihm gehört, nicht durch Wahl, sondern allein „durch das Recht der Geburt.

„Daß er seine Krone weder dem Willen sei„nes Vorfahren, noch einem öffentlichen Befehle, „Dekrete, oder irgend einer Freygebigkeit, son„dern allein dem Gesetze zu verdanken hat: die„ses Gesetz wird als das Werk desjenigen geschä„tzet, der die Monarchien errichtet hat; und man „hält in Frankreich dafür, Gott allein könne es „aufheben: folglich gibt es keine Entsagung die „es zernichten könnte.„

Torci entlehnte zu dieser Antwort, wie er saget, die Ausdrücke einer berühmten obrigkeitlichen Person, des Hieronymus Bignon, Generaladvokaten. Dieses Beyspiel beweiset, daß die Meynungen eines Mannes, welcher sich einen Namen gemacht hat, zu Vorurtheilen werden, die man ohne Untersuchung annimmt. Denn, entweder betriege ich mich sehr, oder diese Lehre stützt sich auf hochtrabende Worte. Man sollte glauben, Bignon rede von dem jüdischen Volke.

Würde diese Magistratsperson behauptet haben, diese Lehre sey eingeführt und sehr erkannt worden vor Philipp August; so würde ich fragen, warum nahmen denn die Souveräns zu ihren Lebzeiten Maßregeln, um die Krone ihren Söhnen zu versichern? Wenn es seit Philipp August ist, daß Gott dieses Grundgesetz eingeführet hat, wovon sie redet, frage ich, unter welcher Regierung ist es geoffenbaret worden?

Wenn es vor Ludwig dem XIV ein Gesetz gegeben hätte, welches einem Prinzen nicht erlaubte der Krone abzusagen, so hätte man damals dieß Gesetz abändern müssen; weil diese Abänderung dem Hause Bourbon, Frankreich, Spanien und ganz Europa nothwendig ward. Da die Gesetze für die Glückseligkeit der Völker gemacht worden, so wäre es sehr ungereimt sich einzubilden, sie seyn da noch heilig und unverletzlich, wenn sie schädlich werden.

Um auf dem Throne befestiget zu seyn, haben die Bourbons nicht nöthig, daß Gott kom-

me

me, den Franzosen zu sagen: sehet meinen Gesalbten, sehet euren König. Sie sind versicheret durch die Liebe ihrer Unterthanen zu regieren. Sie sind dessen versicheret, weil man den Gehorsam nicht weniger den Gesetzen schuldig ist, welche die Völker sich machen, als den Gesetzen, welche Gott ihnen gibt, und weil den ersten nicht gehorsamen, eben so viel ist, als Gott nicht gehorsamen, welchem wir von allen unsern Verbindungen Rechenschaft geben werden.

Die Schmeicheley hat dieses Grundgesetz gemacht: aber die Schmeicheley kehret sich über lang oder kurz wider den Souverän. Man sieht es: der Friede wäre nicht möglich gewesen, wenn ganz Europa wie Ludwig der XIV und seine Räthe gedacht hätte, oder man hätte mit den Holländern auf die Friedenspräliminarien von 1709 wieder kommen müssen. Zum Glücke kannten die fremden Mächte die Grundgesetze von Frankreich nicht, und sie glaubten, die Absage würde gültig seyn. „Wir wollen glauben, antwortete „St. Johann, daß ihr in Frankreich dafür haltet, Gott allein könne das Gesetz aufheben, „worauf euer Recht der Erbfolge gegründet ist; „aber ihr werdet uns erlauben in England zu „glauben, daß ein Fürst durch eine freywillige „Abtretung seiner Rechte sich begeben kann; und „daß der, zu dessen Gunst er die Absage würde ge„macht haben, mit Recht in seinen Foderungen „von den Mächten könnte unterstützet werden, „welche den Vertrag davon gewähret haben.„

Die Ungewißheit, was der König von Spanien thun würde, machte die Unterhandlung matt. Um weniger Zeit zu verlieren, schlugen die englåndischen Bevollmächtigte den französischen vor, mittlerweile zu arbeiten um einhällig die anderen Schwierigkeiten zu heben, die den Frieden hinderten. Sie versammelten sich bey dem Bischof von Bristol; und um den Allierten kein Mißtrauen zu verursachen, nahmen sie zum Vorwand einige die Handlung zwischen Frankreich und England betreffende Punkte zu behandeln. Die Unterredungen gelangen, wie man sich es versprochen hatte. Der Friede wäre zwischen den beyden Kronen bald geschlossen gewesen, wenn man die Absagung des Königes von Spanien gehabt hätte.

Man suchte sowohl zu Londen als zu Versailles, ob, in dem Falle, wo Philipp sie zu geben weigerte, es möglich wäre ein Mittel zu dessen Ersetzung zu finden. Milord Oxford schlug eines von beyden zu wählen vor: er ließ diesem Prinzen die Wahl, entweder das Königreich Spanien mit Absagung seiner Geburtsrechte zu behalten; oder mit Ueberlassung des Königreiches Spanien an den Herzog von Savoien, seinen Schwiegervater, seine Geburtsrechte zu behalten, und sich mit den Staaten dieses Fürsten zu begnügen, mit welchen man die Königreiche Neapel und Sicilien vereinigen wollte. Oxford glaubte vielleicht das wahre Mittel gefunden zu haben, den Frieden zu beschleunigen, weil er

dachte

dachte der zweyte Entschluß würde Ludwig dem XIV angenehmer und seiner Familie anständiger seyn, wegen der Unruhe, welche die schwache Gesundheit des Herzogs von Anjou verursachte.

Philipp antwortete eben damals, daß er der Krone Frankreich absagen wollte. Also diente die von Oxford vorgeschlagene Wahl nur die Unterhandlung zu verzögern: denn man mußte eine neue Antwort erwarten.

Ludwig der XIV ermahnte nachdrücklich seinen Enkel, den Tausch, welchen man ihm vorschlug, vorzuziehen; Philipp beharrete bey seinem ersten Entschlusse, den er genommen hatte, und sagte allen Rechten seiner Geburt ab. Vielleicht wurde er zum Theil durch die Ehrbegierde seiner Gemahlinn dazu veranlasset, welche die spanische Monarchie, der Ungewißheit einstens Königinn von Frankreich zu seyn, nicht aufopfern wollte. Es sey, wie es will, die Absage geschah einige Monate darnach von dem Könige von Spanien, wurde von den Ständen seines Königreiches gutgeheisen, von Ludwig dem XIV angenommen, auf Befehl dieses Fürsten kund gemacht, bey allen Parlementen eingeschrieben, und auf das feyerlichste bey dem Frieden durch alle europäische Mächte gewähret. Man kann noch anmerken, daß die Könige von Frankreich und Spanien an der Gültigkeit dieses Aktus nicht scheinen gezweifelt zu haben, wenn man davon nach den Briefen urtheilet, welche sie wegen dieser Sache einander geschrieben haben: und

wenn

wenn sie daran gezweifelt hätten, so folgte daraus nichts anders, als daß sie nicht getreu gehandelt hätten, und Untreu machet einen Aktus nicht ungültig. Dieses da ist ein Grundgesetz, oder es giebt keines. Folglich behält die Linie von Bourbon, welche nach Spanien hinüber gegangen ist, kein Recht mehr zur Krone von Frankreich. Vielleicht gefiel ich einigen durch Behauptung des Gegentheiles: aber ich würde die Welt betrügen.

Frankreich und England stimmten vollkommen überein. Es war nur noch übrig die Hindernisse zu vernichten, welche die andern Mächte dem Frieden entgegen setzten. Die Königinn begab sich den 17ten Brachmonat 1712 in das Parlement. Sie theilte beyden Kammern die Lage mit, worin sie die Unterhandlung gebracht hatte. Sie zählte die Vortheile her, welche sie ihren Bundsgenossen verschaffte, sie stellte die Maßregeln vor, die sie genommen hatte, um die Erbfolge in dem Hause Hanover zu versichern; und endlich rühmte sie ihre Sorgfalt um der Vereinigung der Kronen Frankreich und Spanien vorzukommen. Sie wurde mit einem allgemeinen Beyfalle angehört: nur einige Glieder des Oberhauses protestirten wider mehrere Artikel ihrer Rede: aber dieses Protestiren war ohne Wirkung.

England konnte damals seinen Frieden besonders schliessen. Dieses wäre gewiß der kürzeste Weg gewesen auf einmal dem Kriege ein

Ende zu machen. Der Rath von Londen, welcher glaubte, er müsse mehr Behutsamkeit gebrauchen, wagte nicht, diese Parten zu ergreifen. Er hätte gefürchtet die Bundesgenossen zu sehr zu beleidigen. Er nahm einen Mittelweg, welcher ihnen fast eben so zuwider war, und sie eben so sehr vor den Kopf stieß. Der Herzog von Ormond, der die englischen Völker seit der Absetzung des Marlborough kommandirte, hatte Befehl sich von dem Prinzen Eugen zu trennen, und ihm zu keinem Unternehmen Hülfe zu leisten; und bald hernach gab es einen Waffenstillstand zwischen Frankreich und England auf vier Monate in den Niederlanden.

In Ansehung dieses Betragens des Londnerhofes war der König übereingekommen den Engländern Dünkirchen zu übergeben, bis die Festungswerker davon würden geschleifet seyn. Unterdessen hatte dieses Betragen nicht alle die Wirkungen hervorgebracht, welche man davon erwartet hatte: denn von den fremden Truppen im Solde Englands hatten die mehresten sich geweigert dem Herzoge von Ormond zu folgen, und waren bey dem Prinz Eugen verblieben, dessen Armee sich dadurch stärker als die französische befand. Es war also vieles von den Vortheilen abzurechnen, welche man sich von dem Waffenstillstand versprochen hatte.

St. Johann, welchen die Königinn zum Pair von England gemacht hatte, unter dem Titel, Vikomte von Bolingbroke, antwortete, daß

diese Prinzessinn mit einem empfindlichen Miß-fallen sähe, daß ihre Absichten wären gehindert worden; daß sie entschlossen sey von ihrem Vorhaben nicht abzuweichen; und daß, wenn der König ihr Dünkirchen überlassen wollte, sie keine Schwierigkeit mache einen besondern Frieden zu schliessen. Im übrigen merkte er an, daß da England aufhöre den fremden Truppen den Sold zu bezahlen, die Generalstaaten nicht im Stand seyn würden, sie lange zu erhalten.

Da das Anerbiethen eines besondern Friedens geschwinder zu einem allgemeinen führte, nahm der König den Vorschlag der Königinn an. Er schickte an den Officier, welcher in Dünkirchen kommandirte, den Befehl, die Engländer dort einmarschiren zu lassen. Alsbald wurde der Waffenstillstand, welcher nur in den Niederlanden statt gehabt hatte, allgemein; und die Feindseligkeiten zu Wasser und zu Land hörten zwischen beyden Kronen auf.

Die Königinn Anna hatte den klügsten Theil ergriffen. Denn wenn sie sich entschlossen hätte noch einen Feldzug zu machen, und mit ihren Bundsgenossen solche Vortheile gehabt hätte, welche sie sich versprochen, hätten sie sich Meister von der Unterhandlung machen können. Wenn im Gegentheil, die Franzosen den Vortheil gehabt hätten, hätten sie nicht mehr mit England auf die Bedingungen handeln wollen, welche sie angebothen hatten. Diese Prinzessinn hatte also

zur

zur rechten Zeit einen solchen entscheidenden Schluß ergriffen, wie er ihr vortheilhaft war.

Die Holländer beschwerten sich laut, sie, welche ihre Bundsgenossen in einem ganz unterschiedenen Umstand zu Nimegen verlassen, und damals allein Vortheil von einem Kriege gehabt hatten, worein man sich nur eingelassen hatte sie zu beschützen; sie, welche in diesem Kriege, den sie fortsetzen wollten, oft die Operationen zu nichte gemacht hatten, da sie den Marsch ihrer Truppen verzögerten, sogar sie zu schicken weigerten, und die Zurüstungen versäumten, welche zu machen sie verbunden waren. Nachdem sie sich beschwert hatten, erklärten sie mit Zuversicht, daß sie ohne Großbrittanien den Krieg fortsetzen würden, sich immer schmeichelnd, daß eine Revolution die Regierung dieses Königreiches ändern würde, und in der Hoffnung, sie würden sehr bald die Verheerung bis in das Innerste von Frankreich bringen. Sinzendorf, Minister des Kaisers im Haag, und der Prinz Eugen schläferten sie mit diesen eiteln Hoffnungen ein.

Nachdem der Prinz Eugen den 4ten Heumonat Quesnoi eingenommen, belagerte er Landrecie. Dieses Unternehmen schien verwegen, weil er nur von Marchiennes Proviant und Kriegsgeräth erhalten konnte, und folglich zwölf Meilen Landes zu bewahren hatte. Er zog Linien, den Marsch seiner Truppen zu bedecken. Ein Haufe Völker unter Kommando des Fürsten von Anhalt Dessau hatte Landrecie berennt. Die Armee,

welche der Prinz Eugen kommandirte, erstreckte sich von dem Lager der Belagerenden bis an die Schelde, welche sie von dem Lager von Denain absonderte. Der Graf von Albemarle, General der holländischen Völker, hatte in diesem letzten gut verschanzten Lager zehn bis zwölf tausend Mann. Seine Linien fingen an an der Schelde ober Denain und unter Prouvi, und endigte sich an der Scarpe ober und unter Marchiennes, wo die Armee ihre Magazine hatte. Durch diese Einrichtung konnte der Prinz Eugen sich rechts und links wenden, nach den Bewegungen, welche die Feinde machen würden.

Villars näherte sich Chatillon an der Sambre, um glauben zu machen, er wolle das Lager von Landrecie angreifen. Er ließ die Wege zubereiten, mehrere Brücken über den Fluß schlagen, und machte alles zurecht, um gegen das Lager der Belagerer anzurücken. Eugen, welcher nicht zweifelte, die wahre Absicht des Marschalls entdeckt zu haben, rückte herbey um den Fürsten von Anhalt zu unterstützen, und sein rechter Flügel wurde durch diese Bewegung ungefähr drey Stunden von Denain entfernt. Dieses war, was Villars erwartete. Alsdann rückt er während der Nacht gegen Denain hervor, und, um seinen Marsch zu verbergen, läßt er den Grafen von Coigny an der Sambre, welchem er befiehlt über diesen Fluß zu gehen, und mit anbrechendem Tage kleine Partenen

im

im Angesicht des Lagers von Landrecie auszuschicken.

Eugen, der erst morgens um sieben Uhr diese Bewegungen erfuhr, konnte Denain nur zu Hülfe kommen, als die Linien schon eingenommen waren. Von allen Truppen, welche dieses Lager bedecket hatten, brachte er höchstens vier hundert Mann wieder zusammen, alle übrige waren gefangen, getödtet, oder ins Wasser gesprengt worden.

Diese Schlacht ging den 24sten Heumonat vor. Die Feinde Frankreichs, nachdem sie bald hernach Marchiennes verlohren, hoben die Belagerung von Landrecie auf, und verlohren über dieß St. Amand, Douai, Quesnoi und Bouchain. Villars hatte durch seinen Sieg die Ehre den Frieden zu beschleunigen, und Frankreich rühmlichere und vortheilhaftere Bedingnisse zu verschaffen. Ein guter General ist die Seele der Unterhandlungen.

In der That war die Hoffnung der Holländer erloschen. Sie erkannten, daß sie ohne Hülfe von Großbritannien den Krieg nicht aushalten konnten. Sie wollten mit Frankreich die Unterredungen wieder anbinden, die sie seit langer Zeit unterbrochen hatten; und ihre Bevollmächtigten ersuchten der Königinn Anna die ihrigen, sie möchten ihre guten Dienste dahin verwenden. „Wir „bekommen die Gestalt, welche die Holländer zu „Gertruydenberg hatten, und sie bekommen die „unsrige, schrieb der Abt von Polignac. Dieß

„ist eine vollkommene Wiedervergeltung. Der „Graf von Sinzendorf fühlet sehr lebhaft seine „Abnahme.„

Obwohl die Absagung der französischen Krone von Philippen war versprochen, und man war versichert worden sie zu erhalten, so war sie doch noch nicht mit der erfoderlichen Feyerlichkeit geschehen. Allererst den 5ten Wintermonat 1712 that sie dieser Prinz in der Versammlung der Stände seines Königreiches, und die über diesen Aktus herausgegebnen offnen Briefe Ludwig des XIV wurden bey dem Parlement erst den 15ten März des folgenden Jahres in das Register eingetragen. Dieses war, was den besondern Friedensschluß zwischen Frankreich und England aufhielt.

Ich weiß nicht, warum der Rath von Versailles das Einschreiben in die Akten von dieser Absagung so lange Zeit verschob. Milord Bolingbroke hatte lebhaft gedrungen, man sollte mehr eilen, und versprochen, daß gleich nach Erfüllung dieser wesentlichen Bedingung die Königinn ihren besondern Frieden schliessen würde; daß sie ihren Bundsgenossen erklären würde, wie sie ihnen keine andere Anerbiethungen zu machen habe, als die Bedingnisse, welche der König vorgeschlagen hatte; daß sie ihnen drey Monate Bedenkzeit einräume, und daß nach Verfluß derselben Ludwig der XIV nicht mehr gehalten seyn würde die nämlichen Bedingnisse ihnen zu bewilligen: aber eben dieser Minister erinnerte Frankreich,

reich, daß, wenn die Holländer vor diesem Einschreiben zur Billigkeit zurückkehrten, und den Schutz der Königinn anflehten, würde es schwer seyn den Friedensplan annehmen zu machen, welchen der König vorschlug, und England würde sich nicht überheben können seinen Bundsgenossen bessere Bedingnisse zu verschaffen.

Der Ausgang machte die Erinnerung wahr, welche Bolingbroke dem französischen Rath gegeben hatte. Die Königinn begünstigte die Holländer. Sie erhielt ihnen Tournai, davon der König die Zurückgabe foderte. Sie hätte ihnen grössere Vortheile verschaffet, wenn, anstatt dem Frieden sich zuwidersetzen, sie sich ein Jahr früher mit ihr vereiniget hätten. Aber seit der Schlacht von Denain, war es nicht mehr möglich den Franzosen das Gesetz vorzuschreiben.

Endlich machte den 11ten April 1713 Ludwig der XIV seinen besondern Vergleich durch fünf verschiedene Verträge, mit England, Portugall, Preussen, Savoien und den vereinigten Niederlanden. Spanien unterschrieb seinen Frieden mit England und Savoien den 13 Heumonat 1713. Es handelte mit den Generalstaaten den 26sten Heumonat 1714, und den 6ten Hornung des folgenden Jahres mit Portugall. Alle diese Urkunden wurden zu Utrecht unterzeichnet.

Der Kaiser konnte sich mit Mühe zum Frieden entschliessen. Aber da er von allen seinen Bundesgenossen sich verlassen, und die Progres-

sen des Marschall von Villars sah, war er endlich gezwungen den 6sten März 1714 den Frieden zu schliessen. Der Vertrag geschah zu Rastadt. Den 6ten Herbstmonat des nämlichen Jahres wurden die Angelegenheiten der Reichsfürsten bey den Unterredungen, welche zu Baden gehalten wurden, in Ordnung gebracht; und den 15ten Wintermonat des folgenden Jahres schlossen Karl der VI, Georg der I, welcher der Königinn Anna in der Regierung gefolget war, und die Generalstaaten den Barrieretraktat der Niederlande zu Antwerpen.

Frankreich hatte durch den Utrechterfrieden den vereinigten Niederlanden die spanischen Niederlande so überlassen, wie sie Karl der II, König von Spanien, kraft des ryswikischen Friedens besessen hatte; und die Generalstaaten hatten sich verbunden sie dem Hause Oesterreich zu überlassen, um sie mit aller Oberherrschaft zu besitzen, mit der Klausel, daß unter keinem Vorwande, er sey welcher er wolle, es jemals an die Krone Frankreich noch einen Prinzen von französisch-königlichem Geblüt einen Platz abtreten oder übergeben könnte. Nun bestimmet die Republik Holland in dem Barrieretractat die Bedingungen, unter welchen sie die Oberherrschaft des Hauses Oesterreich über die Niederlande erkennet; und sie nimmt darin alle Vorsicht, welche sie zu ihrer Sicherheit für nothwendig angesehen hat.

II. Ka-

II. Kapitel.

Von Europa, von dem Utrechterfrieden an bis zur gänzlichen Einstellung aller Feindseligkeiten.

Durch die Waffen des Villars, und durch die letzten Friedenshandlungen hatte Frankreich die vornehmsten Festungen wieder erlangt, welche man während des Krieges ihm abgenommen hatte. Philipp der V war auf dem spanischen Throne befestiget und von allen Mächten, allein den Kaiser ausgenommen, erkannt. Der Herzog von Savoien hatte das Königreich Sicilien durch die Abtretung des Königes von Spanien bekommen. Der Rastadter: und Baderfrieden hatten die Kurfürsten von Baiern und Kölln in ihre Lande, Rechte und Vorzüge wieder eingesetzt. Frankreich erkannte die Kurwürde des Hauses Hanover sowohl, als die königliche Würde des Kurfürsten von Brandenburg, Friederich Wilhelms, welcher auf seinen Vater Friederich den I gefolget war. Die Nachfolge in der Regierung von England war der protestantischen Linie versicheret. Karl der VI hatte die Niederlande, das Königreich Neapel, Sardinien und das Mayländische bekommen. Die Engländer waren Herren von Gibraltar und Port Mahon. Die vereinigten Niederlande endlich hatten jene Barriere zu Stande gebracht, wegen welcher sie so lang gestritten hatten. Nach so vielen Kriegen und

Verträgen war der Friede noch schlecht befestiget. Wenn die ermüdeten Mächte die Waffen abgelegt hatten, machten die mehresten noch Foderungen, und erwarteten nur den Augenblick sie geltend zu machen. Ehe wir aber die Folgen der Utrechter und Badenfriedensschlüsse betrachten, müssen wir einen Blick auf Norden werfen. Wir werden hernach versuchen ganz Europa zu umfassen.

Nach einem zu langen Aufenthalt in der Türkey, und einer ganz ausserordentlichen Aufführung, entschloß sich Karl der XII endlich in seine Lande zurückzukehren. Er durchreiste inkognito Deutschland, und langte den 21sten Wintermonat zu Stralsund an. Seine Sachen waren in einer verzweifelten Lage.

Der Czaar, Herr von Liefland, Ingermanland, Carelien, und einem Theil des Finlandes, war es auch von dem baltischen Meere. Friederich der IV, König von Dänemark, hatte dem Herzog von Holstein erst seine Länder abgenommen, und nachdem er die Herzogthümer Bremen und Verden erobert, hatte er sie für sechzig tausend Dukaten Georg, dem Kurfürsten von Hanover, versezt. Endlich hatten die schwedischen Generale, in dem Unvermögen Pommern wider die Russen und Sachsen zu vertheidigen, es dem Könige von Preussen zur Verwahrung gegeben. Karl der XII also von seinen Feinden beraubt, wurde es auch von den Fürsten, mit welchen er bisher keine Streitigkeiten gehabt hatte,

te, denn er hielt mit Recht dafür, daß das in Verwahrung nehmen, nur ein Vorwand gewesen sey, sich von seinem Raube zu bereichern. In der That stellte sich Friederich Wilhelm nur neutral, um die Früchte des Krieges einzuerndten, ohne die Gefahr davon zu theilen.

Karl der XII protestirte wider dieses in Verwahrung nehmen, und machte, daß zwey neue Feinde sich wider ihn erklärten. Der König von Preussen und der Kurfürst von Hanover verbanden sich mit Dänemark, Pohlen und Rußland. Die Absicht der Verbundenen war, die Schweden gänzlich aus Deutschland zu verjagen: sie hatten bereits unter sich die Eroberungen getheilt, welche zu machen sie sich vornahmen.

Friederich der I, König von Preussen, verschwendete mit dem Prunk einer eiteln Seele seine Einkünfte mit Festinen, Gebäuden, Pferden und Bedienten. Seine Verschwendung bereicherte seine Favoriten und Jäger, zu einer Zeit da Hunger und Pest seine Länder verheerten, welchen er keine Hülfe leistete. Er trieb Handel mit dem Blute seiner Völker, sagt der Verfasser der Denkwürdigkeiten von Brandenburg, und verkaufte zwanzig tausend Mann um dreyßig tausend zu erhalten. Er ist einer von den Fürsten, welchem Holland und England Subsidin bezahlten, um Ludwig den XIV zu bekriegen. Es ist schwer zu begreifen, saget der Schriftsteller, den ich eben angeführt habe, wie jene Art von Stolz, welchen großmüthige Seelen

 haben,

haben, mit der Niederträchtigkeit sich vereinigen kann, von seines gleichen Allmosen zu nehmen.

Friederich Wilhelm, von seinem Vater sehr unterschieden, wollte durch sich selbst mächtig seyn, und machte eine Verbesserung in seinem Hofe, in seinem Hause, in allem seinem Aufwande. Er brachte mit Unterscheidungskraft seine Einkünfte in Ordnung. Er führte die Kriegszucht bey seinen Truppen ein. Mit einem Worte, reich durch sein Haushalten, war er kaum auf dem Throne, und er wurde seinen Nachbarn schon eine furchtbare Macht. Er unterhielt funfzig tausend Mann ohne von dem Allmosen seines gleichen abzuhangen. So ist der neue Feind beschaffen, welcher sich wider Schweden zum Kriege rüstete.

Karl der XII hatte nur noch Unglücksfälle bis an seinen Tod. Im Monate December 1715 machten sich die Allierten Meister von Stralsund, und das folgende Jahr nahmen sie Wismar ein, die einige Festung, welche die Schweden in Deutschland noch behalten hatten.

Der vormals von allen europäischen Mächten gefürchtete oder gesuchte König von Schweden, sah sich damals dahin versetzt, vor den Reichstag zu Regenspurg Klagen zu bringen, worauf man keine Acht gab. Der Kaiser betrachtete es als einen Vortheil für sich und das Reich, daß dieser unruhige Prinz endlich jenseits über das baltische Meer gejagt wurde. Er hatte sich so eben mit den Venetianern gegen die Türken ver-

bun-

bunden: er hatte die ganze Reichsmacht vonnöthen: er erwartete Hülfe von den Feinden des Königs von Schweden. Er war also sehr entfernt sich wider sie zu erklären, und den Krieg in Norden zu unterhalten, während er im Begriffe war ihn nach Ungarn zu bringen. Dennoch wollte Friederich Wilhelm keinen Theil an diesem neuen Kriege nehmen, unter dem Vorwand, daß er seiner Macht noch gegen die Schweden bedürfe. Die Wahrheit aber war, er wollte zur Vergrösserung des Hauses Oesterreich nicht beytragen.

Als die Allierten ihre Eroberungen getheilet hatten, blieb Dänemark fast allein gegen Schweden gerüstet. Norwegen, wohin Karl seine Waffen, sogar zu der Zeit, da man ihm Wismar wegnahm, gewendet hatte, ward allein der Schauplatz des Krieges. Inzwischen sahen sich die unter der Last der Auflagen, oder vielmehr der Erpressungen, unterliegenden Schweden, alle genöthigt Soldaten zu werden. Das Land war wüste. In den Dörfern blieben fast nur Greise, Weiber und Kinder.

Die Königinn Anna war den 12ten August 1714 gestorben, und Georg August, Kurfürst von Hanover war, gemäß der Wünsche der Whigs und der Verordnungen des Parlements, zum Könige von Großbritanien ausgerufen worden. Dieser Fürst war ein Sohn des Ernst August, Herzogs von Braunschweig-Lüneburg, und der Prizessinn Sophie, Enkeltochter Ja-

kob des I. Sophie war entsprungen aus der Vermählung der Elisabeth von England mit Friederich dem V, Kurfürsten von der Pfalz, der zum König von Böhmen war erwählt worden, und den Anfang zum dreyßigjährigen Krieg gemacht hatte. Man hat bemerkt, daß 45 Personen vorhanden waren, die ein näheres Recht zum Throne hatten, als der Kurfürst von Hanover.

Georg war der Meynung, daß die vornehmsten Minister der leztern Regierung Absichten, die seinen Vortheilen schädlich waren, gehabt, und daß sie, unter dem Vorwande des Friedens, nur darum sich mit Frankreich vereinigt hätten, um die Wiedereinsezung des Sohns Jakob des II zuzubereiten. Deswegen errichtete er eine Kommission, der er auftrug, das Betragen des Grafen von Oxford und des Vikomte von Bolingbroke mit der äussersten Schärfe zu untersuchen. Ropert Walpole, ernannt die Schriften dieser beyden durchzusehen, las sie mit der Leidenschaft eines Whigs, der sich immer dem Frieden widersezt, der in der Kammer der Gemeinen sich einen Anhang gemacht hatte ihn zu hintertreiben, und der, dieser Ursachen wegen, war in den Tower gesperrt worden. Bolingbroke wich dem Sturm aus, indem er England verließ: Oxford wurde gefangen genommen, weil man ihm aber nichts beweisen konnte, gab der König Georg, nach einem langen Proceß und einer langen Gefangenschaft, ihm endlich die Freyheit wieder.

Unter-

Unterdessen hatte die Geburt zwischen diesem Fremden und dem Throne einen gar zu grossen Raum gelassen, und alle Engländer glaubten eben nicht, an ihm einen rechtmässigen Souverän zu sehen. Angenehm den Whigs, ward er den Torys verhaßt, die, durch die in der Regierung gemachten Aenderungen, sich alle Gnade entzogen sahen. Zudem konnten unpartenische und uneingenommene Gemüther sich die Ungerechtigkeit nicht verheelen, welche man dem Hause Stuart zufügte. Diese Gesinnungen waren die Ursache eines innerlichen Krieges, der erst im Jahr 1716 gedämmt wurde, und es blieb immer ein Geist des Aufruhrs zurück, welcher hinlänglich war die Regierung Georg des I zu beunruhigen.

Der den 1ten September 1715 erfolgte Tod Ludwig des XIV, veränderte das ganze europäische System. Dieser Fürst schätzte endlich bey'm Anblick des Grabes, nach einer zwey und siebzigjährigen Regierung und im sieben und siebzigsten seines Alters, jene Größe, jenen Ruhm, der ihn so lang verblendet hatte, nach ihrem wahren Werthe. „Mein Sohn," sagte er zwey Tage vor seinem Tode zu dem Herzog von Anjou, damals Dauphin, „ich hinterlasse euch ein grosses Königreich zu regieren. Ich empfehle euch „insbesondere, so viel ihr könnt, an der Verminderung des Elends eurer Unterthanen, und „an der Vermehrung ihres Wohlstandes zu arbeiten; und zu diesem Ende bitte ich euch in-

„stän-

„ständig immer für die Erhaltung des Friedens „mit euern Nachbarn, als der Quelle der größ„ten Güter, sorgfältig zu wachen, und den Krieg, „als die Quelle des größten Elends, fleißig zu „meiden. Führt also niemals Krieg, als um „euch, oder eure Allierten zu vertheidigen. Ich „gestehe euch, daß ich euch hierin kein gutes „Exempel gegeben habe, dafür ist aber auch die„ser Theil meines Lebens und meiner Regierung „derjenige, den ich am größten bereue.„ Dieses Geständniß entschuldigt die Fehler dieses Monarchen. Dieser Fürst besaß Großmuth, Standhaftigkeit und eine erhabne Seele. Groß war er durch die Ruhe, womit er die Annäherung des Todes betrachtete. Man muß ihn beklagen eine schlechte Erziehung, schlechte Gesellschafter gehabt, und zu frühe Progressen gemacht zu haben. Mit den Eigenschaften, die er aus den Händen der Natur erhalten, wäre er von seiner Jugend an groß geworden, wenn seine ersten Unglücksfälle nicht so kurz gedauert hätten.

Es war über ein Jahr daß der Herzog von Berri todt war. Ludwig hatte noch nicht einmal fünf volle Jahre. Frankreich zitterte wenn es sich das Unglück vorstellte, womit es bedrohet war, wenn es seinen jungen König verlöhre, dessen Gesundheitsumstände es eben nicht beruhigten; und Europa war auch nicht ganz ruhig, wenn es erwog, daß Philipp der V, ungeachtet seines Verzichtes, dem Herzog von Orleans, Regenten des Königreiches, die Rechte,

welche

welche der Utrechterfriede ihm zur Krone gab, streitig machen konnte. Obschon die meisten Mächte mit den Friedensbedingungen nicht zufrieden waren, so waren sie doch noch erschöpft, und folglich nur bedacht einem Krieg vorzubauen, zu dem sie noch nicht genug in Bereitschaft standen. So sehr sie die Eintracht zwischen Frankreich und Spanien gefürchtet hatten, so sehr fürchteten sie damals die Zwietracht, welche sie gegen einander bewaffnen zu müssen schien.

Der Herzog von Orleans glaubte an Philipp dem V einen Feind zu sehen, und Georg der I sah daß der Pretendent einen grossen Anhang in England hatte. Diese zwey Fürsten, als welchen am meisten daran gelegen war einem neuen Krieg vorzukommen, traten während des 1714ten Jahres in Unterhandlung, und schlossen das Jahr darauf im Haag eine dreyfache Allianz mit den Generalstaaten. Diese Mächte gewährten sich wechselweise alle Verfügungen der utrechter Traktaten: sie verbanden sich denen, welche durch einen der kontrahirenden Theile als Rebellen erklärt werden würden, keinen Schutz zu geben, und im Fall innerlicher Unruhen, oder Angriffe von Seiten einiger auswärtigen Feinde, versprachen sie einander schleunigen und kräftigen Beystand. So war Frankreich, um seine Ruhe zu versichern und die Rechte des Hauses Orleans zu behaupten, gezwungen sich mit England und Holland zu verbinden; und bald bekriegte es Spanien.

Wenn

Wenn eine schlimme Regierung die Völker in eine Art von Schlafsucht gebracht hat, so scheint es nur die Unruhen bürgerlicher Kriege können den Seelen eine Thätigkeit wieder geben, die sie nicht mehr in sich fühlten. Dann gibt der Parteygeist, welcher natürlich den Enthusiasmus hervorbringt, allen Theilen Schnellkraft, macht Soldaten, verschafft kriegerische Talente. Wird es Friede, so findet die Regierung Männer, welche das Bedürfniß thätig zu seyn fühlen, so wohl weil die Thätigkeit ihnen zur Gewohnheit geworden ist, als weil sie Verluste zu ersetzen haben. Wenn sie weise ist, wird sie diese Unruhe erhalten, nähren, indem sie die Künste beschützt, und die Künste werden getrieben werden: denn überall wo sie Fortgang gehabt haben, haben wir sie immer nach langen Kriegen blühen, und sogar unter Unruhen anfangen gesehen.

Nicht so war es in Spanien: die Regierung leitete die Unruhe des Volkes. Erschöpft, und nur im Besitz solcher Hülfsmittel, welche es noch mehr erschöpfen mußten, strengte es sich auf's neue an, Europa zu beunruhigen. Es unternahm große Sachen mit kleinen Mitteln in einem Zeitpunkt, wo man mit großen Mitteln gemeiniglich nur kleine Sachen ausrichtete. Nach vergeblichen Versuchen unterlag es aus Ermüdung, und die gleichfalls müden Völker fielen wieder in ihren vorigen Schlummer.

Julius Alberoni, zu Piacenza 1664 gebohren, hatte Gelegenheit gehabt, als er Dorf-

pfar-

pfarrer im Parmesanischen war, bey dem Herzog von Vendome Zutritt zu erhalten, welcher Hochachtung für ihn bekam. Nachdem er während des Krieges den Franzosen Dienste geleistet hatte, die ihm nicht erlaubten in seinem Vaterlande mit Sicherheit zu bleiben, folgte er dem Herzog von Vendome nach Frankreich und hierauf nach Spanien. Dieser General bediente sich seiner, um mit der Prinzessinn des Ursins, welche über Philipp viel vermochte, einen Briefwechsel zu unterhalten. Alberoni wußte sich gefällig zu machen, so daß er nach dem Tod des Herzogs von Vendome 1712 abermals auf einen mächtigen Schutz rechnen konnte. Sein Ansehen wurde so groß, daß, als Maria Ludovika Gabriela von Savoien 1715 gestorben war, er vielen Theil an der Vermählung des Philipp mit Elisabeth Farnese hatte. Die neue Königinn bezeigte ihm ihre Erkenntlichkeit mit dem Kardinalshute, und einem vollkommnen Zutrauen. Alberoni war bald erster Minister. Er hatte eine glühende Einbildungskraft, die fähiger grosse Unternehmungen zu entwerfen, als sie gut anzulegen war.

Die bis daher gemachten Traktaten hatten die Streitigkeiten zwischen Karl dem VI und Philipp noch nicht beygelegt: denn der eine hatte nicht auf die spanische Monarchie, noch der andere auf die Staaten, welche der Kaiser in Italien und den Niederlanden besaß, Verzicht gethan. Der Kardinal Alberoni, welcher der Königinn

niginn Elisabeth mit der Hoffnung schmeichelte ihren Söhnen Länder zu verschaffen, ging mit der Eroberung von Italien um. Er nahm sich vor für Spanien Sicilien, Neapel und Sardinien aufzubehalten; dem Herzog von Savoien bot er das Mayländische als einen Tausch für Sicilien an. Weil der Krieg, den damals die Türken mit dem Kaiser führten, seinen Absichten günstig schien, unterhandelte er mit der Pforte ihn daurend zu machen.

Zu gleicher Zeit suchte er Unruhen in Frankreich zu erregen, indem er viel auf das Mißvergnügen rechnete, welches die Parlemente, der Adel und das Volk an Tag legten. Der Prinz von Cellamare, spanischer Gesandte, zettelte heimlich eine Zusammenverschwörung an, welcher mehrere Große beytraten. Eine Partey, die sich in Bretanien zusammen that, erwartete nur die spanische Flotte sich zu erklären: und verkleidete Soldaten schlichen unvermerkt in's Land und stießen zu den Rebellen. Das Projekt des Kardinals Alberoni war dem Herzog von Orleans die Regentschaft zu nehmen, und sie Philipp dem V zu geben, damit er selbst Frankreich und Spanien zugleich regiere.

Die Ränke des Kardinals schränkten sich hierauf nicht ein. Er unterhandelte noch zu Petersburg und zu Stockholm. Er fand an dem Baron von Görz, ersten Minister des Königs von Schweden, einen unruhigen und der verwegensten Anschläge fähigen Geist. Kaum hatten

ten diese zwey Männer ihre Entwürfe einander mitgetheilt, so machten sie aus den Absichten, die sie besonders gehabt hatten, nur Einen Plan.

Die Feinde des Königs von Schweden waren uneinig. Besonders schien der Czaar über die Art von Mißtrauen unzufrieden, womit die Könige von Pohlen, England, Dänemark, Preußen sich gegen ihn betragen hatten, und über alles das was sie gethan hatten, ihn zu verhindern in Deutschland ein Land zu besitzen. Da also Goerz urtheilte, es würde leicht seyn diesen Fürsten von seinen Allierten zu trennen, kam er auf den Einfall ihn dahin zu bringen mit Schweden Frieden zu machen, und schmeichelte sich seinen Herrn dazu zu bewegen. In der That, Karl der XII, unwillig über Georg, der ihm Bremen und Verden weggenommen, obschon er ihm keine Gelegenheit gegeben hatte sich gegen ihn zu erklären, opferte gern seinen alten Haß gegen den Czaar der neuen Begierde auf sich am König von England zu rächen. Es ist wahr, man mußte den Russen mehrere Provinzen überlassen: aber Görz hielt ihm die Ehre vor Stanislaus, den Pretendenten, den Herzog von Hollstein wieder einzusetzen, die Provinzen, welche man ihm abgenommen hatte, wieder zu erobern, und Europa Gesetze vorzuschreiben.

Karl, welchem dergleichen Projekte gefallen mußten, gab seinem Minister Vollmacht um mit allen Höfen, mit denen er unterhandeln wollte, zu unterhandeln. Görz kam nach Holland,

nach Frankreich: er traf seine Einrichtungen mit Alberoni; und er ließ den Czaar ausforschen, welcher sich in seine Absichten einzulassen schien; ohne Zweifel nicht sowohl weil er auf einen glücklichen Erfolg rechnete, als weil er wenig wagte. Er hatte immer den Vortheil seine Eroberungen sich durch einen Vertrag versichern zu lassen. Die Vorschläge, welche man ihm zu machen hatte, waren, Schiffe herzuschaffen um zehn tausend Schweden nach England überzuschiffen, und dreyßig tausend nach Deutschland; und mit achtzig tausend Russen selbst in Pohlen einzufallen. Der Graf von Gyllemburg, schwedischer Gesandte in England, machte den Mißvergnügten Muth. Die Partey des Pretendenten hatte schon beträchtliche Summen hergegeben. Goerz, der sie in Holland bezog, hatte Waffen und Schiffe gekauft. Der Ritter von Folard, damals in schwedischen Diensten, war nach Frankreich gekommen um französische und irrländische Officiers in diese Partey zu flechten. Wie war es aber möglich eine Zusammenverschwörung heimlich zu leiten, welche in England, Frankreich, Spanien, Holland, Rußland und Schweden zugleich gesponnen wurde?

Als der Herzog von Orleans diese Intrigen entdeckt hatte, gab er dem König von England zur nämlichen Zeit davon Nachricht, da die Holländer dem Londnerminister im Haag den Verdacht mittheilten, den sie über des Goerz Betragen hatten. Der Bevollmächtigte des Königs von Schweden und Gyllemburg wurden gefangen genommen,

uen, ersterer zu Deventer in Geldern, und der zweyte zu Londen.

Im nämlichen Jahr kam der Czaar nach Frankreich, woselbst er sich zu wenig aufhielt, um eine Nation kennen zu lernen, an der vieles zu loben und vieles zu tadeln ist. Er beschäftigte sich besonders mit den Künsten, und ergriff diese Gelegenheit einen Allianztraktat vorzuschlagen, den der Regent nicht annahm, weil er den Verbindlichkeiten, so er mit Großbritannien einging, entgegen gewesen wäre. Aus Achtung für ihn begehrte der Herzog von Orleans die Freyheit der schwedischen Minister, und erhielt sie. Der freygewordene Görz gab seine Projekte nicht auf: wir sind aber bald am Ende aller dieser Intrigen.

Im August 1716 hatte Prinz Eugen die Türken bey Peterwardein geschlagen, und im nämlichen Monat des folgenden Jahrs schlug er sie abermals bey Belgrad, und bemeisterte sich dieser Festung. Als Alberoni sahe, daß er die Neigung, welche die Pforte zum Frieden hatte, nicht umändern konnte, beschleunigte er die Unternehmungen, wozu er sich gerüstet hatte. Im Jahr 1718 nahmen die Spanier Sardinien weg, und setzten in Sicilien an's Land. Diese Flotte, die stärkste, welche Spanien seit Philipp dem II ausgerüstet hatte, wurde von der englischen Eskadre, die dem Kaiser zu Hülfe kam, gänzlich zu grund gerichtet.

Der Paßarowitzer Friede hatte so eben den Krieg zwischen der Pforte und Karl dem VI geendigt, welch letztrer Temeswar, Belgrad und ganz Servien bekam. Die Venetianer, die Morea zu Ende des siebzehnten Jahrhunderts verlohren hatten, und denen diese Insel durch den Carlowitzer Frieden war überlassen worden, erhielten sie nicht wieder.

In der nämlichen Zeit, als diese Begebenheiten vorfielen, übernahmen England und Frankreich die Streitigkeiten zu schlichten, welche zwischen dem Kaiser und Spanien vorwalteten. Den 2 August des nämlichen Jahres schloßen sie zu London eine Quadrupelallianz, worin sie den Kaiser aufzunehmen vorhatten, der sich sogleich unterschrieb, und Holland, das unter verschiedenen Ausflüchten, erst im Hornung des folgenden Jahres beytrat.

Durch diesen Vertrag erkannte Karl der VI Philipp den V für König von Spanien, und dieser trat an Karl die Niederlande ab und jene italiänischen Provinzen, welche der Gegenstand des Kriegs waren. Diese zwey Fürsten sollten Verzichte auf die Staaten ausstellen, welche sie einander überließen.

Der Herzog von Savoien gab dem Kaiser Sicilien zurück, und zum Ersatz gab man ihm Sardinien.

Obwohl der päpstliche Stuhl Parma und Piacenza als Lehen betrachtete, und noch betrachtet, die er allein vergeben kann, und welche, bey

Abgang

Abgang männlicher Erben aus dem Hause Farnese, mit den Domänen der Kirche wieder vereinigt werden müssen, so erklärt die Quadrupelallianz, ohne Achtung auf diese Ansprüche, daß die Herzogthümer Parma und Piacenza, so wie das Herzogthum Toskana, für männliche Reichslehen sollten gehalten werden, und daß, wenn die Erbfolge dieser erledigt würde, man sie den Söhnen der Elisabeth Farnese, nach der Ordnung der Erstgeburt, geben solle. Durch diese leztere, der Königinn von Spanien vortheilhafte, Verfügung hoffte man den Madrider Hof zu bereden der Quadrupelallianz beyzutreten.

Obschon der Herzog von Savoien durch diese Einrichtungen verkürzt wurde, so gab er den 2 November 1718 seine förmliche Einwilligung dazu. Aber Alberoni beharrte immer auf dem Vorhaben, die von Spanien abgetrennten Provinzen damit wieder zu vereinigen, als wenn er allein der Macht der Quadrupelallianz hätte widerstehen können. Mittlerweile vernichtete der Tod Karl des XII, welcher den 11ten December bey der Belagerung von Friedrichshall getödtet wurde, alle große nordische Projekte. Goerz wurde, als Urheber des Unglücks von Schweden durch seine Rathschläge, gefangen genommen, dem Haß des Volks aufgeopfert, und auf einem Schaffot geköpft.

Endlich kündigte Frankreich im Monat Jan. 1719 Spanien den Krieg an in einem Manifest, welches die Ursachen erklärte, so es gehabt hatte

mit dem Kaiser und Großbritannien ein Bündniß zu schliessen. Philipp, damals zu schwach gegen seine Feinde, gab dem in ihn dringenden Europa nach, dankte seinen Minister ab, und trat den 26sten Jan. 1720 der Quadrupelallianz bey. Der Kardinal Alberoni ward genöthiget Spanien zu verlassen, nahm seine Zuflucht nach Italien, und starb daselbst 1752.

Der Beytritt des Madrider Hofes zur Quadrupelallianz schien das Friedensgeschäfte vollendet zu haben: aber die Politik der vornehmsten Mächte, welche seit den Theilungstraktaten sich zu Richtern über alle Streitigkeiten aufwarfen, war kein sehr sicheres Mittel den Ruhestand von Europa zu versichern. Die Mächte, welchen zu weh geschah, protestirten wider ein Gericht, das über sie keine andere Rechte als die Gewalt hatte. Wenn sie aus Unvermögen nachgaben, behielten sie Ansprüche; und sie warteten auf irgend eine Begebenheit, welche die Schiedrichter entzweyen würde, die ihnen Gesetze vorschrieben. Der König von Spanien selbst foderte die Provinzen wieder, welche er erst abgetreten hatte; indem er erklärte, er sey nur der Quadrupelallianz beygetreten, weil der Herzog von Orleans ihm die Zurückgabe von Gibraltar versprochen habe, das die Engländer ihm zurückzugeben doch verweigerten. Der Kaiser hatte nicht aufrichtig auf die Herzogthümer Parma, Piacenza und Toskana Verzicht gethan; er hatte sie den Söhnen der Elisabeth Farnese nur abgetreten, weil solche Umstände

de sich eräugnen konnten, welche alle diese Verfügungen umändern würden. Zudem hatte er so eben eine pragmatische Sanktion bekannt gemacht, welche eine neue Quelle von Händeln war. Dieß war ein Gesetz, wodurch er im Fall die männliche Linie seines Hauses erlösche, die Untheilbarkeit seiner Staaten zu Gunst seiner ältern Tochter festsetzte. Nun war dieses Gesetz den Vortheilen mehrerer Fürsten entgegen, welche, wenn Karl der VI keine Söhne hinterließe, auf mehrere Provinzen des Hauses Oesterreich Rechte hatten. Folglich lebte Europa im Frieden, und die Völker wußten nicht wie ungewiß derselbe war. Die Staatsräthe der Fürsten, beschäftiget ihn zu befestigen, unterhandelten unaufhörlich und sahen sich alle Tage einem neuen Krieg ausgesetzt.

Die Schweden sind unter allen Völkern dasjenige, welches aus den Unglücksfällen, die Europa erlitten hatte, den besten Vortheil zu ziehen wußte. Sie erkannten endlich, daß ein Held auf dem schwedischen Throne ihnen fürchterlicher als ihren Feinden war. Die versammelten Stände erklärten der Ulrika Eleonora, Schwester und Erbinn Karl des XII, daß sie den Thron für erledigt ansähen, versicherten sie jedoch, daß ihre Wahl auf sie fallen würde, wenn sie sich verbindlich mache nur nach der Regierungsform, die man ihr vorschreiben würde, zu regieren. Eleonora, weniger auf die höchste Gewalt neidisch, als von dem Elende, das der Despotismus nach sich zieht, gerührt, willigte in diesen Vorschlag ein; und

die Schweden errichteten eine vermischte Regierung, die dienlich war die Macht des Monarchen einzuschränken (*). Sie hatten hernach für Eleonora die Gefälligkeit den Prinzen von Hessen-Cassel, ihren Gemahl, zu krönen. Im Jahr 1720 schloß diese Prinzessinn zu Stokholm einen Frieden mit England, Preussen, Pohlen und Dänemark; und 1721 schloß sie einen andern zu Neustadt mit dem Czaar, der 1725 starb.

Zwan-

(*) Wie sehr die Schweden unter dieser vermischten Regierung gedrückt, wie wenig glücklich sie folglich waren, sagt uns die Geschichte unsrer Zeiten, sagt uns der laute, ungeheuchelte Dank der Nation, den sie Ihrem weisen Gustav zujauchzte, als er die Fesseln zerbrach, worin zu mächtige Aristokraten sie geschmiedet hatten. Uebers.

Zwanzigstes Buch.

Von den Revolutionen in der Gelehrsamkeit und in den Wissenschaften seit dem funfzehnten Jahrhundert.

I. Kapitel.

Revolution, welche die Griechen, die sich nach der Einnahme von Konstantinopel nach Italien flüchteten, in der Gelehrsamkeit hervorbrachten.

Wir haben Europa in der Unwissenheit gesehen, haben gesehen daß es sich auf Studien legte, die schlimmer als selbst die Unwissenheit waren: und ohne Zweifel fühlten die beßten Köpfe, nachdem sie sich vergebens angestrengt hatten sich zu belehren, sich geneigt ihre Unwissenheit diesen Studien vorzuziehen. Da sie an allem was man ihnen darstellte, Eckel empfanden, und nicht genug Einsichten hatten diesen Eckel zu rechtfertigen, so unterstanden sie sich weder ihre Lehrer zu tadeln, noch einen neuen Weg einzuschlagen: sie hatten die Einfalt sich keinen Verstand zuzutrauen, und thaten Verzicht auf eine Gelehrsamkeit, die sie nicht erlan-

gen konnten. So blieb das, was man Wissenschaften nannte, eine Beute der verkehrten Köpfe, die um so stolzer auf das, was sie glaubten gelernet zu haben, waren, weil niemand etwas davon begreifen konnte.

Italien war noch in dieser Barbarey als die provinzalischen Dichter die Toskanischen Genies erweckten. Der Geschmack bildete sich plötzlich zu Ende des dreyzehnten Jahrhunderts und wurde vollkommen in dem vierzehnten. Dieß war das Werk des Dante, Petrarch und Boccaz.

Man sollte glauben, daß die Barbarey sich zerstreuen wird; denn der Geschmack ist eigentlich die Morgenröthe des Tages, der den Geist des Menschen erleuchten muß. Bey den ersten Strahlen, die er verbreitete, sollte man die scheußlichen Formen der Scholastick wahrnehmen. In der That, Dante, Petrarch und Boccaz verachteten alle Studien ihres Zeitalters.

Wenn die Lesung ihrer Werke diese Verachtung verbreitet hätte, wie sie es thun zu müssen schien, so hätten sich die guten Köpfe auf neue Studien gelegt. Die einen hätten ihren Geschmack mit Nachahmung der Alten gebildet; die andern würden in der Natur die Kenntnisse gesucht haben, welche sie in den Schulen nicht fanden. Aber die Griechen, jene Griechen denen man das Wiederaufleben der Wissenschaften zuschreibet, verbreiteten sich in Italien wie eine Wolke, und fingen das Licht auf, welches sich anfing zu zeigen.

Das

Das Studium der griechischen Sprache fing bey den Italiänern mit dem funfzehnten Jahrhundert an. Manuel Chrysoloras lehrte sie nach und nach zu Venedig, Florenz, Rom und Pavia. Da er von dem Kaiser von Konstantinopel war geschickt worden, um bey den christlichen Fürsten wider die Türken Hülfe zu suchen, setzte er sich 1402 in Italien fest, als er die Niederlage des Bajazets durch den Tamerlan vernahm, und bildete eine große Anzahl Schüler.

Nach der Einnahme von Konstantinopel durch Mahomet den II 1453, flohen die Griechen, welche einige Wissenschaften besassen, nach Italien, wo der Geschmack, den man an ihrer Sprache hatte, ihnen eine Freystadt öffnete, und Hülfe zusicherte. Sie fanden mächtige Beschützer an Cosmus, Peter und Lorenz. Letzterer besonders überschüttete sie mit Gutthaten. Andreas Johann Lascaris, einer von den Gelehrten, welche von Konstantinopel gekommen waren, machte auf seinen Befehl zwey Reisen nach Griechenland, woher er eine Menge vortrefflicher Manuscripte zurück brachte. Mehrere Fürsten begünstigten auch die griechische Litteratur nach dem Beyspiele der Medicis.

Der Kardinal Beßarion begünstigte sie nicht weniger in Rom, wo er in einem grossen Ansehen stand. Als geweßter Erzbischof von Nicäa, hatte er Paleolog den II auf die Concilien von Ferrara 1438 und von Florenz 1439 begleitet. Er war in Italien geblieben, um sich der

Rache der Griechen zu entziehen, welche ihm nicht ohne Grund vorwarfen, mehr als kein andrer zum Dekret der Wiedervereinigung beygetragen zu haben. Er war von Eugen dem IV zum Kardinal gemacht worden, und konnte den Griechen, welche sich nach Italien begaben, um so grössere Dienste leisten, als Nikolaus der V, aus dem Hause Medicis, und ein Beschützer der Wissenschaften, damals auf dem Stuhle des heil Peters saß.

Die Achtung, welche das Publikum denen zugestehet, welche sich den Grossen nähern, und Theil an ihren Wohlthaten haben, war ein Sporn für die Italiäner. Sie ergaben sich mit Eifer einem Studium, welches um so mehr ihren Vorwitz reitzte, als es neu war und Gunst brachte. Es wurde ausserdem täglich leichter: die griechischen Bücher wurden ausgebreitet: man fand aller Orten Lehrmeister um sie zu erklären, und es ist viel bequemer Worte als Sachen zu erlernen.

Wenn die Italiäner sich auf dieses Studium verlegt hätten, mit der Ehrbegierde in ihre Sprache die Schönheiten der alten griechischen Schriftsteller zu übertragen, würden sie ohne Zweifel ihren Geschmack vollkommen gemacht haben. So hatten es Dante, Petrarch und Boccaz gemacht. Der letzte hatte das Griechische erlernet, und alle drey verstanden die lateinische Sprache besser, als man sie zu ihrer Zeit verstand. Aber es wäre zu wünschen gewesen, daß die, welche

die

die italiänische Sprache auf solche Art bereichern wollten, die Eigenschaft derselben mit mehr Beurtheilungskraft studirt hätten, als die Schriftsteller des vierzehnten Jahrhunderts gethan haben. Da sie mehr eine närrische Liebhaberey, als einen wahren Geschmack an dem Lateinischen hatten, so trugen sie ohne Unterschied die Wortfügungen dieser Sprache in die ihrige über, und gaben oft dem Italiänischen Wendungen, welche ihm nicht anstehen konnten. Boccaz ist in diesem Betracht nicht frey von Vorwürfen. Deswegen hat auch das Italiänische lange Nachwehen von dem schlimmen Geschmack des Jahrhunderts, worin es gebildet wurde, empfunden, und empfindet sie vielleicht noch.

Das funfzehnte Jahrhundert war dieser Sprache noch mehr zuwider: denn weit entfernt sie zu bereichern, cultivirte man sie nicht mehr. Das Studium der griechischen Schriftsteller griff mit zu viel Beyfall, Lob und Geschwindigkeit um sich, um zu gestatten sich unter eine gelehrte und eine gemeine Sprache zu theilen. Der Fanatismus der Gelehrsamkeit bemächtigte sich der Geister; und man kannte kein anders Verdienst mehr als griechisch zu verstehen, und lateinisch zu schreiben. Damals setzte sich das Vorurtheil für die Alten fest, welches noch nicht gänzlich vernichtet ist. Man ahmte die Alten knechtisch nach. Man glaubte eine Meynung, welche man erwählte, zu beweisen, wenn man bewies, daß sie die Meynung eines von ihnen war. Mit einem Wort,

man

man bildete sich ein, daß sie alles geleistet hatten, und daß nichts weiter übrig sey als sie zu verstehen, und auszuschreiben.

Die Gelehrten von Konstantinopel trugen zweifelsohne bey ein Vorurtheil auszubreiten, welches ihnen auch günstig war. Obschon sie die nur lateinische Sprache mittelmäßig verstanden, zogen sie dieselbe dennoch einer gemeinen Sprache vor, deren Schönheiten ihnen völlig unbekannt waren. Sie gaben das Beyspiel, und Italien war fruchtbar an lateinischen Schriftstellern, meistentheils Poeten, und schlechten; wenn sie, wie man ihnen vorwirft, nur mit Abschreiben der Ausdrücke und Wendungen der Alten sie nachahmten. Dieser Geschmack herrschte während der funfzehnten und sechzehnten Jahrhunderte.

Unterdessen legten sich im sechzehnten einige Geister, welche nicht beschaffen waren dem Vorurtheile zu gehorsamen, mit Erfolg auf die Ausbildung der italiänischen Sprache. Dergleichen sind Guicciardin, Machiavel, Ariost, Guarini, Tasso und einige andere weniger berühmte. Aber sonst aller Orten, ausser in Italien, versäumten die Gelehren gänzlich die gemeinen Sprachen, welche sie als ein barbarisches Geschwätz behandelten. Sie hielten dafür, sie würden die Sprache des alten Roms wieder ins Leben bringen, und das sechzehnte Jahrhundert brachte mehr lateinische Schriftsteller hervor als das Zeitalter Augusts. Frankreich allein hatte einige Dichter, welche sehr schlecht waren, oder höchstens,

wie Marot, in einer noch groben Sprache, bisweilen Geist, Talente und sogar Zierlichkeit zeigten.

Ich glaube, man fängt an zu begreifen, wie die Mode der gelehrten Sprachen den Fortgang des Geschmackes aufgehalten hat. Laßt uns nichtsdestoweniger suchen uns davon die Ursache noch genauer anzugeben, diese artige Untersuchung ist nützlich, weil sie beyträgt den menschlichen Verstand besser erkennen zu lernen.

Man weiß daß das Sprachensystem von dem System unsrer Kenntnisse abgezogen ist; und daß sie folglich mehr oder weniger reich sind, nachdem wir mehr oder weniger Begriffe haben. Man muß daraus schliessen, daß sie mehr oder weniger Feinheit, Niedlichkeit und Richtigkeit fähig sind, nach dem Maaß der Feinheit, Niedlichkeit und Richtigkeit, mit welchem wir fähig sind die Sachen zu begreifen. Denn die Sprache, in der wir denken, muß die Gestalt unsrer Gedanken annehmen, und sie kann nicht schön seyn, wenn die Schönheit nicht schon in unserm Geiste ist.

Die italiänische Sprache ausgenommen, welche ich nicht rechne, weil die Gelehrten sie nicht würdig achteten sie zu sprechen, waren alle europäische Sprachen noch sehr rauh in dem funfzehnten Jahrhundert. Sie waren daher selten einer Feinheit, Niedlichkeit und Richtigkeit fähig. Ich kann also das nämliche von denen sagen, welche

che sie redeten, weil sie diese Sprachen nach ihrer Art zu sehen und zu fühlen gemacht hatten.

Da nun diese Rauhigkeit diesen Sprachen und denen, welche sie redeten, gemein war, so würde der Geschmack sich sehr schwer und sehr langsam gebildet haben, wenn man sie bearbeitet hätte, ohne die Alten gar nicht zu studiren: er mußte aber sich vielleicht noch schwerer und langsamer bilden, wenn man sich allein auf die todten Sprachen legte, und die gemeinen Sprachen zu bearbeiten versäumte. Um den Fortgang des Geschmackes zu beschleunigen, mußte man also die einen studiren, und zu gleicher Zeit die andern bearbeiten, man mußte sie beständig gegen einander vergleichen: dieses war das wahre Mittel sich die Schönheiten eigen zu machen, welche man noch nicht zu fühlen wußte. Alsdann, nach dem Maaß als man die Alten mit mehr Unterscheidungskraft gelesen hätte, und nach dem Maaß als die neuen Sprachen der Zierlichkeit mehr fähig geworden wären, hätte man sich tüchtig gemacht die Neuern mit mehr Unterscheidungskraft zu lesen. Wenn man daher fortgefahren wäre also wechselweise von einem dieser Studien zum andern zu gehen, würde man in einem jeden Hülfe gefunden haben um in beyden gleich glücklichen Fortgang zu machen. Auf solche Weise konnte das Lesen der Alten dem Geschmacke geschwinderes Wachsthum verschaffen.

Aber, weil man sich dem Griechischen und Lateinischen allein ergeben hatte, geschah es, daß die

die Gelehrten, eben so rauh als die Sprachen, welche sie redeten, die Alten lasen, ohne daß sie geschickt waren, deren Schönheiten zu fühlen. Wie konnten sie eine Niedlichkeit und eine Richtigkeit darin entdecken, wovon sie noch keinen Begriff hatten? Wenn sie sehr entfernt waren, zu sehen und zu fühlen wie die Römer, oder wie die Griechen, konnten sie von der Art urtheilen, womit die Römer oder die Griechen das ausdrückten was sie sahen, und was sie fühlten? Man bewunderte also ohne Unterscheidungskraft und mit Nachbeten, und diese blinde Bewunderung war dem Fortgang des Geschmackes ein neuer Schranken.

Wenn man das Französische studirt hat man oft Gelegenheit zu bemerken, wie fein und niedlich bisweilen die Schönheiten der Schreibart sind. Nun, wenn es so schwer ist sie in einer lebenden Sprache recht zu fühlen, in welcher wir so vortreffliche Muster haben: war es den Gelehrten des funfzehnten Jahrhunderts leichter sie in den griechischen und römischen Schriftstellern gewahr zu werden?

Obschon sie unterdessen mit so wenig Geschmack lasen, schmeichelten sie sich doch, sie haben sich dem Zeitalter Augusts genähert, während sie nichts anders gethan hatten, als die Alten abgeschrieben oder nachgeahmet.

Allemal wenn sie einander loben, glauben sie unter ihnen Virgils, Cicero's, rc. zu entdecken. So war bis zur höchsten Täuschung der Styl dieser grossen Männer. Man hatte nicht genug

Einsicht zu merken, daß diese Schriftsteller unnachahmbar waren, besonders im funfzehnten Jahrhundert. Sie waren es inzwischen zu den Zeiten Augusts: denn ein jeder Mann von Genie hat seine Schreibart, die der Schreibart eines andern nicht ähnlich ist. Darum, wenn wir heut zu Tage einen Schriftsteller loben wollen, fällt uns nicht ein zu sagen, daß er wie Racine oder wie Bossuet schreibe, wenn er auch eben so gut oder besser schreibet; und jeder Schriftsteller, welcher wie ein anderer schreiben will, ist mittelmäßig.

Ich fürchte, daß die Zuversicht so gut lateinisch in dem sechzehnten Jahrhundert zu schreiben, der italiänischen Sprache, welche sich damals hervorthat, geschadet habe; und daß der Gebrauch, welchen die Lateiner hatten zu schreiben, ohne die Wendungen gut auszuwählen, die Italiäner angewöhnt habe hierbey nicht genug vorsichtig zu seyn. Obwohl die Schönheit der Schreibart erfodert, daß man, um jederzeit das eigene Wort zu gebrauchen, sogar die Schattierung, welche zwey Worte unterscheidet, entdecke; so scheinet es, daß sie in diesem Betracht nicht sehr gewissenhaft, und daß ihre besten Schriftsteller vor allen Vorwürfen nicht sicher sind. Man kann noch bemerken, daß, da sie sich Anfangs angewohnt hatten die Wendungen der lateinischen Sprache nachzuahmen, sie nicht mehr anders zu schreiben gewußt haben als mit Nachahmung dieser oder einer andern Sprache, und heut

zu

zu Tage ahmen sie die Franzosen nach. Auch ist ihre Sprache sehr geschickt alle andere nachzuahmen; aber sie hat keinen bestimmten Charakter; und wird wahrscheinlich niemals einen haben. Ich merke wohl daß dieses Urtheil von Seiten meiner kühn seyn kann: ich überlasse aber jedem, der diese Sprache besser versteht als ich, es zu bekräftigen oder umzustossen.

Die französische Sprache ist in glücklichern Umständen entstanden. In dem siebzehnten Jahrhundert war es, daß die aufgeklärten Geister anfingen das Vorurtheil des Alterthumes abzuschütteln, und von der Sucht lateinisch zu schreiben geheilet zu werden. Sie studirten die französische Sprache, wie man sie studiren mußte, mit Zurathziehen der Alten, ohne knechtisch sich daran zu binden, und gaben ihr eine Bestimmtheit. Wenn die Franzosen dermalen unter allen Völkern dasjenige sind, welches am besten seine Sprache redet, so ist dieses, glaube ich, eine Ursache davon. Ein abermal gewagtes Urtheil, welches die Fremden desto weniger einräumen werden, als ich ihrer Sprachen nicht kundig bin. Laßt uns also auf unsern Gegenstand zurückkommen.

Ich glaube gezeigt zu haben, daß der Geschmack sich zu erst vollkommen machen, und alsdann nach dem Maaß als er Fortschritte machet, die Vollkommenheit den andern Wissenschaften geben muß. Es war also sehr schwer, daß man vernunftmäßig zu schliessen wußte, in jenen Zeiten, wo das Studium des Griechischen und Lateini-

schen in eine Tollheit ausartete. Auch ist nichts armseligers, oder abgeschmackteres, als die Vernunftschlüsse, welche zuweilen selbst die beßten Köpfe machten. Ohne Beurtheilung, ohne Kritik, sind sie, wie das Volk, den gröbsten Vorurtheilen ergeben. Sie wissen nicht was sie in den Sachen denken sollen, wo sie keinen Alten zum Führer haben; und sie glauben alles, wenn sie einen leichtgläubigen Alten antreffen.

In dem Umgange der Welt muß der Geschmack sich bilden; und wenn auch Männer von Genie mehr als andere hiezu beytragen, so muß über dies das ganze Publikum dazu helfen. Wenn Corneille nur immer mittelmäßige Stücke verfertiget hätte, würde er immer den gleichen Beyfall erhalten haben, weil man nichts besseres gewußt hätte. Aber da er neue Schönheiten lieferte, gewöhnte er die Zuschauer von ihm dergleichen zu begehren. Er machte sich Richter, welche sich nicht mehr mit dem mittelmäßigen begnügten; und da er sich genöthiget fand besser zu machen, machte er sie immer strenger. So oft er also keinen Beyfall fand, konnte er nur seinem Genie die Schuld davon geben, welches das Publikum erleuchtet hatte.

Würde man nun glauben, Corneille hätte eben so grossen Fortgang gehabt, wenn er lateinisch geschrieben hätte? Nein, gewiß nicht; weil er nicht mehr an dem Pulikum jenen Richter gefunden hätte, der ihn erinnerte, wenn er aufhörte gut zu schreiben. Ich fürchtete vielmehr,

daß,

daß, nachdem er angefangen hätte mittelmäßig zu seyn, er mit schlecht zu seyn geendiget haben würde.

Dieß war also das Schicksal der Gelehrten des funfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts. Ohne Geschmack, befanden sie sich in dem Unvermögen ihn zu erlangen, weil sie nicht das Publikum zum Richter hatten. Sie lobten um gelobt zu werden, sie tadelten aus Neid, sie urtheilten nur nach Vorurtheilen.

Als im sechzehnten Jahrhundert die mit Griechischem und Lateinischem voll angespickte Gelehrsamkeit sich fast immer ohne Geschmack und Urtheil zeigte, hatten die Italiäner unter ihnen Männer von Genie, für welche die Gelehrsamkeit nicht so ansteckend war, und die sich auf die Künste mit Erfolg legten. Die Baukunst, die Mahlerey, die Bildhauerkunst, die Kupferstecherey und die italiänische Dichtkunst wurden zu einer so grossen Vollkommenheit gebracht, daß das sechzehnte Jahrhundert das schöne Jahrhundert Italiens ist.

Um alle diese Künste entstehen zu machen, war ein wohllüstiger, prächtiger, reicher und verschwenderischer Hof nothwendig. Ein solcher war der Hof Leo des X, Sohn des Lorenz von Medicis. Im sechs- bis sieben und dreyßigsten Jahre seines Alters auf den päpstlichen Stuhl (1513) erhoben, theilte er sich unter der Staatskunst und den Vergnügungen. Während der Kriege, welche Italien verheerten, verschwendete er seine Schätze an Künstler, Poeten und Ge-

lehrte: er ließ die Kirche des heil. Peters ausbauen, welche Julius der II, sein Vorfahrer, angefangen hatte; und gab seinen Kardinälen Feste. Damals sah man das erstemal Gedichte in der Musik. Man spielte oft Komedien; und das Vergnügen, welches der Papst und sein Hof an der Vorstellung der Komedien des Ariost und Machiavells nahmen, trug gewiß bey die italiänische Sprache jemehr und mehr in Flor zu bringen.

Man kann nicht zweifeln, daß Italien diesem Papste den Fortgang zu verdanken hat, welchen es in den schönen Künsten und in der Dichtkunst gemacht hat. Er ist deswegen gelobt, und das sechzehnte Jahrhundert ist das Jahrhundert Leo des X genannt worden.

Wenn man aber die Folgen von so vielen Verschwendungen betrachtet, nämlich die Mißbräuche der Ablässe, und die Uebel, welche daraus entstanden sind; wird man eingestehen, daß die Kirche des heil. Peters, Gemählde, Statuen, Gedichte und Feste, der Kirche die Hälfte von Deutschland, die nordischen Königreiche, die vereinigten Niederlande, England, Millionen Franzosen, und dem ganzen Europa alles Blut gekostet haben, welches die Religionskriege haben vergiessen gemacht. Ich hoffe daher, man wird sich nicht durch das Lob blenden lassen, das Leo dem X beygelegt wird; denn der Ruhm, womit man ihn bedecket, ist nicht der, welchen zu erwerben die Grossen der Erde am meisten

trach-

trachten sollen. Vor den Künsten des Luxus gibt es viel andere Dinge, welche die Aufmerksamkeit des Fürsten verdienen. Vor allem soll er niemals verschwenderisch seyn: denn wenn seine Verschwendungen dem Volke Thränen kosten, so trocknen sie die Schmeicheleyen der Gelehrten nicht ab.

Man sieht, daß das Entstehen der Künste der Revolution in Konstantinopel nichts zu verdanken hat. Sie scheinen vielmehr wider Willen der Gelehrten des sechzehnten Jahrhunderts sich gebildet zu haben: denn Italien fand sich wie in zwey Nationen getheilet, davon die eine von der Tollheit des Alterthumes besessen war, da indessen die andere ihre Sprache redete. Die eine hielt sich auf einige Weise für die alte, und die andere begnügte sich neu zu seyn. Ausser Italien war das übrige Europa damals barbarisch: man fand darin allein Leute, welche griechisch lasen, lateinisch redeten, sich für gelehrt hielten, und dafür gehalten wurden. Erasmus, von welchem wir bald reden werden, ist der einige, der sich wahrhaft durch seinen Geschmack und durch die Richtigkeit seines Geistes ausgezeichnet hat.

II. Kapitel.

Albernheiten und Fanatismus der Gelehrten und Scholastiker des sechzehnten Jahrhunderts.

Nachdem ich die Gelehrten des funfzehnten und sechzehnten Jahrhunders getadelt habe, darf ich nicht vergessen was sie rechtfertigen kann, um so mehr als ich noch mehr zu tadeln habe. Mehrere hatten viel Verstand, und ihnen fehlte nichts, als in bessern Zeiten gekommen zu seyn. Wenn man denket, wie eckelhaft das scholastische Studium ihnen geworden seyn mußte, verwundert man sich nicht, daß sie aus Begierde sich zu unterrichten, mit zu viel Leidenschaft sich auf das Studium der griechischen und römischen Schriftsteller gelegt haben. Durch eine reizende Schreibart angelockt, welche sich verstehen ließ, konnten sie keine andere Ehrbegierde haben, als täglich besser Werke zu verstehen, deren Ruhm Kenntnisse von allen Gattungen zu versprechen schien. Sie fingen also an das scholastische Studium aufs höchste zu verachten. Vielleicht war anfänglich ihre Verachtung auf die barbarische Sprache der Schulen gegründet: aber sie bereitete zum wenigsten vor, hernach von den Sachen und der Lehrart zu urtheilen.

Diese Verachtung erweckte hitzige Streite, an welchen die Vernunft weniger Antheil als die Leidenschaft hatte. Auf einer Seite hieß die Scholastik angreifen, die Gottesgelahrtheit angreifen,

sen, folglich die Religion, folglich gottlos, ein Atheist rc. seyn. Nichts ist gefährlicher, sagte man, als Bücher der Heiden den jungen Leuten unter die Hände zu geben: das ist, sie in dem Heidenthume erziehen; und jeder der griechisch kann, und sich bestrebet wie Cicero zu reden, ist zum wenigsten ein Ketzer.

Auf der andern Seite sah man nicht allein die alten Heiden an als die Erfinder aller Wissenschaften, welches schon eine übertriebene Vergrößerung war; sondern man lobte auch ihre Sitten so sehr, daß man im Zweifel ließ ob sie nicht haben selig werden können, ja, daß man sie sogar unter die Zahl der Heiligen setzte. Man war ihrer Sprache so ergeben, daß man sie in die christliche Gottesgelahrtheit hinüberbrachte. Den Kirchenbann nannte man interdictionem ignis & aquæ (das Verbot des Feuers und Wassers). Man dankte den unsterblichen Göttern wegen Erhebung eines Kardinals zur Päpstlichen Würde: und selbst Leo der X, als er Franz dem I schrieb, um ihn anzutreiben die Türken zu bekriegen, ermahnte ihn dazu um der Götter und Menschen willen (per Deos atque homines). Es entstand endlich eine Sekte, welche behauptete, Cicero sey der einzige Autor, den man lesen und nachahmen solle. Ich muthmaße, daß diese übertriebene Vorliebe der Lateiner für die heidnischen Schriftsteller, den Poeten des sechzehnten Jahrhunderts Gelegenheit gegeben hat in ihren Werken das Geistliche mit dem Weltli-

chen zu vermischen. Es ist natürlich daß das Beyspiel für sie ansteckend wurde, und niemand dachte einen von allen Gelehrten gebilligten Gebrauch zu tadeln.

In der Zeit, da die einen die alten Heiden selig sprachen, und die andern die verdammten, welche sie lasen, kamen Geister von einem grössern Verstande hervor, welche sich nach dem Maaße aufklärten, als die zwey entgegengesetzten Parteyen abgeschmackter wurden. Ein solcher ist Erasmus, der schönste und aufgeklärteste Geist seiner Zeiten. Ich darf diesen Schriftsteller nicht mit Stillschweigen übergehen.

Rudolph Agrikola, aus einem Dorfe nahe bey Gröningen, hatte angefangen die alte Litteratur in Deutschland auszubreiten; als Erasmus, zu Rotterdam gegen das Jahr 1467 (*) gebohren, zu Deventer bey dem Hegius, einem Schüler des Agrikola, studirte. Ohne mich bey der Zeit seiner Jugend aufzuhalten, wo er eben so viel Talent als Eifer belehrt zu werden zeigte, will ich allein sagen, daß er mit Leidenschaft alle Wissenschaften betrieb, welche man damals lehrte, daß er mit Recht einiger überdrüssig wurde, und daß er hernach durch seine Werke mehr als kein anderer beytrug, den Geschmack an der griechischen und lateinischen Litteratur in Frankreich und Deutschland auszubreiten. Franz der I, in der Absicht ein Collegium für die gelehrten Spra-

(*) Man weiß nicht genau das Jahr seiner Geburt.

Sprachen zu errichten, wollte ihn nach Paris ziehen, und trug dem Budäus, einem Freunde dieses berühmten Mannes, auf, ihm deswegen zu schreiben. Budäus war ein gelehrter Franzos, welchen man damals mit dem Erasmus verglich, aber man vergleichet ihn nicht mehr mit ihm: und diese zwey Männer machen in Frankreich die Epoche von der Kenntniß des Griechischen, welches vor dem sechzehnten Jahrhundert daselbst nicht bekannt war. Erasmus schlug das Anerbieten Franz des I aus, weil er durch die Mitwirkung zu der Errichtung eines Collegium, wo griechisch und hebräisch gelehrt würde, sich dem theologischen Hasse ausgesetzt hätte, und weil er ausser dem die Sklaverey fürchtete, die mit dem Stande derer, welche Fürsten dienen, verbunden ist.

Die Gelehrten, wie ehemals die Griechen, reiseten damals um Kenntnisse zu erlangen, ein Gebrauch, welcher sich unvermerkt verlohren hat, nach dem Maaß als die Bücher gemeiner geworden sind. Erasmus reiste daher nach Frankreich, England und Italien.

Die Italiäner, von ihrer Gelahrtheit eingenommen, verachteten damals überhaupt die Fremden, und besonders den Erasmus und Budäus, welche zu lesen sie verboten: sie bestrebten sich alle Ciceronianer zu seyn. Erasmus langte 1506 in Italien an, als Julius der II Bologna belagerte. Er war ein Zeuge von dem prächtigen Einzuge dieses Papstes, woran

er

er den Gang eines Nachfolgers des heil. Peters nicht erkannte. Die Italiäner schienen ihm ihrem Rufe nicht zu entsprechen. Er fand bey ihnen wenig Sitten, wenig Religion, viel Schulfuchserey. Unterdessen wurde er von allen denen sehr wohl aufgenommen, welche mehr Verdienste hatten. Man wendete sogar alles an ihn in Rom zu behalten.

Hernach kam er nach England zurück, wo er schon gewesen war. Er verfertigte dort das Lob der Narrheit, eine sinnreiche Satyre über alle Stände. Dieses Werk hatte einen grossen Fortgang, und ist allein hinlänglich den Erasmus zu verewigen. Aber es erweckte wider ihn den Haß der Mönche und der Scholastiker, welche er zum Gelächter gemacht hatte. Da mehrere Schriftsteller die Feder ergriffen hatten, um dieses Werk zu tadeln oder zu vertheidigen, so erhoben sich grosse Bewegungen in der gelehrten Welt. Endlich, einige Jahre nach dem Tode des Autors, kam es in die Zahl der verbothenen Bücher, und die Sorbonne verdammte es. Diese Fakultät erklärte, daß Erasmus, als er es verfertiget hatte, sich als ein Narr, unsinnig, ja gar gottlos und beleidigend gezeigt hätte gegen Gott, Jesus Christus, die allerseligste Jungfrau, die Heiligen, die Verordnungen der Kirche, die geistlichen Ceremonien, die Theologen, die Bettelmönche, welche er mit einer verderbten und gotteslästerlichen Zunge zu beschimpfen sich unterstanden habe.

Mit

Mit einem zum Scherze geneigten Geiste war Erasmus sehr geschickt mehrere Vorurtheile seiner Zeit zu bestreiten: es war ihm aber auch schwer immer in gehörigen Schranken zu bleiben. Jezuweilen überschritt er sie. Er erkannte selbst, es seyen Sachen in seinem Werke zu tadeln, und er warf sich vor es herausgegeben zu haben. Unterdessen verdient von allen Benennungen, welche die Sorbonne dem Lobe der Narrheit gegeben hat, dasselbe nur diese, daß es beleidigend für die Theologen und Mönche gewesen. Es ist dieses in der That um so mehr gewesen, als diese Beleidigungen für Wahrheiten gelten konnten.

Dieses war nicht das erstemal, daß Erasmus die Theologen seiner Zeit angriff, und es war auch nicht das leztemal. Er warf ihnen vor, weder die Schrift, noch die Kirchenväter, noch die Concilien zu verstehen; nichtsbedeutende Fragen auf die Bahn zu bringen; und durch Hochmuth, Geiz, Schmeicheley, Streitgeist und Aberglauben die Gottesgelahrheit verderbt zu haben. Sie waren in der That so unwissend, daß man im Ernste unternahm ihnen zu beweisen, daß die schönen Wissenschaften ihnen nothwendig seyn; und sie unternahmen eben so ernsthaft selbst zu beweisen, daß sie ihnen zum wenigsten ganz und gar unnütz seyn. Es ist wahr, sie waren ihnen mehrere Jahrhunderte hindurch unnütz gewesen; und da sie sich allezeit hinter ihrer Unwissenheit wohl verschanzt befunden hatten,

ten, so vertheidigten sie sich mit Wuth, indem sie sich bedrohet sahen ihr ganzes Ansehen zu verlieren.

Wenn die Litteratur gänzlich aus den Schulen verbannet war, so haben wir gesehen, daß man anderswo sich mit einem lächerlichen Wesen darauf legte, welches die Scholastiker entschuldigen konnte. Erasmus, welcher natürlich zwischen diesen Ausschweifungen die Mittelstrasse suchte, schrieb also wider die Ciceronianer. Alsbald erhoben sich die Gelehrten wider ihn mit eben der Wuth als die Scholastiker. Ganz Italien schrie, er wolle den Cicero unterdrücken, um selbst den Platz dieses Redners einzunehmen. Julius Scaliger behandelte ihn als einen Trunkenbold, Henker, Vatermörder, Ungeheuer, neuen Porphyr (*), Erzketzer, mit dem Zusatze, er habe angefangen Jesus Christus, Gott selbst anzugreifen, um hernach über Cicero loszugehen, und zu suchen ihn zu vernichten, seinen Platz einzunehmen, und nachmals eine neue Beredsamkeit einzuführen.

Wenn der Geschmack am Alterthum langsam wäre eingeführt worden, wie zur Zeit des Dante, Petrarchs und Boccaz, wäre er klüger und ordentlicher gewesen; man hätte nicht so viele von so vielem Fanatisinus unterstützte Albernheiten gesehen. Daher wiederhohle ich es, die Griechen, welche von Konstantinopel gekommen

(*) Porphyr hatte wider die christliche Religion geschrieben.

men sind, und eine gar zu geschwinde Revolution hervorgebracht haben, haben den Fortgang des menschlichen Geistes gehemmet.

In der Zeit da die Gelehrten sich mit lächerlichen Streiten beschäftigten, erschien Luther, und brachte andere Streitigkeiten in Bewegung, welche bald blutig seyn sollten. Er griff die Mönche und die Scholastiker an. Nun hatte sie Erasmus vor ihm angegriffen. Erasmus war also der Vorläufer Luthers: er war der wahrhafte Anfänger der neuen Lehre. Er verstand die griechische und lateinische Sprache, man mußte also diese Sprachen nicht lernen, sie waren der wahre Ursprung der falschen Meynungen. Mit dergleichen Vernunftschlüssen glaubten seine Feinde zu siegen.

In der That, je schlechter die Vernunftschlüsse sind, desto schwerer ist es jezuweilen sich zu vertheidigen: gleichwie sie unerschöpflich sind, so ist es unmöglich auf alle zu antworten. Erasmus war um so mehr verlegen, als er, wenn er die Irrthümer Luthers verdammte, die Scheiterhaufen der Catholiken nicht gutheissen konnte. Man verbrannte die Irrgläubigen zu Rom, in Deutschland, Frankreich, England; und er war überzeugt, daß in den ersten Jahrhunderten der Kirche die Irrlehre nicht mit dem Tod bestrafet wurde. Unterdessen hätte er, um allen Verdacht von sich abzulehnen, die Scheiterhaufen selbst anzünden müssen. Aber er begnügte sich zu sagen: **ich urtheile weder über die, welche**

tödten, noch über die, welche getödtet werden; ich drücke mich blos aus wie die Väter, welche nur Gründe und Bücher gegen die Ketzer gebrauchten.

Diese Art zu denken hatte ihre Anhänger, ungeachtet der Barbarey des sechzehnten Jahrhunderts, und obwohl es gefährlich war sich zu erklären, so fanden sich dennoch Leute, welche kühn genug waren die Aufführung des Kaisers und des Papstes lächerlich zu machen.

Während des Reichstages zu Augsburg 1530, auf welchem die Protestanten Karl dem V ihr berühmtes Glaubensbekenntniß überreichten, erschien mitten in der Versammlung ein als Doktor verkleideter Mann. Er hatte einen Zettel, auf welchem man den Namen des Johann Capinion, eines sincretistischen oder eclectischen Philosophen las, welcher, da er sogar die Ungereimtheiten der Cabale annahm, alle Systeme verwirrte. Diese verkappte Person warf in die Mitte des Saals einen Bündel Holz, wovon ein Theil gerad, und der andere krumm war. Als sie fortgegangen war, kam ein anderer Mann, so den Erasmus vorstellte, welcher dieses Holz in Ordnung zu bringen und gerad zu machen suchte: da er es nicht zuwege bringen konnte, kehrte er zurück, nachdem er einige Zeichen von Unwillen gegeben hatte. Hernach sah man einen Mönch, unter Luthers Namen, auftreten: dieser sonderte das krumme Holz ab, zündete es an, und begab sich, sobald er es brennen sah, hin-

hinweg. Alsdann gieng einer als Kaiser gekleidet mit dem Degen in der Hand auf dieses Feuer zu, schürte es auf, entzündete es noch mehr, wurde zornig und ging ab. Ein letzter verkappter lief herbey, dieses war Leo der X. Voller Schrecken schien er mit den Mitteln beschäftiget dieses Holz zu löschen; als er zwey Gefäße erblickte, davon eines voll Wasser und das andere voll Oel war, er nahm in seiner Verwirrung das letzte, warf es in das Feuer und verschwand. Nachdem Karl der V, welcher anfangs glaubte, man wolle ihm nur eine Belustigung machen, endlich den Sinn von diesem pantomimischen Auftritte begriffen hatte, befahl er diese verkappten Personen in Verhaft zu nehmen: man fand sie aber nicht mehr.

Wir haben gesehen, daß im Anfange Luther nur die Mißbräuche angriff. Man hat daher Ursache zu urtheilen, daß eine Verbesserung den Uebeln vorgekommen wäre, welche dieser Neuerer verursachet hat. Aber man hätte in vielen Dingen die Vortheile der Päpste, der Mönche und der Scholastiker aufopfern müssen. Ausser dem war man so unwissend und so eingenommen, daß jeder Gebrauch, welcher seit einem oder zwey Jahrhunderten bestand, als durch alle Jahrhunderte der Kirche bekräftiget angesehen wurde. Die Mönche glaubten aufrichtig, daß die Theologie der Araber die Lehre der Apostel sey; wie die Päpste glaubten, oder zu glauben scheinen wollten, daß die Gewalt, die sie sich anmaßten,

nur eben die Gewalt sey, welche Jesus Christus dem heil. Peter gegeben hatte.

Die unzähligen Streite, welche von dieser Unwissenheit und von diesen Ansprüchen entstanden sind, haben von allen anderen Studien abgehalten, und folglich den Fortgang der schönen Wissenschaften auch gehemmet. Dennoch mußten sie endlich etwas gutes hervorbringen, weil sie in die Nothwendigkeit versetzten die Geschichte zu studiren, und mit mehr Critik zu lesen. Diese Revolution konnte nicht geschwind seyn: aber Erasmus hat den Ruhm sie zubereitet zu haben. Dieser berühmte Schriftsteller, welcher von allen verdienstvollen Männern seiner Zeit geschätzet worden, hat sich einen Namen erworben, der seine Critiker überlebet hat. Seine Feinde, die ihn verfolget haben, verdienen nicht genannt zu werden. Er starb zu Basel 1536.

III. Kapitel.

Von den Sekten der Philosophie im funfzehnten und sechzehnten Jahrhundert.

Wenn wir die Kunst der Schiffahrt ausfündig machen müßten, würden wir im Anfang an eben den Klippen scheitern, an welchen man vor uns gescheitert ist. Das nämliche hat uns begegnen müssen, als die Kunst zu philosophiren der Gegenstand unserer Untersuchungen geworden ist. Wir konnten uns bey den Alten Raths erholen, und wir haben es gethan: aber

dieses war auf einem Meer, welches wir nicht kannten, Führer nehmen, die es nicht viel besser kannten. Obschon es von ihren Schiffbrüchen bedeckt war, so wurden sie es doch nicht gewahr; und da sie fast immer irre gefahren sind, und doch immer geglaubt haben, auf der rechten Strasse zu seyn, haben sie uns nur gelehret uns mit aller Zuversicht zu verirren. Diese Betrachtung allein kann uns errathen lassen wie es der Philosophie ergangen ist.

Es wäre klüger gewesen die Natur in der Natur selbst zu studiren: aber es war leichter sie bey den Griechen zu studiren, von denen man voraussezte, sie haben sie gekannt. In der Unwissenheit worin man sich befand, wünschte man sich Glück Führer zu haben: man schmeichelte sich, seine Neugierde zu stillen; und die Trägheit befand sich wohl dabey nur lesen zu dürfen.

Die Schreibart der Philosophen hat beygetragen die Scholastik eckelhaft zu machen; dieß ist ein Vortheil: dieser Vortheil hat aber auch verursachet, daß man sie mit zu grosser Vorliebe gelesen hat. Die Hochachtung für die Akademie oder das Lycäum hat sich vermehrt, nicht nach Verhältniß dieser zwey Sekten, sondern nach Verhältniß der Verachtung, worein die Schulen verfielen. Daraus werden tausend Vorurtheile entstehen. Der Eigensinn, mit welchem man sie vertheidigen wird, wird der Entdeckung der Wahrheit neue Hindernisse in Weg legen: und die Griechen von Konstantinopel,

welche die Schulfuchserey in den schönen Wissenschaften eingeführt haben, werden keine Kenntniß in der Philosophie ausbreiten.

Da der Geschmack ungebildet war, so war der Verstand nicht genug erleuchtet um zu entwikeln, was den alten Schriftstellern Griechenlandes mangelte, und was noch mehr den neuen Griechen mangelte. Weil man jene gern las, so glaubte man, sie wüßten alles, und man hielt die, welche sie zu verstehen schienen, für nicht minder gelehrt. Das, was daran wahr ist, ist, daß die Italiäner selbst unwissend waren. Wenn sie sich mit Eifer auf das Lesen der Alten legten, geschah es weniger aus Gefühl für die Schönheiten der Schreibart, als aus Eckel für das barbarische Geschwätze der Scholastiker. Sie bewunderten das, was sie nicht verstanden. Sie stritten über den Verstand einer Stelle, als wenn die Entdeckung dessen, was ein Philosoph geglaubet hat, immer die Entdeckung der Wahrheit selbst wäre. Sie glaubten auf sein Wort das, was sie sich einbildeten in seinen Schriften gefunden zu haben; und folglich oft das, was er niemals gedacht hatte.

Daraus wird eine blinde Bewunderung für jeden alten Philosophen entstehen. Man wird an ihm weder Irrthümer noch Fehler sehen. Die Ausleger werden über die Erklärung, welche sie davon geben werden, nicht übereinstimmen können; aber sie werden übereinstimmen zu sagen,

daß

daß er immer deutlich, immer zierlich ist, und niemals sich irren kann. Man wird glauben, wir seyn zu spät gekommen um Vernunftschlüsse zu machen; alles sey schon gesagt worden, die Quelle der Entdeckungen sey vertrocknet, und es bleibe uns allein übrig das Alterthum zu studiren, und es zu citiren. Wenn damals ein Mann von Genie ankäme, der, nachdem er das System der Welt entdecket, sich begnügte es durch Vernunftschlüsse zu beweisen, welche die Erfahrung und die Beobachtungen bestätigten; so glaube ich versichern zu können, er würde nur für einen Unwissenden gehalten werden. Im Gegentheile würde der, welcher ihn durch das Ansehen der Alten bestritte, und Citaten auf Citaten häufte, als ein Mann von einer tiefen Gelehrsamkeit angesehen werden. Dieses Jahrhundert wird also dasjenige seyn, wo die Gelehrsamkeit unternehmen wird alles zu beweisen, und wo das Ansehen statt der Vernunft dienen wird. Man sieht daraus, daß man von den Gelehrten des funfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts nicht nach dem Rufe, welchen sie damals hatten, urtheilen muß. Wenn die Wissenschaften scheinen anzufangen, müssen die Leute immer mit Lobsprüchen verschwenderisch seyn; weil alle Wissenschaft, wahr oder vorgegeben, alsdann ein Wunder scheinet. In mehr aufgeklärten Zeiten lobet man weniger, weil man mit mehr Erkenntniß lobet.

Diese Vorliebe für das Alterthum ist um so ausserordentlicher, als die griechischen Philosophen nicht miteinander übereinstimmen, und als sogar ihre Werke noch erläutert, das ist, auf viele Weise verändert worden sind. Unterdessen muß man wohl eigensinnig darauf bestehen, die Wissenschaft bey ihnen zu suchen, sobald man zum Grundsatz hat, daß man sie nur in der Gelehrsamkeit finde. Man wird sich allein erlauben einen Alten für einen Alten zu verlassen, und wir werden alle Sekten wieder aufleben sehen.

In dem funfzehnten Jahrhundert und in den vorhergehenden waren die Griechen Peripatetiker, und Platoniker. Die Sekte des Aristoteles hatte an dem Hofe zu Konstantinopel den Vorzug, da inzwischen der Platonismus, von der Lehre des Plato sehr unterschieden, in den Klöstern herrschte. Die durch den falschen Dionysius betrogenen Mönche hatten aus dem Ammonius, oder aus andern Philosophen von Alexandrien, geschöpfet. Also war ihr Platonismus nichts anders als jener Sincretismus, welcher vorgeschlagen wurde Pythagoras, Plato und Moses zu vereinigen, und welcher, da er die Ideen des Hermes und Zoroasters annahm, sich auch mit dem Emanationssystem vereinigte, das ehemals in Asien und Egypten so im Gang war. Wenn diese Lehre den Griechen gefallen mußte, deren Geist in philosophischen Materien allezeit mehr fein als gründlich gewesen ist, war sie noch

weit mehr gemacht leere Einbildungen zu beschäftigen, welche in der Einsamkeit träumten.

Der nach Italien mit dem Peripatetismus gebrachte Platonismus machte sich dort Anhänger. Unter diesen waren die Medicis, welche ihn zu verbreiten vieles beytrugen, durch den Schutz, den sie denen verliehen, welche ihn lehrten. Nikolaus der V inzwischen, obschon aus dem nämlichen Hause, und Alphons, König von Arragonien und Neapel, welche dem Aristoteles günstiger waren, trugen Gelehrten auf den Text davon durchzugehen, und ihn lateinisch zu übersetzen.

Diese zwey Sekten stimmten nur wegen der Scholastik überein, welche sie um die Wette verachteten. Sie griffen sie an: aber sie lieferten auch einander Gefechte. Man stritt in ganz Italien um zu wissen, welcher von beyden, Aristoteles oder Plato, den Vorzug verdiene, oder ob es nicht besser seyn würde sie beyde gleich zu verwerfen. Diese Streitigkeiten wurden mit allem Fanatismus unterstützet, welchen die Unwissenheit den neuen Anhängern der zwey griechischen Philosophen, und den blinden Anhängern der alten Studien einflößte. Unterdessen verstunde man in Wahrheit weder den Aristoteles noch den Plato: denn der erste war verstümmelt, und beyde waren durch die alexandrinischen Sincretisten sehr ungestalt gemacht worden.

Man war für den Platonismus eingenommen, weil man in der Ueberzeugung war, die ersten

Väter der Kirche seyn Platoniker gewesen; und Plato habe, so wie Pythagoras, seine Lehre aus den Büchern Moses geschöpft: deswegen glaubte man auch in seinen Schriften die Geheimnisse unserer Religion zu entdecken. Die im Gegentheil, welche sich die eingebildeten Wesen des Platonismus nicht gefallen liessen, hielten dafür, durch den Aristoteles besser belehrt zu werden: er schien ihnen mehr Naturkündiger. Ausser dem fanden diejenigen Gelehrten, welche in den Schulen waren erzogen worden, ihn oft gleichförmiger mit ihrer Art zu philosophiren, und den Vorurtheilen, wovon sie eingenommen waren.

Unter diesen zwey Sekten entstanden Sincretisten, welche den Aristoteles mit dem Plato vereinigen wollten. Dieses war ein neuer Gegenstand des Streites: denn die eifrigen Platoniker und Peripatetiker behaupteten einmüthig, daß nichts mehr entgegengesetzt sey, als die Grundsätze dieser zwey Philosophen.

Johann Picus, Fürst von Mirandola, wird genug seyn uns einen Begriff von der Gelehrsamkeit des funfzehnten Jahrhunderts zu geben, wovon er nach dem Bekenntniß aller Gelehrten der Phönix war.

In dem achtzehnten Jahr seines Alters wußte er eine wunderbare Menge von Sprachen, und da seine Ehrsucht nicht ersättiget war, wenn er nicht der Gelehrteste in jedem Fache würde; nahm er sich nichts weniger vor, als alle göttliche und menschliche Dinge mit ihren Ursachen

zu

zu wissen. Er schmeichelte sich, alles dieses auf Reisen und mit Lesen zu finden. Er unterredete sich mit allen Lebenden; er las ohne Auswahl alle Todte; er erlernte das Geschwätz aller vergangnen und gegenwärtigen Sekten: und da er für ihn nichts mehr verborgen sah, ließ er Theses auf allen hohen Schulen in Europa anschlagen, und foderte alle zum disputiren heraus, welche sich in Rom einfinden wollten, mit dem Anerbieten, ihnen die Reise zu bezahlen. Diese Ausfoderung erregte um so mehr Verwunderung, als Picus damals nur vier und zwanzig Jahre alt war.

Diese Theses, neunhundert an der Zahl, waren eine Sammlung von Sätzen, welche er aus allen bekannten Schriftstellern, Platonikern, Peripatetikern, Scholastikern, Arabern, Kabalisten, ꝛc. genommen hatte. Er hatte noch mehrere hundert Sätze hinzugesetzt, welche er als eben so viel eigene Meynungen ansah: und er schmeichelte sich aus allem diesem Chaos ein System gemacht zu haben, welches vollkommen mit der Glaubenslehre übereinstimmte.

Innocenz der VIII verboth ihm diese Sätze zu Rom zu behaupten, und von einer so grossen Anzahl verdammte er dreyzehn als ketzerisch. Dieses war nicht viel, oder vielmehr, es war zu wenig: denn alle diese Gelehrtheit bedeutete ohne Zweifel nichts. Picus von Mirandola beklagte sich, er machte seine Schutzschrift. Unterdessen bedauerte er einige Zeit hernach die Jahre,

welche er mit Lesung des heil. Thomas, Scotus, Albertus Magnus ꝛc. zugebracht hatte.

Der Verfall der Medicis zur Zeit des Krieges Karl des VIII, zog den Verfall des Platonismus nach sich. Die Peripatetiker siegten, und die Platoniker wurden selten im sechzehnten Jahrhundert.

Der Vorzug des Aristoteles vor dem Plato hörte also auf eine Frage zu seyn. Man brauchte nur den ersten dieser Philosophen zu verstehen, und man nahm seine Zuflucht zu Auslegern. Die einen erwählten Averroes; andere zogen den Alexander von Aphrodisäa vor, welcher in dem zweyten Jahrhundert der Kirche lebte, und dafür gehalten wurde am besten das Haupt des Lycäum verstanden zu haben. Daraus entstanden zwey Sekten, welche Leo der X verdammete.

Und zwar mit Recht: denn die Peripatetiker läugneten nach dem Alexander von Aphrodisäa, die Unsterblichkeit der menschlichen Seele, und die averroïstischen Peripatetiker erkannten nur eine einige Seele um zugleich die ganze Welt und jeden Menschen zu beleben. Diese zwey Systeme waren eine der Ursachen von der wenigen Religion, welche Erasmus in Italien bemerket hatte.

Diese Irrthümer des Aristoteles verschafften den Scholastikern Waffen, welche selbst nicht genug wußten was sie von den Seelen dachten. Aber die Anhänger dieses Philosophen vertheidigten ihn mit Eifer, die einen, indem sie versicherten, daß man ihn noch nicht ge-

nug

nug verstehe, um ihn zu verdammen, die andern, indem sie sich erbothen ihn jezuweilen mit etwas Platonismus zu verbessern.

Diese Streite theilten alle Gelehrten, als das Lutherthum eine Diversion zu Gunst der Peripatetiker machte. Da die Scholastiker aus der Philosophie und Gottesgelahrtheit nur ein unnatürliches System gemacht hatten; hielten die Lutheraner, welche die Kirche zu reformiren vorgaben, dafür, sie müßten der Scholastik die ersten Streiche versetzen, welche sie für das Bollwerk aller Mißbräuche ansahen. Sie thaten es mit so viel grössern Vortheile, als Erasmus und andere ihnen schon vorgegangen waren; und als, so lang sie sich einschränkten, nur das schlechte Studiren zu bestreiten, die besten Köpfe selbst unter den Katholiken sich mit ihnen vereinigten, oder zum wenigsten sie heimlich billigten. Luther hatte insonderheit eine grosse Anzahl Anhänger in Deutschland, weil die Deutschen in der Kunst zu disputiren eben so sehr als selbst die Italiäner geübt waren. Auf den Lärmen, welchen die Sekten machten, die einander in Italien bestritten, waren sie seit dem fünfzehnten Jahrhundert dahin gelaufen, und sie hatten die Meynungen und Streitigkeiten mit sich nach Hause gebracht. Es war der Scholastik schwer sich wider Leute zu vertheidigen, welche zu streiten wußten, und denen der Eifer der Religion, oder der Fanatismus, Waffen verlieh. Ueberdieß hatte sie wider sich die heftige Begierde, mit welcher

man

man dem Lesen der Alten ergeben war; die Meynung, welche man hatte, daß, um die Mißbräuche zu verbessern, man sie ganz und gar vernichten müsse; die lächerliche Bemühung, welche sie anwendete, um die Religion zu ihrer Vertheidigung einzuflechten; und endlich die Verfolgungen, welche sie gebrauchte.

Nach dem Maaß als sie in Verachtung fiel, erhob sich der Peripatisimus zum höchsten Ansehen. Man muß geglaubt haben, es sey genug, bewiesen zu haben, daß sie nichts lehre, um das Recht zu haben daraus zu schliessen, man lerne alles in dem Aristoteles. So groß war die Vorliebe für diesen Autor, welchen man den Fürsten der Philosophen nannte. Wenn man bisweilen seine Fehler sich nicht verbergen konnte, sah man sie als kleine Flecken an, die leicht wegzubringen seyn.

Melanchton, einer der vornehmsten des Lutherthums, kannte nichts bessers als den Aristoteles. Er rathete ihn zu studiren: er wollte, daß man ihn in den Schulen lehrte, nachdem er ihn verbessert hatte; und sein Ansehen machte ihn unter den Protestanten mehr gelten. Unterdessen entfernte er sich hierin von Luther, welcher die Peripatetiker wie die Scholastiker verwarf.

Mitten unter den Streitigkeiten entstehen gemeiniglich vermittelnde Personen, welche suchen die Parteyen zu vereinigen. Man hielt also dafür, man müsse in der Scholastik weder alles tadeln,

deln, noch alles gut heissen; und es würde genug seyn die Mißbräuche zu verbessern. Man sah nicht darauf, daß sie nur durch die Mißbräuche Scholastik war; und daß man sie nicht alle verbessern konnte ohne sie zu vernichten.

Da sich die Anhänger dieser Lehrart glücklich fanden, in Tractaten treten zu können, gaben sie in einigen Stücken nach, in der Hoffnung, man würde sie über die anderen nicht mehr beunruhigen. Wie sie auch eingenommen waren, konnten sie nicht immer blind seyn. Die Schwierigkeiten betäubten sie bisweilen, und besonders das Lächerliche, womit man sie beschämte. Sie erkannten daher einen Theil der Mißbräuche: aber sie rechtfertigten die Scholastik, da sie dieselben denen zuschrieben, welche sie lehrten; und indem sie die Gelegenheit ergriffen sie zu loben, wollten sie behaupten, man müsse sie beybehalten, um die Religion gegen die Ketzer zu vertheidigen: als wenn die Kirchenväter, ohne Scholastiker zu seyn, sie nicht mehrere Jahrhunderte über gut vertheidiget hätten.

Sobald eine Verbesserung nöthig wurde, war es natürlich Kenntnisse in der angesehensten Sekte zu suchen. Die Scholastiker näherten sich also den Peripatetikern; und es entstand eine Lehre, welche weder eine unvermischte Scholastik, noch ein reiner Peripatetismus war, sondern eine Vermischung von beyden. Auf diese Weise öffneten unvermerkt die hohen Schulen dem Haupt des Lycäum den Zutritt. Sein Name ertönte bald

in den Schulen, man schwor nur auf das Wort des Aristoteles.

Zum wenigsten glaubte man auf das Wort dieses Philosophen zu schwören, und man betrog sich; denn der scholastisch gewordene Aristoteles, war gewiß nicht mehr er selbst. Er hätte sich ohne Zweifel sehr verwundert, wie der Heil. Thomas und wie Scotus zu denken. Was daran wahr ist, ist daß, um diese drey Schriftsteller übereinstimmend zu machen, man sie oft das sagen ließ, was sie nicht gesagt hatten.

Der erste Fehler der peripatetischen Scholastik ist, nur Eine Wissenschaft aus der Philosophie und Gottesgelahtheit gemacht zu haben. Denn wenn die reine Philosophie allein auf die Erfahrung gegründet ist, und wenn man die reine Gottesgelahrheit nur aus der Schrift und überlieferten Nachrichten schöpfen soll, so ist klar, daß diese zwey Wissenschafften, da sie einen verschiedenen Ursprung haben, abgesondert müssen behandelt werden. Sie sind einander nicht widrig, aber sie können nicht vermischt werden. Welche Verwirrung muß also ihre Vermischung nicht hervorbringen, wenn man eine ungereimte Philosophie ohne Grundsätze, und ohne Methode anwendet?

Wenn die Scholastiker den Peripatetikern näher kamen, so kamen die Peripatetiker den Scholastikern nicht näher: im Gegentheil fuhren sie fort ihre Feinde zu seyn. Inzwischen waren sie nicht vernünftiger, weil sie aus dem Aristote-

stoteles einen christlichen Gottesgelehrten machen wollten, und weil sie unternahmen die christliche Gottesgelahrheit durch die schlimmen Grundsätze dieses Philosophen zu erklären. Weil die Wahrheit der Wahrheit nicht zuwider seyn kann, bildeten sie sich ein, er müsse wie ein Christ denken; indem sie glaubten, daß alles das, was er gesagt hatte, fast eben so wahr sey, als alles das, was geoffenbaret worden.

Nach diesen Betrachtungen kann man urtheilen, daß es unnütz seyn wird die Scholastik und den Peripatetismus verbessern zu wollen, daß man nur dann gut philosophiren wird, wenn man von beyden absteht, und daß so lang etwas davon übrig bleiben wird, es das Zunehmen des Geistes verhindern wird. Aber das Reich des Aristoteles ist auf die Meynung gegründet, und die Vernunft hat wenig Gewalt gegen die Vorurtheile.

Während daß man größtentheils sich dem Joche des Peripatetismus oder der Scholastik unterwarf, gab es eine Sekte, die von den Ueberbleibseln des Platonismus entstanden war, und welcher ich keinen Namen zu geben weiß. Sie schöpfte zu gleicher Zeit aus dem Pythagoras welcher nicht geschrieben hat, aus dem Plato, und aus den Kabalisten. Ihr Grundsatz war, Moses habe alle Wissenschaften gelehret, die Kabalisten erhielten sie durch mündliche Ueberlieferungen, und Plato habe sie vom Pythagoras, welcher sie aus dem jüdischen Gesetzgeber genommen

men habe. Nach so vielen falschen Voraussetzungen hatte sie entdeckt, daß alle Wesen nach und nach stufenweise von einem ersten Ursprunge ausfliesen, daß folglich die Welt von Geistern von verschiedenen Graden angefüllet ist; und daß wir zu ihnen hinauf steigen, oder sie zu uns heruntersteigen machen können. Dieses System bekam so viel Gestalten, als es Anhänger hatte. Es ist ein Traum, welcher zur Zauberey führet, und die Zauberey ist selbst ein Traum. Diese dunkle Sekte hat sich nur durch den Haß berühmt gemacht. welchen sie gegen die Peripatetiker hatte.

Der Peripatetismus hatte andere Feinde. Der berühmteste von diesen, welche ihn öffentlich anzugreifen anfingen, ist Bernhard Thelesio, der in dem Königreiche Neapel zu Cosenza 1508 gebohren, und allda 1588 gestorben ist. Da er in dem Aristoteles nicht mehr gründliches als in den Scholastikern fand, verlegte er sich besonders darauf, zu zeigen, daß die Grundsätze dieses Philosophen nur willkührliche Erklärungen, unbestimmte Begriffe und bloße Abstraktionen sind, welche nichts erklären, und die nur Worte anstatt der Sachen setzen. Die Richtigkeit seiner Untersuchungen verdiente ihm den Beyfall der Neapolitaner, obwohl sie bis dahin vom Aristoteles eingenommen waren. Aber er war nicht so glücklich, als er selbst die Natur erklären wollte. Denn da er den Parmenides zum Führer genommen hatte, unternahm er zu zeigen wie die Hitze und Kälte, unbestimmte Begriffe,

welche

welche er zu Wesen machte, in die Materie wirkend, alles hervorgebracht hatten. Sein System, sagt man, ist besser entwickelt, und sinnreicher als das des Philosophen von Eläa: aber er wurde nicht gewahr, wie der Kanzler Baco es an ihm tadelt, daß er selbst nach bloßen Abstractionen Schlüsse machte. Er hat den Ruhm zuerst den Aristoteles gründlich widerlegt zu haben, und dieses war die Ursache seines Todes: denn die Streitigkeiten, welche er mit den peripatetischen Mönchen hatte, verursachten ihm die Krankheit, an welcher er starb.

Die Siege, welche er über den Fürsten der Philosophen davon getragen, hätten Folgen haben können, wenn die gefährlichen Irrthümer, darein die verfielen, welche in seine Fußstapfen traten, die Feinde des Peripatetismus nicht um den Kredit gebracht hätten. Es scheinet daß man in diesem Zeitalter kein Ansehen mehr sollte gelten lassen, seit dem man mit Verwerfung des Ansehens des Aristoteles einen so grossen Schritt gethan hatte. Die Peripatetiker bedienten sich dessen. Sie behaupteten, er könnte nur von Leuten ohne Religion bestritten werden; und schienen es zu beweisen durch das Beyspiel des Giordano Bruno von Nolo, und des Thomaso Campanella de Stilo, beyde Dominicanermönche.

Bruno hatte Belesenheit, wenig Beurtheilungskraft, eine unordentliche Einbildung, und affektirte besonders frey und kühn zu denken. Er nahm zum Grund die Philosophie des Demokrit

und Epikurs: er entlehnte viele Dinge von dem Pythagoras; und er glaubte, dieser Philosoph und Apollonius von Tyana haben durch die Kenntnisse der Zahlen Wunder gewirkt: er nahm die Seelenwanderung an: er hielt dafür die Natur sey Gott: er bevölkerte den Raum mit Geistern von verschiedenen Gattungen: er gab so gar den Steinen Seelen: er glaubte, daß das Schicksal eines jeden Menschen in seiner Hand geschrieben sey, ꝛc. Mit einem Wort, er machte sich ein System mit verwirrten, ungereimten und widersprechenden Ideen angefüllt. Man hat bemerket, daß es nicht möglich ist seinen Gedanken zu errathen, und wahrscheinlich wußte er selbst nicht was er glaubte. Seine Meynungen sind das Werk einer Einbildung, welche alles annimmt, ohne sich an etwas zu halten; und eben so sehr gegen die Vernunft, als gegen den Glauben.

Er reiste nach Deutschland, Frankreich und England, unterrichtete in seiner Lehre, und bestritte die Peripatetiker. Er kam nach Paris, als diese Sekte allda grosse Bewegungen durch die Gewaltsamkeit anrichtete, womit sie den Ramus verfolgte, den sie anklagte, die Religion anzugreifen, weil er wider die Dialektik des Aristoteles schrieb. Unterdessen war es kein halbes Jahrhundert, daß die hohe Schule, damals noch ganz scholastisch, einen jeden des Unglaubens würde beschuldigt haben, welcher den Peripatetismus angenommen hätte; und man bemerket,

daß

daß die Griechen, die nach der Revolution von Konstantinopel in Paris ankamen, ihn zu lehren sich nicht unterstanden.

Wie ungereimt das System des Bruno seyn mag, fanden sich dennoch Sachen darin, wovon Philosophen sich Ehre gemacht haben. Er hat den Zweifel als eine vorläufige Behutsamkeit zur Nachforschung der Wahrheit betrachtet. Er hat Wirbel vorausgesetzt, um die Bewegungen der himmlischen Körper zu erklären. Er hat gedacht, daß es nicht zwey einander ganz gleiche Individua geben kann; daß alle Theile der Welt, und alle Dinge, welche sie in sich enthalten, zur Vollkommenheit des Ganzen beytragen; daß nichts so schlimm ist, welches nicht zu etwas gut sey; und daß alles in der Natur gut ist. Er hat gesagt, daß es zwey Gattungen von Sternen gebe, unbewegliche Sonnen und bewegliche Erden, daß unsre Erde ein Planet ist, welchem die andern Planeten ähnlich sind; daß sie das Licht auf den Mond zurückwirft; daß sie nicht ganz kugelrund ist; daß die Fixsterne Sonnen sind, welche andere Welten erleuchten, ꝛc.

Campanella gehört in das sechzehnte und siebzehnte Jahrhundert. Er nahm einige Grundsätze des Telesio an, er verwarf andere; und er hat sich daraus ein System gemacht, worin die Einbildungskraft mehr herrscht als der Verstand. Man muß sich nicht verwundern, wenn diese Philosophen, welche immer etwas von dem Platonismus

lehnten, den Aristoteles nicht haben können überdrüssig werden: denn sie setzten an die Stelle des Peripatetismus nur Meynungen, wovon man nichts begreifen konnte. Sie waren im Grunde Träumer; uud ihre Werke dienten nur die Leichtglaubigkeit des Volkes über die Zauberey und die Sterndeutung zu unterhalten. Auch war man niemals leichtgläubiger als in dem sechzehnten Jahrhundert. Erasmus selbst erzählet Geschichten von Zaubereyen, welche er ganz fest glaubte.

Man wird urtheilen, daß Europa niemals unruhiger gewesen als in dem sechzehnten Jahrhundert, wenn man die Zwiespalte der Kirche, die Händel der Fürsten, die Empörungen der Völker und die Schulstreite zu gleicher Zeit betrachtet, man wird auch den Fanatismus erwägen, welcher alle Parteyen belebte. Es war damals sehr schwer, selbst in der Philosophie, einen sichern und ruhigen Hafen zu finden. Es scheinet, man durfte keinen hoffen, besonders in den Niederlanden. Unterdessen schmeichelte sich Justus Lipsius, welcher in einem Dorfe bey Brüssel 1547 gebohren wurde, die Philosophie würde ihm eine Freystatt entdecken: er glaubte sogar nicht, daß er sie anderswo suchen müsse.

Mißvergnügt über alle Sekten seiner Zeit, welche, weit entfernt aufzuklären, nur leere und ungereimte Begriffe verschafften; schränkte er sich, wie, Socrates, auf das Studium der Moral ein, und erneuerte den Stoicismus. Seneka verschaffte ihm dazu die Lehren, und Tacitus die Beyspiele: zwey

zwey Schriftsteller, die ihm sehr gefallen hatten. Es ist wahr, daß wenn man jemals nöthig gehabt hat ein Stoiker zu seyn, es im sechzehnten Jahrhundert, und zu Brüssel nöthig war. Inzwischen hat Justus Lipsius keine Anhänger gemacht. Uebrigens ist dieß ein wegen seiner Wissenschaft geschätzter Schriftsteller; aber man tadelt sehr seine Schreibart.

IV. Kapitel.

Von den philosophischen Meynungen des siebzehnten Jahrhunderts.

Wir haben schon die Träume des Plato, des Aristoteles, des Pythagoras, des Zoroaster, des Parmenides, des Demokrit, des Epikur 2c. sich erneuern gesehen. Bey der Auswahl aus so vielen Meynungen hatte nicht die Fackel der Critik geleuchtet. Die, welche sich für eine Sekte erklärten, hatten die andern nicht untersuchet, sie hatten nicht einmal die ihrige untersuchet. Die einen entschlossen sich dazu auf den Ruhm eines alten Philosophen. Andere, aus Eifer, sich einen Ruhm zu machen, und folglich die Lehre zu bestreiten, welche eben eingeführt wurde, suchten unter den Alten ein Haupt, dessen Meynungen weniger bekannt war. Einige nahmen aller Orten, durchwühlten alle Quellen, und glaubten mit mehr Freyheit zu denken: aber es scheinet, daß alle auf Gerathewohl hindachten. Es ist gewiß, wenn wir die vornehmsten Umstän-

de betrachteten, worin sich die Philosophen des funfzehnten Jahrhunderts befunden haben, so würde es leicht vorzusehen seyn, für was für ein System ein jeder von ihnen sich hat erklären müssen. Aber ohne mit dergleichen Untersuchungen die Zeit zu verlieren, ist es genug den Lesern ein Beyspiel von der Wahrheit dieser Beobachtung gegeben zu haben, als die Philosophie zu Rom eingeführt wurde.

Die Philosophen des siebzehnten Jahrhunderts werden noch eigensinnig darauf beharren, bey den Griechen Kenntnisse zu suchen. Bald Sektirer werden sie die Meynungen eines einigen Haupts annehmen; bald Eklektiker, werden sie von mehrern entlehnen. Ein anderesmal werden sie sich schmeicheln durch ihre Einbildung das zu ersetzen, was sie glauben werden, daß es den alten Systemen mangelt, und sie werden sie verändern ohne sie zu verbessern. Inzwischen wird das Ungefähr oder die Neugierde nach langen Zwischenräumen Beobachtungen zu machen verursachen. Weniger eingenommene Geister werden Erfahrungen versuchen. Man wird bey den Alten grobe Fehler entdecken. Man wird sich deren durch wohlgemachte Untersuchungen versichern. Endlich wird man nach und nach überzeugt werden, daß, um die Natur zu erkennen, man sie studiren muß. Ist es nicht zum Erstaunen, daß, bevor man dahin gelangte, man mehrere Jahrhunderte über irre gehen mußte?

Die

Die Jonische, durch den Thales errichtete, Sekte war erloschen wenige Zeit nachdem Anaxagoras, des Atheismus für schuldig erklärt, von Athen war verbannt worden. Seitdem war sie den Atheniensern immer verdächtig, und lebte nicht mehr auf: andere Ursachen trugen auch bey sie in der Vergessenheit zu begraben.

Sokrates, der aus dieser Schule herkam, in der er Archelaus zum Lehrmeister gehabt hatte, versetzte ihr Streiche, wovon sie sich nicht erholen konnte, als er sie, wie alle andere, verließ, um sich allein auf die Sittenlehre zu legen. Von diesem Weisen, dem Weisesten Griechenlands, entstanden die Akademiker, die Peripatetiker, die Cyniker und die Stoiker. Dieses waren für die Jonische Sekte eben soviel furchtbare Feinde, weil sie schienen die Lehre desjenigen selbst zu lehren, welcher sie verlassen hatte. Sie unterhielten die Meynung, welche man gegen sie hatte, da sie dieselbe verleumdeten, ihr ungereimte Vernunftschlüsse aufbürdeten und sie lächerlich machten, selbst dann, wenn sie sich das zueigneten, was sie am besten darin fanden.

Sie hatte keine Anhänger mehr in Griechenland, als die Philosophie nach Rom gebracht wurde. Die Römer, welche die Wissenschaften nahmen, die man ihnen brachte, und wenig Untersuchungen anstellten, begnügten sich mit der Akademie, dem Lycäum, dem Portikus, oder der Sekte der stoischen Weisen, und den Gärten des Epikur: da ausserdem die Jonische Sekte

von der Gottheit vernünftigere Begriffe hatte als alle andere, war es schwer sie mit der Abgötterey zu vereinigen. Daher geschah es, daß die wenigst unvernünftige von allen Sekten auch die meist vergessene war; und da die Werke ihrer Schriftsteller täglich seltener wurden, war es schwer, daß sie jemals wieder erschien: dennoch erneuerte sie Klaudius Guillermet von Berigard zu Anfange des siebzehnten Jahrhunderts: aber dieses geschah nicht sowohl um einem Systeme Anhänger zu machen, welches er für mangelhaft hielt, als um den Aristoteles verdeckt anzugreifen, ohne daß man ihm daraus ein Verbrechen machen konnte.

Nachdem er seine Studien zu Aix geendiget hatte, kam er nach Paris, als neue Beobachtungen anfingen die falschen physikalischen Sätze des Aristoteles zu zeigen. Damals war das Ansehen dieses Philosophen so sehr befestiget, daß man sich noch nicht unterstand wider ihn zu schreiben; und man ließ sich blos in Unterredungen heraus, wenn man sich bey sichern Personen befand. Die hohe Schule behandelte die als Ketzer, welche ihn angriffen: das Parlement und die Regierung selbst verbothen eine andere Lehre zu lehren. Man mußte daher schweigen, oder sich Verfolgungen aussetzen.

Es hat das Ansehen, der dreysigjährige Krieg sey eine günstige Gelegenheit gewesen den Peripatetismus zu bekämpfen. Da das Publikum mit wichtigern Dingen beschäftiget war, hatte

man nicht mehr eben die Aufmerksamkeit für die Schulstreite. Die Theologen, weniger geachtet, waren weniger fürchterlich: und man fing an mit mehr Freyheit zu denken. Wirklich erschienen zwischen 1620 und 1630 die ersten Werke wider die Physik des Aristoteles. Wahr ist es, daß 1624 die theologische Fakultät in diesem Sinn verfertigte Sätze verdammte, und dieses auch das Parlament that: aber dieses verhinderte nicht zu schreiben. Die einen thaten es offentlich, die andern mit mehr Behutsamkeit. Bisweilen stellte man sich den Aristoteles sehr zu loben, wenn man ihm Beobachtungen entgegen setzte, welche seine Grundsätze vernichteten; und man schien seine Irrthümer nur als geringe Fehler herauszuheben.

Die Freyheit zu denken machte zu Paris Fortgang, als 1628 Berigard von dem Großherzoge von Toskana berufen wurde, die Philosophie zu Pisa zu lehren. Die Italiäner, welche in dem funfzehnten und sechzehnten Jahrhundert gar zu frey dachten, wurden damals durch die Inquisition sehr im Zaume gehalten, die, seit dem Entstehen des Lutherthumes, täglich strenger wurde und nicht wenig beygetragen hat, die Wissenschaften in Italien in Verfall zu bringen.

In der Nothwendigkeit den Peripatetismus zu lehren, verfertigte Berigard, welchem die Inquisition nicht gestattete seine wahren Gedanken zu erklären, seine Lehren in Gesprächen. Der eine der Redenden behauptete die Meynungen des

Aristotrles, ohne sie mit den Schulspitzfindigkeiten zu verkleiden, der andere bestritt sie und setzte ihnen die Grundsätze des Anaximander und des Anaxageras entgegen. Diese Methode verbarg das, was der Lehrer dachte, und gestattete einem jeden die Meynung zu ergreifen, welche der Wahrheit mehr gemäß schien. Unterdessen zeigte Berigard, ohne etwas zu wagen, wie sehr der Peripatetismus der Religion und wahren Physik zuwider sey.

In Frankreich war man kühner, und hatte nicht so viel Behutsamkeit vonnöthen. Es ist wahr, daß die Aristoteliker noch in Ansehen bey dem Hofe und dem Parlemente standen, und daß sie denen, welche sie angriffen, Ungelegenheiten erregen konnten, oder gar erregten. Aber die Minister und die obrigkeitlichen Personen waren keine Inquisitoren, sie waren nicht so aufmerksam auf alle diese Streitigkeiten: und ein Mann von Verdienst konnte neben oder gar unter ihnen Beschützer finden. Es war also genug sich klug aufzuführen.

Es war damals in Frankreich ein junger Mensch, welcher allein besser als sein ganzes Zeitalter und alle vorhergehende die Mängel des Peripatetismus einsah. Gassendi ist sein Name. Er war zu Chantersier in dem Bißthume Digne gebohren, und lehrte die Philosophie zu Aix. Da er keine andere Meynung lehren konnte als des Aristoteles die seinige, so legte er sie so aus, wie die Scholastiker selbst sie lehrten, und ver-

thei-

theidigte sie auf eben die Weise. Aber er vergaß keine der Schwierigkeiten, welche sie vernichten konnte; nur trug er sie mit Behutsamkeit, als Zweifel, als Paradoxen vor, die er dem Urtheil der Kirche unterwarf. Es ist sonderbar genug daß, um sich zu unterstehen das zu sagen, was man von den Werken dieses Philosophen dachte, man damals verbunden war, eben die Vorsicht zu brauchen, als wenn man über die Offenbarung seine Meynung sagen wollte, und die Unfehlbarkeit der Kirche beym Lesen des Aristoteles eben so zum Führer zu nehmen, als läse man die heilige Schrift. Aber kurz, man mußte sich nach der Zeit richten, und es war genug, daß man auf die eine oder auf die andere Art reden konnte.

Gassendi, der mit einer grossen Gelehrsamkeit einen richtigen Verstand und aufrichtige und ehrbare Sitten vereinigte, hatte bald Freunde unter den Grossen, welche die Wissenschaften liebten. Die Hochschätzung, die er erlangt hatte, war hinlänglich ihn gegen die Streiche seiner Feinde zu beschützen, als er Paradoxen gegen die Sätze drucken ließ, welche zum Grund der Philosophie des Aristoteles dienten. Obwohl er sich vorgenommen hatte in allen Theilen den scholastischen Peripatetismus zu nichte zu machen, befolgte er doch nicht dieses Unternehmen; wahrscheinlich, weil er den allgemeinen Lärmen vorsah, welcher in allen Schulen entstehen würde. Er wurde von dem Kardinal von Lyon nach Paris

gezogen, welcher ihm 1645 eine mathematische Professur bey dem königlichen Kollegium verschaffte; und er lebte da beliebt und hochgeschätzt bis an seinen Tod, der 1655 erfolgte.

Nachdem Gassendi die Verleumdungen vernichtet hatte, welche seit so vielen Jahrhunderten den Ruhm des Epikur schändeten, versuchte er das System von den Atomen wieder aufzubringen. Er sonderte die der Religion widrigen Irrthümer davon ab. Er zeigte es in einem neuen Licht, und mit einem besondern Witze. Unterdessen hat man Ursache die Zeit zu bedauern, welche ein so guter Kopf anwendete über so wenig gründliche Dinge zu urtheilen, und man wünschte, daß er diesen Tribut seinem Zeitalter nicht bezahlt hätte. Er hatte wenig Anhänger.

Bisher hatten die neuen Philosophen, nach dem Beyspiele der Griechen, sich geschmeichelt die Natur zu erklären, da sie anfänglich die Ursachen aussannen, um hernach auf die Wirkungen zu kommen. Und wir haben nichts als Revolutionen gesehen, wo die Systeme immer neue Gestalten annehmen, und hervorgebracht werden um einander zu vernichten. Ein jeder Philosoph, zu schwach den Streichen zu widerstehen, welche man gegen ihn führet, greift immer mit Vortheil an. Alle Meynungen vernichten einander, und keine behauptet sich.

Es scheinet daher Zeit zu seyn Verdacht zu schöpfen, man habe sich auf einen Weg eingelassen, welcher nicht zum Wahren führet; daß, gleich-

gleichwie wir zu vorwitzig sind, wissen zu wollen wie alles ist gemacht worden, wir auch zu sehr der Meynung sind, wir seyn gemacht es zu errathen; und daß folglich, anstatt bey den Ursachen anzufangen um auf die Wirkungen herunter zu kommen, es vielleicht besser seyn würde, bey den Wirkungen anzufangen, um zu den Ursachen hinaufzusteigen. Alsdann, indem wir unsren Vorwitz nach unsren Kräften richteten, gingen wir von Phenomenen zu Phenomenen, und da wir das ganze System der Welt nicht einsehen konnten, begnügten wir uns einige Theile davon zu entdecken. Aber die Philosophen sind wie die Thiere, welche sich nach einander herunterstürzen. Ich werde nun vom Descartes reden.

Descartes, ein Zeitgenoß des Gassendi, war etwas jünger, und 1566 gebohren. Nichts ist klüger als die Untersuchungen, welche ihm die Augen eröffnet haben über die schlechten Studien, die er gemacht hatte, und über die Irrthümer der Philosophen: er hat sie in seinen Betrachtungen der Welt bekannt gemacht. Aber obwohl er tadelte, daß man zu Grundsätzen leere Begriffe, bloße Muthmassungen, und höchstens wahrscheinliche Voraussetzungen annahm; machte er sich selbst keine andere Grundsätze in seinem System von der Welt, welches er 1633 endigte.

Um die Bildung der Welt zu erklären, setzte er den Fall, daß sie noch zu erschaffen wäre; und er begehrte nur Materie und Bewegung.

Da

Da die Wesenheit des Körpers, nach ihm, nur in der Ausdehnung bestehet, so war alles voll; und er sah keinen Unterschied zwischen dem Raum und der Materie.

Diese ganze homogene, das ist aus gleichartigen Theilen bestehende Masse, noch ungestalt und ohne Bewegung, ist in Cuben, oder in andere kleine Theile getheilet, welche unter ihnen keinen Zwischenraum lassen. Denn sonst würde eine Ausdehnung seyn, welche nicht Körper wäre, das nach seinen Grundsätzen unmöglich ist, weil er den Körper eine ausgedehnte Substanz beschrieben hat.

Gott drücket die Bewegung allen diesen Theilen ein. Alsdann drehen sie sich auf sich selbst. Ihre Ecken zerbrechen: sie werden rund: und Descartes gibt den Namen des zweyten Elements allen diesen kleinen Kügelchen.

Diese zerbrochnen Ecken bilden sich zu sehr subtilen Theilen, welche sich abermals zermalmen, weil, je kleiner sie sind, desto leichter sie sich bewegen. Diese subtile Materie ist das erste Element.

Aber es bleiben gröbere unregelmäßigere Theile, deren Bewegung nothwendig aufgehalten wird. Dieß ist ein drittes Element um die Planeten zu bilden. Denn da die Theile des ersten Elements mit mehr Geschwindigkeit bewegt werden, so entweichen sie, fahren auf alle Seiten aus, und stossen alle grobe Theile hinter sich, und folglich gegen einen gemeinen Mittelpunkt.

punkt. Auf diese Weise bildet sich ein Planet mitten in seinem Wirbelkreis.

Bey dieser schnellen Bewegung trennen sich die Theile des ersten Elements immer mehr. Es geschieht, daß es mehr gibt als nöthig ist, alle Zwischenräume zwischen den Kügelchen des zweyten auszufüllen; und die Theile, welche übrig bleiben, wenn alle Zwischenräume voll sind, vereinigen sich in einem Mittelpunkte, wo sie die Sonne bilden.

Man muß also begreifen daß, da in dem vollen Raum die verschiedenen Theile der Materie sich anfänglich nicht bewegen konnten, als indem sie sich auf sich selbst herumdrehten, sie hernach in der Folge mehrere miteinander nur in so ferne eine gleiche Richtung haben konnten, als sie sich cirkelförmig bewegt haben. Auf diese Weise haben sich Wirbel um die Sonne und um die Planeten gebildet.

Da alle diese Wirbel keine gleiche Stärke haben, so haben die schwächesten den stärkesten nachgegeben, welche sie in ihren Kreis eingeschlossen, und fortgerissen haben, und sie haben alle einander widerstrebt, bis auf den Augenblick, wo das Gleichgewicht einem jeden von ihnen einen ordentlichen Lauf zu nehmen gezwungen, und ihnen gestattet hat sich zu bewegen, ohne einander zu schaden. Alsdann haben die Trabanten ihren Umlauf um die Hauptplaneten gemacht, deren Wirbel die ihrigen in sich schloß; und diese

sind

sind durch den Sonnenwirbel fortgerissen worden, welcher alle andere in sich schließt.

Die unterschiedlichen Lagen dieses grossen Wirbels bewegen sich mit ungleicher Geschwindigkeit: ein jeder Planet schwimmet in seiner Lage, welche eine der seinigen gleiche Dichte hat: und er wird durch den Strom fortgerissen, wie ein Schiff auf einem Flusse.

Dieser auf eine sinnreiche Art vorgetragne Roman schien im ersten Anblick die Phenomene zu erklären. Er lieferte zum wenigsten der Einbildungskraft eine Art von Mechanismus, welchen man dunkel begriff, da man inzwischen von den andern Systemen nichts begreifen konnte. Er war für die Fähigkeit eines jeden. Man durfte nur einige Augenblicke lesen, um von allen Bewegungen der Welt zu urtheilen. Er hatte also den größten Fortgang.

Wenn einmal ein System eingeführt ist, ist es schwer zu vernichten. Denn eine Täuschung, welche unsern Vorwitz befriedigt, wird uns täglich schätzbarer; und wenn wir glauben etwas erlernt zu haben, kommt es uns hart an zu bekennen, daß wir nichts wissen. Man wird uns dieses Bekenntniß besonders schwer abnöthigen, wenn wir, um uns zu belehren, nicht allein wieder anfangen müssen zu studiren, sondern auch Studien unternehmen müßen, welche durch ihre Schwierigkeiten abschrecken. Das System von den Wirbeln hat sich also lange Zeit behauptet. Durch fruchtbare Einbildungen bearbeitet

beitet und wieder bearbeitet, welche es immer verändert haben, um es zu verbessern, hat es sich in Frankreich bis auf unsere Zeiten erhalten, es hat so gar noch einige Anhänger. Die Annehmlichkeit, mit welcher es der Herr von Fontenelle in seiner Mehrheit der Welten vorgetragen, hat aus allen Weibern Cartesianerinnen gemacht, welche gelehrt genug sind, um Romanen zu lesen; und die Wirbel haben verführerische Anhänger gehabt, die sehr vermögend waren die Täuschungen dauerhaft zu machen, welche sie von einem jungen Philosophen eingesogen hatten, und in denen er sich selbst bestärkte, da er sie ihnen lehrte. Er hat sie auch bis an das Ende seines Lebens behalten.

Die Schulen empörten sich wider den Descartes, sie beschuldigten ihn der Gottlosigkeit und des Atheismus, und im Grunde bestand seine Gottlosigkeit und sein Atheismus darin, daß er eine ruchlose Hand an den Aristoteles gelegt, und in einer Lehre unterrichtet hatte, welche nicht die peripatetische war. Er hatte die Ehre gehabt den Peripatetismus endlich zu ersticken, jenes vielköpfige Ungeheuer, dessen Köpfe nur herunterfielen um neuen Platz zu machen. Aber mit welcher Stärke er ihn auch bestritten hätte, wäre er doch nicht als Ueberwinder aus diesem Kampfe gekommen, wenn sein System nicht bessern Erfolg gehabt hätte als des Gassendi. Um die Scholastiker zu überreden, ihre Irrthümer zu verlassen, mußte man ihnen andere ver-

schaffen, und ich muthmasse, wenn die Wirbel weniger Fortgang gehabt hätten, würde man uns noch den Peripatetismus lehren.

Man kann auch anmerken, daß die Irrthümer des Descartes ein Schritt zur Wahrheit waren. Nach so vielen dunkeln und unverständlichen Systemen war ein Roman schon etwas, welchen zum wenigsten die Einbildung zu begreifen schien. Da man diesem Romane den Vorzug gab, weil man ihn für heller hielt, gewöhnte man sich das Licht zu suchen. Man fing also an sich um die Ursachen der Phenomene zu befragen, und man bereitete sich vor die Unzulänglichkeit der Wirbel zu sehen. Descartes starb 1650 zu Stokholm, wohin ihn die Königinn Christina berufen hatte. Wir werden von ihm zu reden noch Gelegenheit haben.

Seitdem die Philosophie in Europa wieder erschienen ist, haben wir Sektirer, Eklektiker, Neuerer und Sinkretisten gesehen, die, abgeschmackter als alle andere, geglaubt haben, die widrigsten Meynungen zu vereinigen. Von allen Systemen, welche die Griechen gemacht haben, ist nicht eines, das nicht irgend einer der neuern Philosophen versucht hätte mit der christlichen Theologie übereinstimmend zu machen.

Nach so oft wiederholten Bemühungen war die Wahrheit noch zu entdecken. Die Gelehrsamkeit, die Logik, das Genie hatten gestrandet; oder wenn einige Entdeckungen waren gemacht worden, so gestattete das Vorurtheil, welches

ches sie bestritt, nicht, sie für Wahrheiten zu erkennen. Je mehr man also den wenigen Fortgang selbst der Leute betrachtete, welche die Lichter ihrer Zeiten gewesen waren, destomehr verzweifelte man es besser zu machen, und man beklagte sich über die Blindheit des menschlichen Verstandes. Dieses war von einem äussersten auf das andere kommen; gleich als wenn wir beym Erwachen verzweifeln sollten gut zu sehen, weil wir im Schlafe von unsern Träumen betrogen worden sind.

Aus Mangel der Vernunft, deren Unvermögen man für tüchtig bewiesen glaubte, hatte man Zuflucht zur Offenbarung; und man suchte in der heiligen Schrift den Ursprung der ganzen Welt, ihre Erschaffung, und die Erklärung von allen Phenomenen.

Man begreifet wie ungereimt es ist, ein System der Physik in einem Buche zu suchen, welches Gott nur eingegeben hat um uns die zur Seeligkeit nothwendigen Dinge zu lehren, und in welchem er, da er von der Schöpfung redet, uns blos saget, daß er alles durch sein Wort gemachet hat. Man wird also dem Buchstaben nachhelfen, über eine Stelle, über ein Wort Hypothesen machen, zu Allegorien, zu gewaltsamen Auslegungen Zuflucht nehmen müssen; nicht, um in der Schrift das System des Weltgebäudes zu entdecken, welches nicht darin ist, sondern darin die Meynungen zu finden, wovon man schon eingenommen ist. Dieß ist alles,

was man gethan hat, und dennoch setzte sich diese Philosophie in Ansehen, durch die Namen von mosaisch und christlich, welche man ihr beylegte.

Es würde sehr lang und sehr unnütz seyn, in eine Beschreibung dieser vorgegebenen mosaischen Philosophien sich einzulassen: denn es hat niemals Sekten gegeben, welche mehr widereinander laufende Meynungen gehabt hätten. Es wird genug seyn, die Ausschweifungen zu zeigen, worein sie gefallen sind.

In der Ueberzeugung, daß die Vernunft durch sich selbst nichts entdecken kann, schlossen sie daraus, daß mit den natürlichen Kenntnissen wir uns niemals von dem wahren Verstande der Schrift versichern könnten. Die Wahrheit muß uns also unmitelbar geoffenbaret werden. Nun kann dieses nur in so fern geschehen, als ein Theil des göttlichen Geistes, ein aus dem unermeßlichen Abgrund des Lichtes entgangener Funke in uns heruntersteigt, und sich mit unsrer Seele vereiniget. Sie zweifeln nicht daß die Gottheit auf diese Weise in ihnen selbst wohne. Alsdann glaubt ein jeder von ihnen den wahren Verstand der Schrift in den Allegorien zu finden, welche sich seinem Geiste darstellen; oder auch, ohne nöthig zu haben sich in den heiligen Büchern Rathes zu erholen, nehmen sie alle Geburten ihrer Einbildung für eben so viele Wahrheiten an. Sie sind Zauberer, Sterndeuter, sie befehlen den Geistern, und dringen allein in alle Geheim-

nisse

nisse der Natur hinein: sie sind nichts als Enthusiasten.

Da die Protestanten, nachdem sie sich von der Kirche abgesondert, keine Regeln mehr hatten ihren Glauben zu bestimmen, sind unter ihnen Sekten entstanden, welche geglaubt haben durch einen Theil dieses göttlichen Geistes erleuchtet zu seyn. So waren die Schwärmer, welche wir zu den Zeiten der unglückseligen Königinn Maria, in Schottland gesehen haben.

Man könnte unmöglich alle Gestalten sagen, welche diese mystische Theologie anzunehmen vermögend ist. Aber den Quietismus darf ich nicht mit Stillschweigen übergehen, welchen sie hervorgebracht, und der zu Ende des letzten Jahrhunderts viel Lärmen gemacht hat. Die Quietisten bilden sich ein, daß sie sich mit Gott werden vereinigen können, wenn sie sich vernichten, daß, weil sie alsdann in dem Schooße der Gottheit einer vollkommenen Ruhe geniessen, ihre Seele sich nicht um das bekümmern wird, was dem Leibe begegnet, und daß sie folglich nicht mehr werden sündigen können, sie mögen thun was sie wollen. Man sieht, wohin eine solche entsetzliche Lehre verleitet.

Diese ganze ausschweifende mystische Lehre ist eine Folge von dem Platonismus, welcher die Emanationen des Zoroaster zum Grunde hat. Als ich das erstemal von den Meynungen dieses Philosophen geredet habe, hätte man nicht vorgesehen, daß sie einen Einfluß auf die Irrthü-

mer unsrer Zeiten haben würden. Die Ungereimtheiten sind sehr alt, und es scheinet, daß sie wieder jung werden, ohne in die Gebrechlichkeit des Alters zu fallen.

Jemehr man sich verirrte, destomehr schien man gegründet die Vernunft zu unterdrücken. Man muß sich also nicht verwundern, wenn der Scepticismus sich in dem siebzehnten Jahrhundert sehr verbreitet hat. Die einen ergriffen ihn aus Trägheit, da sie es für bequem hielten zu glauben, daß man nichts versichern kann, um nichts zu lernen zu haben; und sie hatten sich geschmeichelt ohne Studiren denen gleich zu seyn, welche am meisten studirt hatten. Andere, weil sie besser unterrichtet waren, machten sich ein Spiel daraus zu beweisen, daß man nichts weiß, sie wünschten sich Glück einen Irrthum weniger zu haben; und ihre Eitelkeit befand sich wohl dabey mehr Witz zu haben, um niederzureissen, als alle grosse Geister aller Jahrhunderte nicht gehabt hatten, um aufzubauen. Endlich glaubten mehrere der Religion zu dienen mit Vergrösserung der Schwachheit des menschlichen Verstandes, weil sie dafür hielten, daß, wenn wir den natürlichen Erkenntnissen nicht mehr trauen könnten, wir die Nothwendigkeit uns dem Glauben zu unterwerfen, um so mehr fühlen würden. Bisweilen war diese Bewegursache aufrichtig; ein anderesmal war sie nur ein Vorwand um an allem unsträflich zweifeln zu dürfen. Von allen

allen diesen Sceptikern will ich allein von dem berühmtesten reden.

Peter Bayle, der gelehrteste und sinnreicheste Sophist, welcher jemals gewesen ist, wurde 1647 zu Carlat, einer kleinen Stadt in der Grafschaft Foix gebohren, und starb zu Rotterdam 1707. Von der zartesten Jugend an zeigte er zum Studiren eine Leidenschaft, welche eine durch gar zu viele Anstrengung entstandene Krankheit nicht verminderte. Da er ein vortreffliches Gedächtniß hatte, beschäftigte er sich natürlich vielmehr mit Lesen als mit Nachdenken, und er erlangte frühe eine grosse Gelehrsamkeit in allen Gattungen; vielleicht schränkte er sich anfänglich auf dieses Studium ein, weil man es damals schäzte, und es ein sicheres Mittel war sich geschwinder berühmt zu machen. Es ist gewiß, daß, wenn er weniger gelesen, und mehr nachgedacht hätte, er eine gründlichere Beurtheilungskraft erworben haben würde: aber er war ein und zwanzig Jahr alt, als es ihm in Sinn kam sich auf die Logik zu legen. Es war zu spät, wie er es selbst gestand.

Als er alsdann den Kopf mit Meynungen angefüllt hatte, welche er zu beweisen und zu bestreiten wußte, sah er sich in einer Ungewißheit, woraus er nicht kommen konnte; und vielleicht wollte er, um einen Ausweg zu finden, die Logik studiren. Aber die Gewohnheit zu zweifeln, war genommen; und sie erhielt sich durch den Geschmack, welchen er an dem Montagne

 hatte,

hatte, einem geistvollen Autor und Pyrrhonisten aus Trägheit. Er fuhr fort sich auf die Gelahrtheit zu verlegen, und bediente sich der Logik immer witzig genug, um die Vernunftschlüsse der andern, und sogar die seinigen zu vernichten. Er befestigte sich daher jemehr und mehr in seinem Zweifel: er bestritt alle Meynungen, und bewies das pro und contra, weil er nie etwas beweisen wollte.

Es ist gewiß, daß, wenn wir diese Menge von Meynungen betrachten, welche alle einander mit Vortheil bestreiten, wir zu zweifeln geneigt sind, besonders wenn wir voraussetzen, daß es keine bessere Methode gebe, als die welche die Philosophen sich gemacht haben. Das war es eben, was Bayle geglaubt hat, weil er es vorausgesetzt hat, ohne es untersucht zu haben. Folglich behauptet er, daß die Philosophie alles vernichtet, und nichts festsetzen kann. Aber dieser Scepticismus fällt von sich selbst, wenn man eine gute Methode anzeiget, um den Verstand zu leiten, und wenn man bewiesene Entdeckungen zu erkennen gibt. Nun muß uns wunderbarer vorkommen, daß die Zeit, wo Bayle den Pyrrhonismus lehrte, eben die Zeit der größten Entdeckungen ist. Da ich glaube genug gegen diesen Zweifel gewarnet zu haben, so will ich nicht mehr davon reden, und endlich auf die wahren Philosophen kommen, das ist, auf die Männer von Genie, die gemacht waren die Wahrheit zu entdecken, und sie andern zu zeigen.

V. Ka-

V. Kapitel.

Anfang der wahren Philosophie. Von der Astronomie unter dem Copernikus, Tycho Brache, Kepler und Galiläus.

Während die Einbildungskraft die berühmtesten Philosophen irre führte, beobachteten einige Weisere und Glücklichere, und erlangten wahre Kenntnisse. Ich habe davon noch nicht geredet, weil ich glaubte, daß, wenn ich auf eine Seite eine Reihe von Irrthümer, und auf der andern eine Reihe von Entdeckungen setzte, ich die Vortheile einer guten Lehrart fühlbarer machen würde. Man muß überdieß auch anmerken, daß die Entdekungen, welche seit dem Wiederaufleben der Wissenschaften sind gemacht worden, erst zu Ende des siebzehnten Jahrhunderts ein Ganzes gemacht haben. Damals hat der schnelle Fortgang der Philosophie gezeigt, was Männer von Genie können, wenn sie einmal auf dem rechten Wege sind.

Es war Zeit die Nothwendigkeit zu fühlen zu beobachten, und zu erkennen, daß man nur in so weit die Natur ergründen kann, als man durch die Phenomene geleitet wird. Aber diese Lehrart ist langweilig, und der Vorwitz immer ungeduldig. Man mußte sich einen neuen Weg bahnen, darauf ohne Führer fortgehen, den Muth haben ihn ungeachtet der Hindernisse zu verfolgen. Alles dieses war sehr schwer, und ver-

mögend abzuschrecken. Zum Glücke wird man von Zeit zu Zeit durch Fortgänge unterstützet werden. Die ersten Entdeckungen werden andere hoffen lassen: sie werden sogar die Mittel anzeigen, dergleichen zu machen. Es ist wahr, man wird grosse Mühe haben keine Hypothesen und unbestimmte Grundsätze auszusinnen: nur mit Widerwillen wird man denselben gänzlich absagen, und da mehrere Beobachter, welchen wir den größten Dank schuldig seyn werden, sich der Ungeduld Systeme zu machen nicht entziehen können, werden sie sich manchmal zu früh schmeicheln Entdeckungen zu erklären, die sie werden gemacht haben. Glücklich derjenige, welcher in einer Zeit kommen wird, die ihm genug Beobachtungen verschaffet, um nicht nöthig zu haben seine Einbildung wirken zu lassen.

Meine Absicht ist nicht die Geschichte aller Entdeckungen zu schreiben; noch weniger allezeit zu erklären, wie sie sind gemacht worden, und wie man sich davon versichert. Man muß nicht vergessen, daß ich nur eine Einleitung zum Studium der Geschichte schreibe. Ohne von allen Irrthümern zu reden, habe ich deren genug zu erkennen gegeben, um zu zeigen wie man sich betriegt: ohne von allen Wahrheiten zu reden, kommt es dermalen darauf an, zu zeigen, wie man sich verhalten soll um versichert zu seyn sie zu finden.

Würde man es glauben? Dieses ist eine der ersten Sachen, welche man gewußt hat. Ja, man

man wußte die wahre Lehrart Wahrheiten zu entdecken, bevor es Thales, Pythagora's, Zoroaster's gab, mit einem Worte, vor den Zeiten aller Philosophen, deren Namen bis zu uns gekommen sind. Das, was meine Leser vielleicht noch mehr bewundern werden, ist, daß ich ihnen nichts sage, was sie nicht wußten.

Sie dürfen nur an die Zeit zurück denken, wo sie haben Gesellschaften anfangen gesehen; wo die Menschen, noch ohne Erfahrung, die Erde für eine Oberfläche, und den Himmel für ein Gewölb ansahen, an welches alle Sterne angeheftet sind. Diese unwissenden Leute sind es, welche gewußt haben sich auf einmal auf den Weg der Wahrheit zu begeben: denn wir haben gesehen, daß sie mit Betrachtung der Erde und des Himmels angefangen haben.

Da sie in der Direction der Mittagslinie reisten, bemerkten sie, daß die Sterne sich gegen einen Pol erhoben, und daß deren neue erschienen; da indessen welche am andern Pol verschwanden, und alle tiefer sanken. So sahen sie auch, daß der Augenblik, wo die Sterne sich am Horizont zeigen, und jener, wo sie sich bey nahe zum Meridian erheben, bälder für die ankommen, welche gegen Morgen fortrücken, und später für die, welche nach der entgegengesetzten Seite gehen. Aus diesen Beobachtungen schlossen sie auf die Runde der Erde.

Die Sonnenfinsternisse machten, daß sie erkannten daß der Mond der Erde näher als

die Sonne ist; wie eine Wolke ihr näher als der Mond ist, weil sie ihn verbirgt. Alsdann fingen sie an zu muthmassen, daß es wohl seyn könnte, daß die andern Gestirne an diesem anscheinenden Gewölbe nicht angeheftet seyn, und sie bestärkten sich in ihrer Muthmassung, als sie den Lauf der Venus an der Sonnenscheibe beobachteten. Es stand ohne Zweifel lang genug an, bevor sie die nämliche Beobachtung über den Merkur anstellten. Aber sie fuhren fort zu beobachten, und nachdem sie bemerkt hatten, daß die Sterne näher oder mehr entfernt seyn, versuchten sie die verschiednen Abstände derselben zu bestimmen.

Wenn man von den beyden äussersten Enden einer Basis einen Gegenstand betrachtet, bringt man ihn auf zwey verschiedne Punkte; und die zwey Gesichtspunkte machen einen stumpfen oder spitzigen Winkel, nach dem der Gegenstand näher oder ferner ist. Diese rohe Meßkunst ist dem Begriff der Unwissendesten angemessen. Es kam nur darauf an sie vollkommen zu machen, und sich derselben zu bedienen, um die Abstände der am Horizont schwebenden Körper zu messen. Diese Untersuchungen müssen nothwendig mit vielem Erfolg in Zeiten gemacht worden seyn, die den Jahrhunderten, deren Geschichte wir wissen, vorgehen, weil, so hoch wir hinaufsteigen können, wir sehen, daß man schon, wenig fehlte nur, die Revolutionen des Mondes und der Sonne bestimmte.

Ein

Ein noch grösserer Beweis ist, daß es damals Astronomen gab, welche dachten die Erde drehe sich um ihre Achse und um die Sonne, die Kometen seyn Planeten, und die Sterne eben so viele Sonnen, welche andere Welten erleuchten. Man kann nicht vermuthen, daß ein System, welches so sehr wider die Sinnen lauft, allein das Werk der Einbildung dieser Astronomen gewesen sey. Ich glaube wohl, daß sie nicht wie wir im Stande waren es zu beweisen, und daß sie einen Theil davon aus der Analogie werden vermuthet haben: aber diese Muthmassungen setzen viele Beobachtungen voraus.

Die letzten Wahrheiten sind mit den ersten so sehr verknüpfet, daß, wenn man sie weiß, man allezeit erstaunt, daß sie nicht bälder seyn entdecket worden. In der That, aus der Runde der Erde sollte man natürlich die Gravität, oder den Druck der Schwere aller Theile gegen einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt schliessen; und wenn man die Körper betrachtete, deren Schwere bey wenigem Abstand von der Oberfläche merklich ist, so war es natürlich ferners zu schliessen, daß sie in einem grössern Abstande Schwere haben würden. Der Mond drückt also auf die Erde. Gleich einem Steine, welcher, wenn er horizontal geworfen wird, durch seine Schwere genöthiget ist, eine krumme Linie zu beschreiben, ist er ein hingeworfner Körper, welchen die Gravität in seinem Kreise hält. Mit einer mindern Hinwerfungskraft würde er auf die Erde fallen,

und

und wenn ihn die Gravität nicht aufhielt, würde er durch die Tangentenlinie entwischen.

Wenn man von dieser Muthmassung ausginge, führte die Analogie geschwind zur allgemeinen Gravitation. Alsdann würde man das wahre System der Welt gehabt haben: man würde nur noch gesucht haben sich dessen zu versichern; und wie schon gemachte Beobachtungen es angezeigt hatten, so würde man gesehen haben, daß das einige Mittel es zu beweisen sey, neue Beobachtungen anzustellen. Man würde sich auf dem rechten Weg befunden und auf einige Weise gezwungen ihm nachzugehen, versucht haben die Gesetze der Schwere zu entdecken, den Abstand der Planeten von der Sonne genau zu messen, und die Zeit ihrer periodischen Revolutionen zu bestimmen. Mit einem Worte, man wäre fortgefahren so lang zu beobachten, bis man gesehen hätte, daß alle Phenomene beytragen die allgemeine Gravitation zu bestätigen, welche einige anfangs haben vermuthen lassen.

Man sieht, daß man schon lang im Stande war zum wenigsten Muthmassungen von dem wahrhaften System der Welt zu machen, wenn es wahr ist, wie ich voraussetze, daß die Sphäre, so wie sie Copernikus beschrieben hat, vor Thales und Pythagora's Zeiten bekannt war. Nun ist dieses nicht zweifelhaft, weil wir sie bey den Pythagoräern finden; und weil die Jonische Schule in diesem Betracht Kenntnisse hatte, die genau genug waren um die Finsternisse vorzusagen,

sagen, und Sonnenuhren zu entwerfen. Nun, wenn diese Philosophen nach ihren Beobachtungen die Sphäre ausgesonnen hätten, so würden sie uns darüber nicht in der Unwissenheit gelassen haben; und es ist wahrscheinlich, daß sie zu beobachten fortgefahren wären, wenn sie die Nothwendigkeit und die Vortheile davon durch ihre eigene Erfahrung erkannt hätten. Da aber Pythagoras und Thales diese Lehre bey den Barbaren erlangt hatten, welche sich allezeit nur halb erklärten, nahmen sie solche an, ohne die Phenomene genug zu erwägen, worauf sie gegründet war, und ohne zu suchen sie durch neue Beobachtungen zu bestätigen. Zum wenigsten scheinet es, daß sie nicht viel zum Wachsthume der Astronomie beygetragen haben. Doch muß ich anmerken, daß Anaxagoras sagte, die Sterne seyn schwere Körper; und daß, als man ihn fragte, warum sie nicht auf die Erde fielen, er antwortete, daß ihre cirkelmäßige Bewegung sie daran verhindere. Er hatte also einen Begriff von den zwey Kräften, welche die Planeten in ihren Kreisen erhalten.

Man wird begreifen warum, seit dem Entstehen der Gesellschaften, die Menschen genöthiget gewesen sind mit Beobachtungen anzufangen, wenn man betrachten wird, daß, da sie die Jahrszeiten bestimmen mußten, es für sie nicht hinlänglich war, sich den Lauf der Gestirne einzubilden, und daß sie ihn entdecken mußten. Ausser dem, so lang sie noch nichts bemerkt hatten, konnten sie sich

noch nichts einbilden; und ihre Hypothesen, wenn sie welche gemacht hätten, würden bald durch die Erfahrung der Falschheit überführt worden seyn, und sie gezwungen haben zu den Beobachtungen zurückzukehren. Als aber die Gesellschaften fast alle die Kenntnisse zu besitzen geglaubt haben, welche ihnen nothwendig waren, so haben sie die Welt den Philosophen überlassen, welche, da sie nicht mehr eben die Nothwendigkeit verspürten zu beobachten, und auch diesen Weg zu lang fanden, sich geschmeichelt haben alles mit der Einbildung zu entdecken. Hier haben wir die Ursache warum die Naturkunde in mehr als zwey tausend Jahren so schlechten Fortgang gemachet hat.

Die Chymie und die Astronomie sind die zwey einzigen Theile der Physik, welche immer mehr oder weniger sind ausgeübet worden, sogar in den finstern Zeiten. Denn die, welche für Magier oder Sterndeuter wollten gehalten werden, mußten nothwendig obige Wissenschaften in etwas studiren, um die Leichtglaubigkeit des Volkes mißbrauchen zu können. Da der Gegenstand, welchen sie sich vornahmen, keine sehr tiefe Einsichten erfoderte, so kann man urtheilen, daß diese Wissenschaften ihnen wenig zu verdanken haben. Es mag seyn, wie es will, so liegt wenig daran zu wissen, ob Betrüger oder Träumer von ungefähr Entdeckungen gemacht haben; es ist weit nützlicher, den Fortgang der Wissenschaften in den Arbeiten geschickter Männer zu suchen.

Die neue Astronomie ist in dem funfzehnten Jahrhundert in Deutschland entstanden. Sie hat ihren ersten Fortgang dem Purbach und seinem Schüler, dem Regiomontanus, zu verdanken, welche beyde die Nothwendigkeit fühlten zu beobachten, um sich einer Hypothese zu versichern. Einige andere Astronome waren auch klug genug sich auf die Beobachtungen einzuschränken, aber Copernicus, welcher auf sie folgte, hat sie fast gänzlich in Vergessenheit gebracht. Er wurde zu Thoren in Preussen 1473 gebohren.

Erstaunt über die Verwirrung, welche er in dem System des Ptolomäus bemerkte; suchte er, ob er nicht ein einfacheres in den Schriften der alten Philosophen finden würde; und da er in dem Cicero und Plutarch Spuren von dem System der Pythagoräer gefunden hatte, war dieses ein Lichtstrahl für ihn. Alle die himmlischen Bewegungen schienen ihm mit Ordnung eingerichtet, als er sich die Erde vorstellen konnte, wie sie sich um sich selbst herumdrehe, und um den Mittelpunkt der Welt, worein er die Sonne setzte, einen Kreis beschrieb. Bald hatte ein jeder Planet seinen Kreis. Da er jedoch erwog, daß eine Hypothese, welche den allgemeinen Phenomenen ein Genüge thut, durch besondere Phenomene kann zu nichte gemacht werden, wollte er, vor deren Bekanntmachung, Beobachtungen anstellen, und er machte sie sechs und dreyßig Jahre über. Da noch hätte er gewünschet seine

Einsichten nur seinen Freunden mitzutheilen, weil er das Schreyen der Unwissenheit und des Aberglaubens vorsah, jedoch durch ihr vielfältiges Ansuchen gedrungen, machte er sie 1553 bekannt. Er war von dem grossen Aergerniß, welches er verursachte, kein Zeuge: denn er starb, als eben sein Werk war gedruckt worden.

Das von den Peripatetikern und den Theologen angegriffene, und von guten Astronomen vertheidigte copernicanische System erregte grosse Streitigkeiten, als 1615 die Inquisition als förmlich ketzerisch, falsch und ungeräumt in der Philosophie, die Meynung verdammte, welche die Sonne unbeweglich in den Mittelpunkt der Welt setzet; und als in dem Glauben irrig, diejenige, welche der Erde eine Bewegung gibt. Gerade zu der nämlichen Zeit war so eben dieses System durch neue Beobachtungen bestätiget worden, deren Geschichte uns andere Entdeckungen zeigen wird.

Als im dreyzehnten Jahrhundert einer auf den Gedanken gekommen war, durch rund erhobene und rund vertiefte (convexe und concave) Gläser zu sehen, entdeckte er zum Theil den Gebrauch, welchen man davon machen konnte; und man erfand die Perspektive mit einfachen Gläsern. Erst ungefähr dreyhundert Jahre darnach, um das Jahr 1590, gab ein andrer Zufall Anlaß zur Entdeckung des Telescops. Man sah durch zwey Gläser, davon das eine concav und das andere convex war, sie befanden sich zum

Glücke

Glücke in einem gehörigen Abstande von einander, und man setzte sie an die zwey Ende eines Rohrs, so wurden die ersten Telescope mit Refraction: sie scheinen vielmehr gefunden als erfunden worden zu seyn.

Diese Entdeckung verbreitete sich sehr langsam: denn erst 1609 hörte Galiläus, da er in Venedig war, zum erstenmal davon reden. Als ein Beobachter und Mathematiker, sah er dieses Instrument nicht als einen Gegenstand des Vorwitzes an. Er suchte die Verfertigung davon in der Theorie der Brechungen der Lichtstrahlen, und er machte eines, welches die Gegenstände dreymal im Durchmesser vergrösserte. Da ihm dieser erste Versuch gelungen war, brachte er nach andern Versuchen ein Telescop zu stand, das drey und dreyßigmal vergrösserte.

Er kehrte es gegen den Mond, welcher, da er damals aus der Zusammenkunft (conjonction) hervortrat, anfing sichtbar zu werden. Er bemerkte, daß die Gränzen des Lichtes und des Schattens sehr unordentlich sich endigten, und er wurde sogar in dem Schatten Lichtpunkte gewahr, welche von den andern hellen Theilen abgesondert waren. Er schloß daraus billig, daß es Ungleichheiten auf der Oberfläche des Mondes, wie auf der Oberfläche der Erde gibt. Als er auch die Höhe von einer dergleichen Erhabenheiten messen wollte, bewies er durch ein geometrisches Verfahren, daß sie viel höher ist, als irgend ein Berg unsrer Erdkugel.

Als er hernach die Milchstrasse untersuchte, gab er der Meynung derer viele Wahrscheinlichkeit, welche dafür halten, sie sey von einer Menge Sterne gebildet: denn er nahm ihrer mehr als fünf hundert in dem Orion allein gewahr, und noch eine grosse Anzahl in andern Constellationen.

Wenige Zeit hernach, den 8ten Jenner 1610, sah er drey Sterne bey dem Jupiter. Er hielt sie anfänglich für Fixsterne, welche dem bloßen Auge entwischten. Den andern Tag, als er nochmals diesen Planeten beobachtete, erkannte er, daß sie ihre Lage verändert hatten. Da er zu betrachten fortfuhr, wurde er einen vierten gewahr. Er entdeckte also, daß Jupiter von vier Monden begleitet wird, und zu Anfange des Jahrs 1613 unterstand er sich für zwey aufeinander folgende Monate ihre Aspekten vorzusagen. Er gab ihnen den Namen der Medicäer Sterne, aber der Name Trabanten ist ihnen geblieben.

Copernicus hatte gesagt, die Venus müsse, wie der Mond, verschiedne Scheine (Phases) haben. Galiläus, ungeduldig eine Sache zu bekräftigen, welche vollkommen wahrscheinlich schien, beobachtete diesen Planeten; und sah ihn in Gestalt des neuen Monds in der Gegend seiner untern Zusammenkunft, halb voll gegen seine größte Entfernung von der Sonne, endlich voll, oder bey nahe voll in der Nachbarschaft seiner obern Zusammenkunft. Aber Saturnus setzte ihn sehr in Verwunderung: denn er schien ihm

ihm von zweyen Kugeln begleitet, welche die Stelle nicht veränderten. Er konnte die zwey Handhaben noch nicht unterscheiden, die der Ring machte. Endlich entdeckte er in der Sonne Flecken, welches ihn wahrnehmen machte, daß dieses Gestirn um seine Achse sich herumdrehet.

Diese Flecken und die Ungleichheiten des Monds setzten die Gleichförmigkeit der himmlischen Körper mit der Erde fest. Die Trabanten und Jupiter machten begreiflich, wie der Mond unsre Erdkugel begleitet: die verschiednen Scheine der Venus zeigten die periodische Revolution dieses Planeten; und die Analogie nöthigte zu urtheilen, daß die Erde nicht unbeweglich in dem Mittelpunkt der Welt ist.

Damals war es, daß, um den Fortgang der copernicanischen Ketzerey zu hemmen, peripatetische Theologen den Galiläus vor das Inquisitionsgericht luden. Dieser Astronom hielt nicht für nöthig, die Marter zu erdulden, für Thatsachen, wovon sich die ganze Welt überzeugen kann, und sah daß, wenn er hartnäckig im Gefängniß bleiben wollte, er doch Menschen nicht die Augen öffnen würde, welche den sinnlichen Himmel nicht betrachteten, er ging daher alles das ein, was man von ihm foderte, und erhielt seine Freyheit zu Anfang des Jahres 1616.

Mehrere Jahre hernach, 1632, endigte er Gespräche, in welchen er sich stellte, beweisen zu wollen, daß die Doctores, welche das coperni-

canische System verdammten, nicht so unwissend seyn, als man behaupten wollte; und aus dieser Ursache gestattete man ihm den Druck dieses Buches. Weil aber die redend eingeführte Person, welche die Unbeweglichkeit der Erde vertheidigte, nicht recht hatte, obschon sie die ganze Gelehrsamkeit eines Inquisitors auskramte; so nahm man den Autor darum her. Galiläus, auf das neue vorgefodert, wurde abermals gezwungen zu widerrufen. Man verurtheilte ihn zur ewigen Gefangenschaft, zur Strafe seines Wiederfalles; und nach Verfluß eines Jahres vergönnte man ihm aus besonderer Gnade, das florentinische Gebiet zum Gefängniß. Dieser berühmte Mann verlohr 1636 das Gesicht, und starb 1642. Er wurde 1564 zu Pisa gebohren.

Einer der Einwürfe, welchen man gegen das copernicanische System machte, war auf das Ansehen des Aristoteles gegründet, welcher, da er voraussetzte, daß alle schwere Körper nach dem Mittelpunkt der Welt streben, und sah, daß sie nach dem Mittelpunkt der Erde streben, schloß, daß diese zwey Mittelpunkte in einem und demselben Punkte sind.

Copernicus hatte diese Schwierigkeit vorgesehen, da er saget, daß die Schwere die Wirkung der nämlichen Ursache ist, welche alle Theile der Erde nöthiget sich dergestalt zu vereinigen, daß sie eine Kugel machen; und er urtheilte, daß eben dieses Phenomenon bey allen Planeten statt habe. Man

sieht,

sieht, daß er anfängt von der allgemeinen Gravitation sich einen Begriff zu machen.

Ein andrer Einwurf ist daß, wenn die Erde um ihre Achse sich herumdrehte, alle ihre Theile sich zertrennen würden; gleichwie man die Tropfen Wasser, womit der Umkreis eines Rades beschwert ist, sich zertheilen sieht, sobald das Rad mit einiger Geschwindigkeit umgedreht wird.

Es scheinet, die Copernicaner, welche so gut auf den ersten Einwurf geantwortet hatten, sollten auf den andern antworten, daß die Theile der Erde sich nicht zertrennen, weil sie nach dem Mittelpunkte streben mit einer stärkern Gewalt als die ist, welche sie zu trennen scheinet. Wirklich beweiset man heut zu Tage, daß die nach dem Centrum treibende Gewalt (vis centripeta) ohngefähr siebzehnmal stärker ist als die von dem Centrum treibende (vis centrifuga). Man mußte also allein schliessen, die Erde sey unter dem Aequator mehr erhaben, und wenn die Erfahrung diese Muthmaßung bekräftigte, würde man einen neuen Beweis von ihrer Umwälzung haben. Aber die Copernicaner, welche noch einige Ueberbleibsel des Peripatetismus behielten, antworteten, indem sie die alte Eintheilung der Bewegung in rectilinisch und cirkelförmig zum Grundsatz nahmen. Die Cirkelbewegung, sagten sie, zertrennet die Theile der Erde nicht, weil sie ihr natürlich ist, anstatt daß sie es den Wassertropfen nicht ist, welche an dem Umkreise eines Rades hangen.

Man warf ferner ein, daß ein Stein, welchen man von der Höhe eines Thurns herunterfallen ließe, nicht auf den Boden fallen würde, wenn die Erde von Abend gegen Morgen sich herumdrehete. Worauf man antwortete, daß in einem Schiff, welches unter Segel wäre, ein von der Höhe des Mastes herunterfallender Stein, den Boden des Verdeks berühren würde. Diese den Bootsknechten gemeine Erfahrung war allen Philosophen nicht bekannt; und Gassendi war endlich genöthiget sie zu machen.

Dieses zuvor schlecht gemachte Experiment hatte den Tycho Brahe betrogen, welcher, da er einige Stellen der Schrift nach dem Buchstaben nahm, die Erde in den Mittelpunkt der Welt setzte, und sie aller Bewegung beraubte: um ein Mittel zwischen dem alten und neuen Systeme zu ergreifen, setzt er voraus, daß alle Planeten sich um die Sonne herumdrehen, und daß sie zu gleicher Zeit dieses Gestirn bey der täglichen und jährlichen Revolution bigleiten, welche er sie um unsre Kugel herum machen läßt. Dieses hieß beybehalten was am anstößigsten in dem ptolomäischen System war. Als Descartes die Verfolgungen sah, die man dem Galiläus anthat, scheint es, er habe sich mit denen zu vereinigen gesucht, welche hartnäckig auf der Unbeweglichkeit der Erde beharreten; denn er beschreibet die Bewegung, die Entweichung eines Körpers von der Nachbarschaft derer, welche er berührte, und die man in Ansehung

hung seiner wie in der Ruhe ansieht. Zu folge dessen konnte er sagen, die Erde sey unbeweglich, weil sie sich von dem Flüssigen nicht entfernt, welches dieselbe umgibt. Aber dieses ist die Beschreibung der relativen oder scheinbaren Bewegung, anstatt der absoluten oder wirklichen.

Tycho Brahe war ein Däne. Er kam vor dem Galiläus 1546 zur Welt und starb 1601. Sehr richtig und voll Scharfsinnes hat er durch die Genauigkeit der meisten seiner Beobachtungen der Astronomie grosse Dienste geleistet. Er entdeckte das Brechen der Lichtstrahlen in der Atmosphäre, oder zum wenigsten sah er es viel besser, als die, welche es vor ihm wahrgenommen haben, und brachte es zur Berechnung. Er machte über die Ungleichheiten des Mondes mehrere Entdeckungen, welche die Theorie dieses Planeten sehr vervollkommet haben. Er bestimmte den Stand einer grossen Anzahl Fixsterne. Er bewies, daß die Kometen viel mehr erhöhet sind als der Mond, weil sie nur eine sehr kleine Parallaxe haben. Endlich hat er einen grossen Schüler hinterlassen: ich meyne den Kepler.

Die Leidenschaft Keplers war, die Ursachen der Dinge zu entdecken. Kaum fing er an die Astronomie zu studiren, als er wissen wollte, warum es sechs Planeten gibt: warum die Ausmessungen ihrer Kreise so sind, wie Copernicus sie beobachtet hatte, und welches das Gesetz ihrer Revolu-

volutionen ist. Von den geheimnißvollen Analogien der Pythagoräer erfüllt, glaubte er die Zahl der Planeten und ihren Abstand von der Sonne bestimmt zu haben, wenn er allein die Eigenschaften der Zahlen und der Figuren betrachtete; und er machte seine vermeinten Entdeckungen 1593 bekannt. Er war noch jung, und damals nur zwey und zwanzig Jahre alt, er wurde in dem Herzogthume Würtemberg gebohren.

Tycho Brahe, welchem er ein Exemplar von seinem Buche zuschickte, entwickelte Genie unter den Träumen des jungen Astronoms. Er rathete ihm nicht zu eilen die Ursachen aufzusuchen, und damit anzufangen sich der Phenomene zu versichern. Kepler, welcher selbst den Rath dieses weisen Mannes bekannt gemacht hatte, war so klug ihn zu benutzen. Er begab sich nach Prag: er hatte keinen andern Gegenstand mehr, als die Arbeiten mit diesem grossen Astronome zu theilen; und als er ihn 1601 verlohr, befand er sich auf einer Strasse, welche ihn zu neuen Entdeckungen führen mußte.

Bis daher glaubte man, daß die Planeten durch eine gleichförmige Bewegung in ihren cirkelmäßigen Laufbahnen fortgetrieben würden. Kepler, da er den Mars beobachtete, entdeckte das Falsche dieser Hypothese. Er vermuthete anfänglich, dieser Planet beschreibe ein Oval: er bestimmte sehr gut dessen Abweichung vom Mittelpunkt (dessen Eccentricität) und er schmeichelte

chelte sich seinen Lauf vorgezeichnet zu haben. Als er aber auf die Beobachtungen zurückkam, fand er sie mit seinen Berechnungen nur übereinstimmend, wenn dieser Planet von der Sonne am weitesten entfernt und ihr am nächsten war (in seinem Aphelium und in seinem Perihelium). Ausserdem befanden sich die berechneten Abstände grösser als die beobachteten, besonders nach dem Maaß als Mars den mittlern Orten sich näherte. Er erkannte also, daß das Oval, welches er vorausgesetzt hatte, den Fehler habe, zu dick zu seyn. Er wollte es verbessern und erfand ein anderes, das gar zu platt war, dergestalt daß Mars, welchen er schon zu haben glaubte, ihm das zweytemal entwischte. Da er alsdann ein Mittelmaaß zwischen dem Oval und dem Zirkel suchte, sann er eine Elipsis (länglichte Rundung) aus, welcher der Planet sich gern unterwerfen wollte.

Sobald er diese Elipsis bestimmet hatte, hatte er keine Mühe sich zu versichern, daß Mars langsamer in seiner weitesten Entfernung von der Sonne, geschwinder in seinem nächsten Abstand von ihr sey; und daß seine wirklich ungleiche Bewegung dergestalt sich ändere, daß ein Strahl, von diesem Planeten zur Sonne gezogen, gleiche Raume zu gleicher Zeit machte. Das ist das erste Gesetz, welches Keppler entdeckte, und das er bey den Veränderungen der vier Trabanten des Jupiter wieder fand. Deswegen sah er es als ein Gesetz an, das die Bewegung aller Planeten ordnet.

Nachdem er hernach betrachtet, daß die Planeten, in verschiednen Entfernungen von der Sonne gestellt, auch ihre Revolutionen in verschiednen Zeiten machen, begriff er, daß es möglich wäre einige Gleichförmigkeit zwischen den Entfernungen und den periodischen Zeiten zu entdecken. Er sah sofort daß Saturn seine Revolution in neun und einem halben Jahre endigen müßte, wenn er eine gleiche Geschwindigkeit wie die Erde hätte, weil, da er neun ein halbmal mehr von der Sonne entfernt ist, er auch einen neun und ein halbmal grössern Kreis beschreibt. Nun ist die Revolution dieses Planeten ungefähr von neun und zwanzig Jahren. Die periodischen Zeiten nehmen also in einem grössern Maaße als die Entfernungen zu. Unterdessen nehmen sie auch nicht zu in Verhältniß des Quadrats eben dieser Entfernungen, weil alsdann die Revolution von neunzig Jahren seyn würde. Das wahre Maaß der periodischen Zeiten muß sich also zwischen dem Verhältniß der Entfernungen, und dem Verhältniß der Quadrate der Entfernungen finden. Kepler saget, daß, nachdem er deshalben in mehrere Verirrungen gefallen sey, er endlich den 15ten May 1618 entdecket habe, daß die Quadrate der periodischen Zeiten der Planeten allezeit in dem gleichen Verhältnisse sind, als die Cuben ihrer mittlern Entfernungen von der Sonne. Die Trabanten des Jupiter bestätigten auch diese Entdeckung; seit diesem Astronom haben alle Beobachtungen und alle Berechnungen neue Beweise davon gegeben. Es ist bekannt, wel=

welches Licht diese zwey Analogien, denen man den Namen Kepler beybehalten hat, über das System der Welt verbreiten.

Kepler hat über die Gravität gedacht wie Copernicus. Er ist sogar noch weiter gekommen: denn er hat gesagt, die vereinigten Wirkungen der Erde und der Sonne seyn die Ursache von den Unregelmäßigkeiten des Mondes; der Mond und die Erde würden sich vereinigen, wenn sie nicht zurückgehalten würden; die Ebbe und Fluth seyn die Wirkungen der Attraction des Mondes; und alle Planeten drückten durch ihre Schwere gegen die Sonne. Unterdessen muß er dieses Drücken (Gravitation) noch sehr unvollkommen begriffen haben: weil er es in der Folge für andere ganz ausserordentliche Grundsätze verließ. Denn er erdachte ein gewisses, gleichsam in dem Raume ausgebreitetes, unmaterialisches Bild, welches aus der Sonne hervorgehend, die Planeten einhüllte, und sie nöthigte mit ihm um dieses Gestirn herumzugehen. Man wirft ihm noch viele andere Meynungen dieser Gattung vor. Eine solche ist, zum Beyspiel, die Gleichförmigkeit, welche er zwischen den Bewegungen der himmlischen Körper und den sieben Tönen der Musik zu finden geglaubt hat. Man muß ihn aber nicht nach Meynungen beurtheilen, welche ein Ueberbleibsel von dem finstern Geiste so vieler Jahrhunderte sind, und die uns mehr in Erstaunen setzen müssen, wenn wir das Licht betrachten, das dieser Astronom verbreitet hat.

VI. Kapitel.

Entstehung mehrerer Wissenschaften. Die Algebra, die Analytik, Grundsätze der Mechanik, Gesetze der Bewegung, die Penduluhr.

Kepler und Galiläus sind die Epoche, wo die Philosophie anfängt. Die Progressen dieser zwey Beobachter eröffnen endlich einen Weg, welchen mehrere Männer von Genie betreten werden. Man wird fortfahren zu beobachten; man wird die Ursachen aufsuchen, indem man von Phenomenen zu Phenomenen zurücksteigt; und man wird nach und nach den Hypothesen und unbestimmten Grundsätzen entsagen.

Sobald wir nicht mehr die Natur in unsrer Einbildung suchen, hat das Studium, welches wir uns vornehmen, keine Schranken mehr: es umschließt die ganze Welt. Die Philosophie ist nicht mehr die Wissenschaft eines Menschen, welcher mit zugeschlossenen Augen nachdenket: sie ist mit allen Künsten verbunden. Wie viele Kenntnisse wird man also erlangen müssen, um Fortgang darin zu machen! und in wie vielen Gattungen!

Deswegen werden auch die schon bekannten Wissenschaften sich erweitern, und neue werden entstehen. Eine Entdeckung wird in die Nothwendigkeit versetzen, deren andere zu machen. Die Gegenstände des Studirens werden sich ver-

mehren: man wird sich nicht auf einen einzigen einschränken können: der Gesichtskreis wird immer umfassender werden: man wird täglich mehr ergreifen, man wird eine Menge Künste und Wissenschaften zugleich studiren.

Das noch unvollkommene Telescop, scheint nur erfunden worden zu seyn, um uns eine Wissenschaft zu zeigen, wovon wir kaum einige Anfangsgründe wußten. Wenn wir es vollkommen machen wollen, werden wir müssen die Strahlen von den leuchtenden Körpern an bis auf die Oberflächen, welche sie beleuchten, beobachten; wir werden müssen entdecken, wie sie zurückprallen, wie sie sich brechen, indem sie aus einer Mitte in die andere gehen, müssen überall dem Wege nachgehen, welchen sie vorzeichnen, müssen die Beschaffenheit des Sehens erklären; und, indem wir uns neue Augen machen, Gegenstände sehen, welche uns wegen ihrer Entfernung oder ihrer Kleine entgangen sind. Also werden aus der Optik, die Catoptrik und die Dioptrik entstehen.

Nach dem Maaß als wir die Astronomie werden besser wissen, werden wir die Geographie und die Schiffahrt vollkommen machen. Aber um diese Wissenschaften mit Fortgang zu studiren, wird über dieß nöthig seyn die Gesetze der Bewegung zu untersuchen. Man wird die Grundsätze der Mechanik entwickeln müssen; und dann ist es, wo sich die Gegenstände des Studirens unendlich vermehren werden.

Unter-

Unterdessen wird es nicht genug seyn Erfahrungen und Beobachtungen zu sammeln. Man muß auch von den Phenomenen Gründe angeben, die Natur zu unserm Gebrauche anwenden, folglich ihre Kräfte, die Gesetze, welchen sie nachgehet, kennen, sie auf einige Weise selbst einrichten. Nun wird uns dieses nur in so weit gelingen, als wir der Zeugung der Wirkungen nachgehen werden, nicht allein mit beobachten, sondern über dies mit abmessen und berechnen. Die Geometrie wird uns daher unumgänglich nöthig werden.

Da die Gegenstände unsrer Nachforschungen sich erweitern und vermehren so werden ihre Verbindungen um so verwickelter, und die Aufgaben um so schwerer aufzulösen. Tausend Hindernisse werden uns folglich bey jedem Schritte aufhalten, wenn nicht die Geometrie mehr vollkommen wird. Mit einem Wort, die Geometrie muß bey der Mechanik angewendet werden, und diese zwey Wissenschaften müssen zugleich bey allen Theilen der Philosophie angewendet, und mit ihnen vollkommen werden.

Diese Wissenschaften sind es, welche mehrere grosse Geister während des siebzehnten Jahrhunderts beschäftigten. Wir wollen sie in ihrem Anfange betrachten: sie ganz zu entwickeln würde ein zu grosses Werk, und ausser dem über meine Kräfte seyn.

Die Wissenschaften haben ihren Fortgang den mehr einfach gemachten Lehrarten zu verdanken, und wenn sie mehrere Zeit über einen langsamen

Fort-

Fortgang gemacht haben, so kam es daher, weil nichts so schwer ist, als etwas einfach zu behandeln.

Vor dem Gebrauche der arabischen Ziffern, konnte die Rechenkunst, welche so nothwendig ist um dem Verfahren der Natur nachzugehen, nur sehr eingeschränkt seyn. Die Aufgaben konnten nur mit vielem Kopfbrechen aufgelöst werden, und dieß war unmöglich, wenn sie ein wenig verwickelt waren. Gegen das Jahr 960 oder 970 fingen die arabischen Ziffern an, in der occidentalischen Kirche eingeführt zn werden: man hat es dem Gerbert, hernach Papst, unter dem Namen Sylvester der II, zu verdanken. Aber es sind noch mehrere Jahrhunderte verstrichen, bevor sie durchgehends bekannt wurden.

Die Algebra ist den arabischen Ziffern das, was diese den romanischen Ziffern sind: sie ist nur eine mehr einfach gemachte Methode. Wir haben sie ebenfalls den Arabern zu danken: Leonhard von Pisa brachte sie mit Anfange des funfzehnten Jahrhunderts nach Italien. Sie machte dort anfänglich ziemlich schnellen Fortgang.

Versuchet zwey hundert vier tausend, neun hundert vier und achtzig mit sechs hundert sieben und funfzig zu theilen, ohne diese Zahlen anders ausdrücken, als ich hier thue; eure Bemühungen werden vergeblich seyn, oder ihr werdet nur mit einer starken Anstrengung der Denkungskraft den Zweck erreichen. Im Gegen-

theile, wenn ihr euch der arabischen Ziffern bedienet, wird die Theilung nur eine bloße mechanische Verrichtung seyn; und ihr werdet mit einem Federstriche finden, was ihr suchet. Die algebraische Ausdrückung ist noch kürzer. Sie enthält in einer kleinen Anzahl Zeichen das, was eine grosse Anzahl arabischer Ziffern erfodern würde. Sie befreyet von Rechnungen, derer gar zu vervielfältigte Verhältnisse den Geist ermüdeten, und vermittelst derselben löset man Aufgaben auf, welche ausser dem schwer aufzulösen, oder gar unauflösbar seyn würden. Ich rede hievon nur um begreifflich zu machen daß, wie man anfänglich die Rechenkunst nur in soweit vollkommen gemacht, als man einfachere Methoden ausgesonnen hat; man nur fortfahren wird sie noch vollkommener zu machen, weil man neue Mittel aussinnen wird, welche sie noch einfacher machen.

Die Algebra war im funfzehnten Jahrhundert nicht so, wie sie jetzt ist. Die Methoden, davon man Gebrauch machte, schränkten sich auf eine gewisse Anzahl Fälle ein, und verschafften nur besondere Auflösungen. Die algebraischen Ausdrücke waren sogar noch nicht einfach genug. Im sechzehnten Jahrhundert bediente sich Johann Borel, ein Franzos, mehr unter dem Namen Buteo bekannt, zum erstenmal der Buchstaben des Alphabets; er wendete sie aber auch nur an die unbekannten Grössen zu bestimmen. Nach ihm erfand Franz Vieta, ein anderer Franzos, auch

auch die bekannten Größen durch diese Buchstaben auszudrücken, und diese Veränderung allein machte die Berechnung leichter und klarer.

Man begreift, daß eine Kunst nach dem Maaß vollkommener ist, als man sie zu einer kleinern Anzahl Regeln bringet, wohin man nur gelangen kann, wenn man allgemeinere Regeln findet. Nun entdeckte Vieta, da er sich mit dieser Untersuchung beschäftigte, allgemeine Auflösungen für Fälle, davon zuvor ein jeder eine besondere Auflösung erforderte. Alle Seine Methoden waren einfach und sinnreich; und die Algebra machte durch seine Bemühungen so grossen Fortgang, daß man seine Entdeckungen als den Keim von denen ansieht, welche nach ihm sind gemacht worden.

Vieta ist auch der erste, der die Algebra bey der Geometrie angewendet hat. In diesem Betracht hat nichts destoweniger Descartes die Ehre der Erfindung des Scharfsinns halber wodurch er seine Absicht erreicht. In Wahrheit, es scheinet leicht mit algebraischen Zeichen Linien und Verhältnisse zu Linien auszudrücken: aber das Schicksal der Methoden, wenn sie bekannt sind, ist allezeit um so weniger Bewunderung, je einfacher sie sind; und dennoch ist ihr einfaches Wesen selbst zu verursachen, oft das, was gehindert hatte sie zu entdecken. Es war nicht genug zu sehen, daß man sich der Buchstaben des Alphabets in der Geometrie bedienen kann; man mußte von

dem Nutzen zu urtheilen wissen, welche die algebraische Analytik dieser Wissenschaft verschaffen würde, und allgemeine Methoden finden, um die Anwendung davon mit Vortheil zu machen. In dieser Sache zeiget Descartes, nach dem Urtheile der besten Mathematiker besonders ein hohes Genie. Er entwickelte die Theorie der krummen Linie mit einem besondern Scharfsinn: er erweiterte sie auf eine Menge von schweren Aufgaben, die seine einfache Lehrart inzwischen leicht aufzulösen machte; und die Geometrie, welche einen neuen Schwung nahm, wurde geschickt ein neues Licht auf alle Theile der Physik, auf welche man sie anwendete, zu verbreiten. Zu eben dieser Zeit hatte Frankreich einen andern Meßkünstler der fast eben so viel Erfindung als Descartes sehen ließ, und der, da er bisweilen einfachere Methoden ausgesonnen, auf die Spur geführt hat, deren noch allgemeinere zu finden. Es ist Fermat, Parlementsrath zu Toulouse.

Die Geometrie der Alten war durch die Unvollkommenheiten ihrer Lehrart eingeschränkt. Da sie gezwungen war durch eine Folge von entwickelten Vernunftschlüssen zu Werke zu gehen, so verwirrten sich die Verhältnisse, so bald sie sich auf inen gewissen Grad vermengten, und entwischten endlich dem Verstande. In der That, wenn es wahr ist, daß die Evidenz in der vollkommnen Gleichheit (Identität) besteht, so ist es nicht weniger wahr, daß diese Gleichheit nur in so weit in die Sinne fallen wird, in wie weit wir uns

uns mehr Ausdrücken socher Gleichheit nähern werden, indem wir einen abgekürzten Ausdruck an die Stelle langer Vernunftschlüsse setzen; da wird man ohne Mühe, oder sogar ohne Anstrengung sehen, was man zuvor nicht gewahr werden konnte. Das ist der Vortheil der Analytik des Descartes.

Die Geometrie wurde damals mit Nacheifer getrieben. Man begreifet, daß die neuen Einsichten des Descartes nicht wenig beygetragen haben den Geschmack an diesem Studium zu unterhalten, oder gar zu vermehren: wie wenig man es liebte, war es natürlich noch mehr zu lieben. Man befand sich in in ein neues Land versetzet, wo alles die Neugierde erregte, und ein jeder sich schmeichelte Entdeckungen zu machen. Man suchte also: man sann schwere Aufgaben aus: man foderte einander heraus: es kam darauf an, wer den Vortheil der Erfindung haben würde. Der Pater Mersenne, welcher mit allen Gelehrten in Bekanntschaft, und selbst gelehrt war, hatte besonders die Gabe seltene Fragen auf die Bahn zu bringen, und in den Genien jene Gährung zu unterhalten, welche den Fortgang der Wissenschaften beschleuniget.

Es gibt Zeiten, wo es scheinet, daß das Genie ansteckt. Diese Ansteckung, welche nicht zu allen Zeiten um sich greift, hat seit dem Descartes bis zum Ende des siebzehnten Jahrhunderts und darüber, immermehr zugenommen. Man

hat neue Lehrarten erfunden, man hat sie allgemeiner und einfacher gemacht, man hat wiederum einander herausgefoderet. Wallis, Gregori und Barrow haben sich in dieser Laufbahn besonders ausgezeichnet, der lezte, da er eine der Lehrarten des Fermat einfach machte, war an dem die Defferentialrechnung zu finden; es fehlte nur daß er etwas mehr ins Allgemeine ging. Aber diese Entdekung war dem Newton vorbehalten. Auf diese Weise wurde die Analytik nach und nach zu einem Grad der Vollkommenheit gebracht, wohin ich ihr nicht folgen, und mich zu was anders wenden werde.

Es gibt in der ganzen Welt keine gänzliche Ruhe: ein jeder Körper beweget sich wirklich. Das was wir Ruhe nennen, ist nur der Stand eines Körpers, welcher in Ansehung eines andern die Lage nicht veränderet. Die Ruhe ist nur anscheinend.

Aller Arten, wo wir glauben Ruhe gewahr zu werden, ist ein Streben nach einer relativen Bewegung, und jeder Körper, der unbeweglich scheinet, würde sich vor unsern Augen bewegen, wenn seine Bemühung, um sich zu bewegen, nicht durch Gegenbemühungen bestritten wurden. Alles, was auf der Erde ruhet, strebet nach dem Mittelpunkte; und was im Mittelpunkte ist, strebet nach der Circumferenz. Mit einem Worte, alle Theile der Materie haben eine unendliche Menge von Strebungen auf allen Seiten, weil die einen auf die andern wechselweise wirken, ein jeder

jeder durch alle, und alle durch jeden angezogen werden. Man sieht daraus, wie sehr im Grundsatze der allgemeinen Gravitation die Ursachen und die Wirkungen sich verwickeln.

Diese Verwicklnng der Ursachen und Wirkungen ist das, was die Mechanik auseinander zu bringen, und zu entwickeln sich vornimmt. Dieses weitläuftige Studium schränket sich dennoch ein die Gesetze der Bewegung des Gleichgewichtes zu entdecken; und wan wird begreifen, daß, wenn einmal diese Gesetze bekannt sind, man die Grundsätze der Mechanik haben wird.

Um in diesen Nachforschungen glücklich zu seyn, ist nicht genug zu beobachten: es ist klar, daß man auch messen und rechnen muß; und die feinste Analitik ist da unumgänglich nöthig.

Die Mechanik hat nur in soweit Fortgang machen können, als die Geometrie selbst Fortgang gemacht hat. Unterdessen folgen sie aufeinander so nahe, daß sie so zu sagen, neben einander dahergehen. Auch haben die grossen Männer, davon ich schon geredet habe, sich zu gleicher Zeit auf beyde geleget. Laßt uns versuchen von ihren Arbeiten einen allgemeinen Begriff zu machen. Ich werde der Ordnung ihrer Entdeckungen nachgehen, und um abzukürzen, werde ich wenig von ihren Fehlern reden.

Der berühmte Galiläus hat sich auch in der Mechanik hervorgethan. Die Peripatetiker lehrten als einen Grundsatz, daß die Geschwindigkeit der schweren Körper in ihrem Fallen in eben dem

Verhältniß ist, als ihre Schwere. Galiläus bestritt anfänglich dieses Vorurtheil durch ein Experiment. In Gegenwart einer grossen Menge von Leuten, welche der Vorwitz herbeygelocket hatte, ließ er Körper von sehr ungleicher Schwere von der Höhe eines Daches herunterfallen, und jedermann sagar die Peripatetiker selbst sahen, daß in der Zeit ihres Falles fast kein Unterschied war.

Man müßte sich wundern, wenn dieses Experiment nicht gelungen hätte. Denn die Schwere eines Körpers ist nur die Summe des Gewichts der Theile von Materie, woraus er bestehet, und mehr Schwere setzet blos eine grössere Anzahl Theile voraus. Nun nehme man diese Theile zusammen, oder man nehme sie besonders, in gleicher oder in ungleicher Menge, so kann man nicht vermuthen, daß die einen geschwinder als die andern fallen werden. Zehn Goldstücke, jedes von einer Unze, müssen gewiß zu gleicher Zeit fallen. Man vereinige neun davon, sie werden nicht schneller fallen, darum, daß sie vereiniget worden sind. Sie werden also nicht mehr Geschwindigkeit haben als ein Stück von einer Unze.

Wenn die Körper nicht eine gleiche Dichte haben, so machet der Widerstand der Luft einen merklichen Unterschied in der Zeit ihres Falles: aber wir wissen, daß in der Luftpumpe die Feder eben so geschwind als das Gold fällt.

Dieses Experiment des Galiläus brachte alle alte Professores wider ihn auf; dergestalt, daß er genöthiget wurde Pisa zu verlassen und sich nach Padua zu begeben, wo man ihm einen Lehrstuhl gab.

Dort weniger gehindert, beschäftigte er sich mit schweren Nachforschungen, und entdeckte die Gesetze der beschleunigten Bewegung in dem Falle der Körper. Er bewies daß in den Zeiten 1,2,3,4, die nach und nach durchgelaufenen Räume sind, 1,3, 5,7, und daß alle zusammengenommen, seit dem Anfange des Falles, gleich dem Quadrat der Zeiten sind.

Er nahm ein langes Stück Holz, in welches er eine Rinne aushölen ließ; und nachdem er es auf eine solche Art geneigt hatte, daß die Langsamkeit des beweglichen Körpers ihm gestattete die Zeit mit dem durchgelaufenen Raume zu vergleichen, fand er immer, daß in einer doppelten Zeit der Raum viermal, in einer dreyfachen neunmal so groß war ꝛc. Dieses Experiment bestättigte seine Gründe, und zeigte, daß längs einer niedergebeugten Fläche die Geschwindigkeit eben den Gesetzen folget, als in der senkrechten Richtung.

Um sich einen genauen Begriff von der beschleunigten Bewegung in dem einen und andern Falle zu machen, stellte er niedergebeugte Flächen durch gezogene Linien von den äussersten Enden des Durchmessers eines Zirkels, und die senkrechte Richtung durch den Durchmesser selbst vor. Obwohl alle diese Linien ungleich waren,

zeigte er doch, daß der Körper eine jede davon in eben der Zeit durchlief, welcher er würde gebraucht haben den Durchmesser durchzulaufen.

Diese Theorie brachte ihn dahin die Gesetze zu entdecken, die der Perpendickel in seinen Schwebungen (Vibrationen) befolget. Er sahe daraus, als eine Folge, die Wahrheit einer Beobachtung entstehen, welche er schon gemacht hatte. Nämlich, daß die Schwebungen von dem nämlichen Perpendickel isochronisch sind, das ist, daß die kleinen zu eben der Zeit wie die grossen geschehen: doch müssen sie alle klein genug seyn.

Als er hierauf die ungleichen Perpendikel verglich, entdeckte er, daß in einer gleichen Zeit die Zahl der Schwebungen in einem verkehrten Verhältniß wie die Quadratwurzel der Länge ist, oder anders, daß das Quadrat dieser Zahl in einem verkehrten Verhältniß ist, wie die Länge selbst. Alsdann um die Höhe von den Gewölben der Kirchen zu messen, hatte er nur die Zahl der Schwebungen der Lampen, welche darauf gehängt sind, mit der Zahl derer zu vergleichen, die ein Perpendikel von einer bekannten Grösse zu eben der Zeit machte. Dieses Experiment machte er mehrmalen.

Der Perpendickel diente ihm auch zu zeigen, daß in dem Fallen der Körper die Geschwindigkeit nicht wie das Gewicht ist. Denn zwey gleiche Perpendickel, davon der eine mit einem zehnmal

mal schwereren Gewicht beladen ist, machen mit geringem Unterschiede zu gleicher Zeit ihre Schwebungen.

Bis daher würde man nicht ausgesonnen haben, daß es möglich wäre die krumme Linie aufzuzeichnen, welche ein über die quer fortgeworfener Körper beschreibt. Die Sache wurde dem Galiläus leicht. Er hatte nur die Bewegung des Fortwerfens zu betrachten, und in wie weit sie durch die Bewegung der Schwere, deren Gesetze er kannte, geschieht, und er fand, daß diese krumme Linie eine Parabel ist. Diese letzte Entdeckung machte ihm besonders viel Ehre: aber alle mußten ihm Ehre machen: denn wir finden darinn einen Keim, welcher, indem er sich nach und nach entwickelt, das System der Welt entwickeln wird.

Castelli und Torricelli, Schüler des Galiläus, legten sich insonderheit auf die Hydraulick, einen Theil der Mechanick, dessen Kenntniß, besonders in Italien nothwendig ist. Der zweyte schrieb auch über eben die Gegenstände wie sein Lehrmeister, und fügte neue Einsichten der Theorie der beschleunigten Bewegungen bey. Aber da ich nur von den vornehmsten Entdeckungen reden will, übergehe ich diese Umstände, um auf die Schwere der Luft zu kommen.

Mehrere Experimente bewiesen die Schwere der Luft. Man sah die Wirkungen davon an den Hebern, (Weinziehern) Saugpumpen, u. s. w.

s. w. und man suchte ihnen eine andere Ursache in einem gewissen Abscheu, den, wie man behauptete, die Natur vor dem Leeren habe. Als Galiläus bemerkte, daß die Saugpumpen das Wasser nur zwey und dreyßig Schuhe hoch erheben, schloß er bald daraus, daß die Kraft der Natur um das Leere zu vermeiden, eingeschränkt, und daß das Wasser, das in der Röhre der Pumpe auf einmal in die Höhe steigt, das Maaß davon ist. Folglich machte er ein Leeres mit Gewichten, welche einen Stämpel von dem Grunde eines Rohres absonderten.

Galiläus wußte die Schwere der Luft, er zeigte sogar wie man sie beweisen kann. Warum muß er denn an dem Vorurtheile des Abscheues von dem Leeren noch hangen, und läßt sich nicht einfallen, daß das Wasser in der Röhre der Pumpen durch das Gewicht der Luft kann aufgehalten werden. Man sollte glauben, er hätte diese Entdeckung machen sollen, weil er ihr so nahe kam. So hätte Vieta nach und nach die Differentialrechnung entdecken können; aber es scheinet, daß es ein Ziel gebe wo die größten Geister von sich selbst stehen bleiben, ohne daß sie Hinderungen gefunden haben.

Torricelli kam über dieses Ziel hinüber. Um das Experiment von dem Leeren im kleinen zu machen; füllte er mit Quecksilber eine gläserne Röhre, die an einem Ende zugemacht war. Er hielt dafür, daß die Kraft möchte seyn wie sie wollte, welche eine Wassersäule von zwey und dreyßig

Schuhe

Schuhe hebt, sie gleichfalls ein jedes anderes Flüssige halten würde; und daß, weil das Quecksilber ungefähr vierzehnmal so viel wiegt als das Wasser, es in der Höhe von ungefähr acht und zwanzig Zoll halten würde, wenn er das Mundloch der Röhre in ein Gefäß voll Quecksilber tauchte. Da dieses Experiment vollkommen gelungen hatte, suchte Torricelli die Ursache von diesem Phenomen, und er vermuthete endlich, daß die Masse der Luft, die auf das äussere Quecksilber drückte, das Gegengewicht sey, welches das Flüssige über sein wagrechtes Maaß hält. Er hätte gewiß neue Experimente gemacht, um sich dieser Entdeckung zu versichern; aber er starb 1647, in der Blüte seines Alters, als er der Philosophie noch grosse Dienste leisten konnte.

Das Experiment des Torricelli machte viel Lärmen. Der Pater Mersenne, welcher davon zu erst benachrichtiget wurde, breitete diese Neuigkeit zu Paris aus, wo es wiederholet wurde; und Pascal, damals drey und zwanzig Jahre alt war, verfertigte von dieser Sache ein Werk, in welchem er den Grundsatz des Abscheues vor dem Leeren anwendete, und das ihm von dieser Zeit an einen Namen machte. Da er hernach die Vermuthung vernahm, welche Torricelli gehabt hatte, machte er sie wahr, indem er das Experiment in dem Leeren anstellte: denn das Quecksilber hielt sich nicht höher in der Röhre. Unterdessen merkte er, daß es mehr als einen Beweiß brauchte, um ein altes Vorurtheil zu bestrei-

bestreiten, wovor er sich nicht verwahret hatte. Er ließ daher auf dem Puy-de-Dome, einem hohen Berge in Auvergne, das Experiment des Torricelli machen. Nun, da die Höhe des Quecksilbers auf der halben Anhöhe einige Zolle weniger war als am Fuße, und noch weniger auf dem Gipfel des Berges, konnte man nicht mehr zweifeln, daß nicht dieses Flüssige durch das Gewicht der Atmosphäre gehalten werde. Pascal versicherte sich dessen selbst zu Paris: denn als er auf einen Thurn von ungefähr fünf und zwanzig Klaftern hoch hinaufgestiegen war, fand er an der Höhe des Quecksilbers einen Unterschied von mehr als zwey Linien.

Im übrigen ist Descartes der erste, welcher den Grundsatz des Abscheues vor dem Leeren verworfen hat. Bevor Torricelli seine Muthmaßungen des Aufhalten des Quecksilbers in der Luft mitgetheilet hatte, hatte er es selbst durch das Gewicht der Luft erkläret. Er sagte den Erfolg des Experiments vor, welchesman auf dem Puy-de-Dome zu machen Willens war, und er könnte wohl dem Pascal den Gedanken davon gegeben haben: zum wenigsten maßt er sich denselben als sein eigen an in einem seiner Briefe. Wenn man den Scharfsinn des Philosophen bedenket, so bedauert man, daß er das Vergnügen auszusinnen dem Vergnügen zu beobachten vorgezogen hat.

Nach der Entdeckung der Schwere der Luft sind die Gesetze der Bewegung der Hauptgegen-

stand von den Untersuchungen der geometrischen Naturforscher geworden. Descartes hatte sich schon damit beschäftiget, und als allgemeine Gesetze eingeführt, daß die Bewegung in einem Körper mit gleicher Geschwindigkeit und gleicher Richtung so lang bestehet, als kein Hinderniß sie vernichtet, oder ihre Geschwindigkeit und Richtung verändert; daß jede Bewegung von Natur nur darum in krummer Linie geschieht, weil ihre Richtung beständig durch einiges Hinderniß verändert wird, dergestalt, daß wenn das Hinderniß aufhörte, der Körper durch den Tangenten an dem Punkte entwischen würde, wo das Hinderniß aufhörte.

Diese Gesetze sind genugsam durch die Erfahrung bewiesen. Da es aber dem Descartes nicht gelungen hatte die besondern Gesetze zu entdecken, welchen die Natur in dem Anstosse der Körper folget, so hat die königliche Gesellschaft in London die Nachforschung davon denjenigen ihrer Glieder aufgetragen, welche sich auf die Vervollkommung der Mechanik legten. Wallis, Wren und Huyghens arbeiteten daran jeder besonders, sie trafen in den Grundsätzen mit einander überein, und thaten mit gleichem Erfolge dem genug, was man von ihnen begehrt hatte.

Man muß anfänglich zwey Gattungen von Körpern unterscheiden; die elastischen Körper, deren Gestalt nach dem Stosse sich in ihren ersten Stand wieder herstellet; und die gänzlich der Schnellkraft beraubten harten Körper.

Hernach führte man als einen allgeminen Grundsatz ein, daß eine angewendete Kraft einen Körper in Bewegung zu bringen, ihm um so weniger Geschwindigkeit gibt; je grösser er ist; und daß ein gestossener Körper in dem stossenden eben so viel Bewegung vernichtet, als der stossende Körper ihm davon mittheile.

Setzen wir nun, daß ein harter Körper, mit einer Geschwindigkeit getrieben, einen andern harten ruhigen Körper stoßt; so beweget die Kraft, welche angewendet wurde ihn allein zu bewegen, alle beyde nach dem Stosse. Die Quantität der Massen in der Bewegung ist also grösser: die den beyden Körpern gemeinschaftliche Geschwindigkeit also geringer. Sie wird, zum Beyspiele, zwey Dritttheil von dem seyn, was sie vor dem Stosse war, wenn der stossende Körper das doppelte von dem andern ist.

Wenn ein Körper einen andern stoßt, dem er nachgehet, und den er erreichet, so wird er ihn nur mit dem Uebermaaße der Geschwindigkeit stossen, welche er über ihn hat. Nun wird sich dieses Uebermaaß zwischen sie beyde auf eben die Weise theilen, wie in dem Falle, wo einer der zwey Körper in Ruhe war, das ist nach Verhältniß der Maaßen. Es ist also nur übrig dieses Uebermaaß in dieses Verhältniß zu theilen, um zu bestimmen, um wie viel die Geschwindigkeit des gestossenen Körpers werde beschleuniget, und um wie viel des stossenden Körpers Geschwingigkeit werden verweilet werden:

als-

alsdann wird man die gemeinschaftliche Geschwindigkeit haben.

Endlich wenn sie eine ungleiche Quantität von Bewegung haben, sie mit entgegenstehenden Richtungen an einander stossen, wird der, welcher mehr Bewegung hat, gänzlich die Bewegung dessen zu nicht machen, welcher deren weniger hat, und selbst davon so viel verlieren, als er wird zu nicht gemacht haben. Denn zwey gleiche und einander entgegen gesetzte Bewegungen müssen einander vernichten. Der stossende Körper wird also mit dem Ueberschusse, welcher ihm wie über einem Körper in Ruhe verbleibet, wirken; und wenn dieser Ueberschuß sich nach Verhältniß der zwo Maßen vertheilet hat, werden sie zusammen in die Richtung des Körpers gehen, welcher die mehreste Bewegung hatte.

Um hernach die Gesetze zu bestimmen, die in dem Stosse der vollkommenen elastischen Körper Statt haben, ist genug die Wirkung zu betrachten, welche die Schnellkraft hervorbringen muß.

Wenn ein Körper von dieser Gattung einen andern in Ruhe stoßt, drücket er ihn, und wird von ihm gedruckt, und diese wechselweise Drückung vermehret sich, biß auf beyden Seiten die Schnellkraft so angespannt wird, als sie nur seyn kann. Wenn sie nun in diesem Stande der Drückung bliebe, ohne Gewalt anzuwenden sich wieder herzustellen; ist es klar, daß die beyden

Körper in der nämlichen Richtung, würden bewegt, und die Gewalt nach Verhältniß der Maßen vertheilet werden. Es würde allein geschehen, daß bey der gegenseitigen Drückung ein Theil der Bewegung durch die Gegenwirkung des gestossenen Körpers vernichtet würde: Denn in diesem Falle wird der stossende Theil von einer Gewalt zusammengedrückt, welche ihn zurück treibt, und folglich seine Bewegung schwach machet. Aber dieses geschieht nicht: im Gegentheile reißt die Schnellkraft der beyden Körper sich mit eben der Gewalt los, mit welcher sie ist gespannt worden; und da sie auf beyde gleich drückt; treibet sie dieselben auf die entgegengesetzte Seite zurück, indem sie ihnen die Gewalt austheilet, mit welcher sie dagegen wirket.

Wenn die zwey Körper gleich sind, wird der stossende Körper durch die Gegenwirkung der Schnellkraft zurückgetrieben werden, mit einer Gewalt, welche der gleich ist, mit der er gestossen hat. Er wird also still halten, und der Körper, welcher in Ruhe war, wird wieder vorwärts durch die Gegenwirkung eben derselben Schnellkraft getrieben werden, und die Geschwindigkeit bekommen, welche der stossende Körper hatte.

In der Voraussetzung, daß sie gleich sind, und einer gegen den andern mit gleicher Geschwindigkeit bewegt werden, werden sie mit eben der Geschwindigkeit zurückprallen, welche ein jeder vor dem Stosse hatte; denn in dem Augenblicke

blicke, wo die Schnellkraft sich losreißt, wirket sie zurück auf alle beyde mit eben der Gewalt, mit der sie ist gespannt worden. Sie werden daher nur die Richtung verändern.

Jeder von ihnen gehet nur zurück, weil er durch den andern getrieben wird, und man sieht folglich, daß unter ihnen ein Tausch an Geschwindigkeit geschieht. Der eine bekommt die Geschwindigkeit des andern, und verschaffet ihm die seinige. Aus diesem Grunde kann man vorsehen was geschehen würde, wenn sie mit ungleicher Geschwindigkeit an einander stiessen. Man könnte viel andere Voraussetzungen machten, nach dem Unterschiede der Maßen und der Geschwindigkeiten.

Wenn man nach diesen Gesetzen finden wollte, was in dem Stosse geschehen würde, wenn die Schnellkraft nicht vollkommen ist, würde man anfänglich die Geschwindigkeit suchen, welche jeder Körper durch den Stoß erlangte, oder verlöhre, und voraus setzen, daß die Körper, welche an einander stossen, gänzlich der Schnellkraft beraubt sind. Hernach müßte man diese Geschwindigkeit verdoppeln, wenn die Körper ganz elastisch wären, weil die vollkommene Schnellkraft eben so viel Geschwindigkeit hervorbringt oder vernichtet, als der Stoß selbst in den Körpern ohne Schnellkraft hervorbringt oder vernichtet. Wenn die Gewalt der Schnellkraft nicht ganz, zum Beyspiel, wenn sie nur die Hälfte der vollkommnen Schnellkraft ist, wird sie nur

die Hälfte der Geschwindigkeit hervorbringen, welche die Körper ohne Schnellkraft durch den Stoß erlangten oder verlören, und in diesem Falle wird man um die Hälfte die durch den Stoß ohne Schnellkraft erlangte oder verlohrne Geschwindigkeit vermehren. Aber genug davon: weitläuftigere Beschreibungen würden uns zu weit führen; es ist uns genug, die Grundsätze wahrzunehmen. Wir wollen auf eben diese Weise die Untersuchungen des Hunghens über die das Centrum fliehende Kraft (vis centrifuga) betrachten.

Man begreift, daß bey gleicher Geschwindigkeit die Gewalt, welche gegen dem Mittelpunkte ist, grösser seyn wird, nach dem Maaß als das Bewegliche einen kleinern Kreis beschreiben wird. Denn weil alsdann die krumme Linie sich von der geraden Linie mehr entfernt, wendet das Bewegliche mehr Gewalt an zu entwischen; und folglich brauchet es auch mehr Gewalt es zurück zu halten. In diesem Falle ist also die das Centrum fliehende, und die nach demselben strebende Kraft nothwendig grösser. Man wird auch bemerken, daß sie es noch mehr ist, wenn in eben dem Kreise ein Körper sich geschwinder beweget. Alles dieses ist leicht. Aber welches ist das Verhältniß der von dem Centrum fliehenden Kraft in diesen verschiedenen Voraussetzungen? das ist, was man genau bestimmen mußte, und was Hunghens zuerst zu entscheiden versuchet hat.

In dem Falle, wo gleiche Kreise durch Körper von einerley Maße mit ungleicher Geschwindigkeit beschrieben werden, hat er bewiesen, daß die das Centrum fliehende Kraft ist wie die Quadrate der Geschwindigkeiten, das ist, neunmal so groß, wenn die Geschwindigkeit dreyfach ist. Wenn, im Gegentheile, mit eben der Geschwindigkeit, die Circumferenzen ungleich wären würde diese Kraft umgekehrt seyn wie die halben Durchmesser: doppelt, wenn der halbe Durchmesser nur die Hälfte ist: dreyfach, wenn er nur das Drittheil ist.

Huyghens begnügte sich nicht die Verhältnisse bewiesen zu haben: er entdeckte auch die absolute Quantität der das Centrum fliehenden Kraft in einem beweglichen Körper, welcher sich mit einer bestimmten Geschwindigkeit bewegt. Aber diese Theorie würde für uns zu schwer seyn: es wird uns leichter seyn uns einen Begriff von einer andern Erfindung dieses grossen Mechanikus zu machen.

Galiläus, welcher zuerst die Gleichheit der Dauer zwischen den Schwingungen des Perpendikels beobachtet, hatte die Absicht, sich dessen zu bedienen, um die Zeit abzumessen, und diesen Gedanken in einigen Astronomen enstehen gemacht. Diese Nachforschung erfoderte, daß man das Mittel fände die Schwingungen fortdauern zu machen, und sie zu zählen, ohne genöthiget zu seyn ihnen unaufhörlich mit den Augen nachzugehen. Huyghens mit dieser Entdeckung be-

schäf-

schäftiget, kam auf den Einfall eine Uhr mit einem Perpendikel zu verfertigen, welcher ihr Räderwerk mässiget, und zu einer einförmigen gleichen Bewegung zwingt. Es ist auf solche Art angebracht, daß er durch seinen obern Theil eine wechselweise Bewegung einer Achse mittheilet, welche mit zwey kleinen Blättgen versehen ist; und diese Blättgen, die in ein Rad eingreifen, lassen bey einer jeden Schwingung nur einen Zahn fortgehen. Dieses Rad bewegt sich also eben so einförmig als der Perpendikel, und ordnet die Bewegung des ganzen Räderwerks, deren Theile alle in einander eingreifen. Endlich dauert die Bewegung in dem Perpendikel fort, weil das Räderwerk bey einer jeden Schwingung ihm bey nahe eben die Quantität von Bewegung zurück giebt, welche er durch das Reiben und den Widerstand der Luft verliert. Er beweget sich durch dieses Mittel so lang, bis die Feder, oder das Gewicht der Uhr zu wirken aufhört. Dieses sinnreiche Werk, welches heut zu Tag so gemein ist, ist 1656 erfunden worden.

Wenn man aber die Länge von einem Perpendikel nicht weiß, wird man nicht von der Dauer seiner Schwingungen urtheilen, noch folglich sich versichern können, einen zu haben, welcher sie, zum Beyspiel in einer Sekunde ganz genau mache. Nun ist diese Länge, wie wir wissen, nicht leicht zu bestimmen. Denn jeder Perpendikel ist im Grunde aus einer Reihe von Gewichten zusammengesetzt, welche von dem

Mit-

Mittelpunkte, wo er angemacht ist, (centrum suspensionis) sich immer entfernen. Jedes von diesen Gewichten würde also besonders seine Schwingungen in verschiedenen Zeiten machen: da sie aber genöthiget sind sich mit einander zu bewegen, so machet das schnellere das langsamere fortgehen, und wird dadurch aufgehalten. Wenn es möglich wäre sie alle in einem Punkte am Ende einer mathematischen Linie zu vereinigen, würde die Länge dieser Linie die Länge des Perpendikels seyn. Nun, obwohl sie in der ganzen Länge des Perpendikels ausgebreitet sind, machen sie doch ihre Schwingungen, wie wenn sie alle auf einen einzigen Punkt eingeschlossen wären, auf eben die Weise als ein Körper wiegt, wie, wenn alle seine Theile sich in seinem Centrum der Schwere versammelten. Dieser Punkt ist das Centrum der Schwingungen, welches man finden mußte, um die Länge des Perpendikels zu bestimmen: eine schwere Aufgabe, die Huyghens auflößte.

VII. Kapitel.

Von der Optik und ihren ersten Schritten.

Der grosse Fortgang der Optik zu Ende des siebzehnten Jahrhunderts, und der Antheil, welchen sie an mehrern astronomischen Entdeckungen gehabt hat, erfodern, daß wir uns die Stände, die sie bis zum Newton durchgangen ist, vorstellen.

Die Alten hatten von dieser Sache nur sehr eingeschränkte Kenntnisse. Sie haben die Fortpflanzung des Lichtes in gerader Linie, und die Gleichheit des Reflexionswinkel mit dem Einfallswinkel entdecket. Ptolomäus hatte sogar das Brechen der Strahlen gewußt, wenn die Gestirne am Horizont gesehen werden; eine Entdeckung, die in das Gebieth eines Astronomen gehört. Er hat daraus geschlossen, daß man sich alsdann über den Stand der Gestirne irret, und dennoch ist ihm nicht eingefallen, daß man die genommenen Höhen verbessern müßte. Er sagte, daß, wenn die Gegenstände grösser am Horizont scheinen, es eine Wirkung von dem Urtheile der Seele sey, welche, da sie solche mehr entfernt hält, sich dieselben unter einem grössern Durchmesser vorstellet. Ausser dem wissen wir nicht, wie weit er seine Nachforschungen gebracht hat: weil sein Werk uns nur durch Anführungen einiger Stellen bekannt ist. Dieß sind die Kenntnisse der Alten von der Optik. Sie hatten nicht genug Beobachtungen die Phenomene zu erklären; darum geben sie auch davon nur wenig befriedigende oder gar lächerliche Ursachen an.

Man muß bis auf das sechzehnte Jahrhundert kommen, bevor man Entdeckungen in dieser Sache findet: da noch werden sie sehr langsam gemacht werden. Als Johann Baptist Porta, ein neapolitanischer Edelmann, welcher 1515 starb, bemerkt hatte, daß die Strahlen,

welche man in ein verfinstertes Zimmer durch eine in das Fenster angebrachte Oeffnung gehen läßt, die äusserliche Gegenstände inwendig vorstellen, setzet er hinzu, daß er ein Stück offenbaren werde, wovon er allezeit ein Geheimniß gemacht habe: wenn man eine convexe Linse in die Oeffnung thut, so sind die Abbildungen so deutlich, daß man die Personen vollkommen erkennet, welche draussen sind. Er saget hernach, daß die Höhle des Auges gleich einem verfinsterten Zimmer ist. Er sollte daher auch sagen, daß die cristalline Feuchtigkeit im Auge eine convexe Linse ist. Aber er gehet dieser Vergleichung nicht nach, und obschon er als ein Arzt die Werkzeuge des Gesichtes kennen sollte, bildet er sich ein die Abbildungen werden auf crystallinen Feuchtigkeit des Auges entworfen.

Mehrere Jahre darnach hat Maurolicus von Messina, einer der besten Meßkünstler des sechzehnten Jahrhunderts, besser den Gebrauch der crystallinen Feuchtigkeit erkannt: denn er urtheilet, sie sey gemacht auf dem netzförmigen Häutlein des Auges (retina) die Strahlen zu sammeln. Er erkläret sogar aus diesem Grunde, warum die langsichigen (Presbytæ) gut in die Ferne und schlecht in die Nähe sehen; und warum die Kurzsichtigen (Myopes) ein kurzes Gesicht haben, und schlecht in die Ferne sehen: und er zeiget, wie der Fehler der ersten mit einem convexen, und der andern mit einem concaven Glas zu verbessern sey. Er erkläret auch das Bild

welches ein hohler Spiegel machet, da er vorstellet, wie die Strahlen in den Punkten einer dem Spiegel entgegengesetzten Fläche sich vereinigen. Inzwischen gehet er in keine ausführliche Beschreibung hinein, von der Art wie das Bild im Auge gemacht wird. Man vermuthet, daß er hat durch die Schwierigkeit zurückgehalten werden können, die Verkehrung des Bildes mit der geraden Lage zu vereinigen, in welcher wir die Gegenstände sehen.

Warum, fragte Aristoteles, formirt ein Sonnenstrahl, welcher durch eine dreyeckigte Oeffnung gegangen, jenseits einen Kreis, und warum, wenn die Sonne zum Theil verfinstert ist, entwirft dieser Strahl eine Figur, welche gleich dem Theile der Scheibe ist, die noch nicht verfinstert ist? dieser Philosoph antwortete: weil das Licht, gemacht den leuchtenden Körper darzustellen, die Gleichheit davon wieder annimmt, sobald es das Hinderniß überwunden hat, so es im Zwang hielt. Er setzte voraus, daß die Gestalt der Strahlen von der Oeffnung abhange, wodurch sie gehen; und folglich war er sehr weit entfernt zu begreifen, wie wir die Gegenstände unter allen Gattungen von Gestalten sehen.

Maurolicus hat zuerst diese Erscheinung erkläret, da er betrachtete, daß jeder Punkt der Oeffnung die Spitze von zwey entgegengesetzten Kegeln ist, davon der eine seine Basis in der Sonne hat, und der andere in der Fläche, welche ihn empfängt; er urtheilte billig, es müssen

sen sich auf der Fläche so viel gleiche Kreise vorstellen, als es Punkte in der Oeffnung giebt, und je grösser diese Kreise seyn werden, destomehr werde die Figur, welche daraus entstehet, einem einigen Kreise sich nähern. In der That, man entwerfe die Oeffnung auf der Fläche, und beschreibe von einem jeden ihrer Punkte, oder allein von den Punkten des Umkreises gleiche Kreise; so wird man sehen, daß, indem sie sich in einander vermengen, sie alle zusammen eine cirkelförmige Figur machen werden. Die Erklärung ist die nämliche, wenn die Sonne nur einen Theil ihrer Scheibe zeiget.

Der Anfang des siebzehnten Jahrhunderts ist durch eine sehr feine Entdeckung merkwürdig, welche durch einen Mann gemacht worden, von dem man versichert, daß er ein sehr schlechter Naturkündiger gewesen sey. Ich will vom Regenbogen reden.

Es war schon lang, daß man beobachtet hatte, daß diese Erscheinung hervorgebracht wird, wenn Regentropfen die Sonnenstrahlen in einer gewissen Ordnung zurückwerfen, und man hatte vergeblich in dem Zurückprallen des Lichtes die Ursache davon gesucht.

Markus Antonius de Dominis, Erzbischof von Spalatro, kam auf den Gedanken von der obern Seite des Tropfens den Strahl hineingehen, ihn gegen den hintern Theil zurückprellen, und unten herausgehen zu lassen, von wo er in das Aug des Zuschauers fiel. Es gab also hier

ein

ein Zurückprallen, welchem eine Brechung vorgieng und darauf folgte; und dieses war genug um den innern Bogen zu erklären, wenn man ihn nur als leuchtend voraussetzte: aber man mußte noch die Ursache von dem äussern Bogen und von den Farben angeben, womit sie beyde sich in einer umgekehrten Ordnung mahlen. Er versuchte es ohne Erfolg.

Da Descartes vermuthet hatte, daß der äussere Bogen durch zwey Zurückprallungen in dem Innern des Tropfens hervorgebracht wird, versicherte er sich dessen durch die Erfahrung. Er gab vor, daß der Strahl durch den untern Theil des Tropfens eindringt, daß er zweymal darin zurückprellt, und daß er durch den obern Theil davon herausgehe. Da ist also der zweyte leuchtende Bogen.

Eben dieser Philosoph erklärte auch, warum der eine von diesen Bogen ungefähr zwey und vierzig Grade, und der andere vier und funfzig hat. Da er aber die Ursache von den Farben angeben wollte, wußte er nichts anders als die Wassertropfen mit kleinen Prismen zu vergleichen. Man wußte damals nicht daß die Strahlen unterschiedlicher Brechungen fähig sind, und daß, wenn sie alle gleicher Brechungen fähig wären, das Prisma nicht gefärbt scheinen würde.

Kepler, welcher die Gedanken des Porta und Maurolicus vollends entwickelte, erklärte zu erst den Gebrauch von allen Theilen des Auges. Er verglich dieses Organ mit einem verfinsterten Zim-

mer

mer, in welches durch ein convexes Glas die Strahlen hereinkommen; und das netzförmige Häutlein wurde die entgegengesetzte Fläche: das Aug ist blos eine mehr zusammengesetzte camera obscura.

Die zurückgeworfene Strahlen von einem jeden sichtbaren Punkt eines Gegenstandes, sind in jedem dieser Punkte die Spitze eines Kegels, welcher sich bildet und sich verlängert, nach dem Maß als die Strahlen mehr auseinander gebreitet werden, und der seine Basis auf die Oeffnung des Augapfels stützt. Sie brechen sich in der wässerichten, in der cristallenen, in der gläserichten Feuchtigkeit; und da sie immer mehr zusammen laufend werden, machen sie einen neuen Kegel, davon die Spitze einen Punkt des netzförmigen Häutleins berührt.

Man stelle sich also vor, der Augapfel sey die Basis von eben so vielen entgegen gesetzten Kegeln, als es Punkte auf dem Gegenstande gibt; die Spitzen der innern Kegel sey unter sich in eben der Ordnung auf dem netzförmigen Häutlein, wie die Spitze der äusern Kegel; und diese Ordnung sey nur verkehrt.

Wenn alle innere Spitze genau auf das netzförmige Häutlein fallen, ist das Sehen deutlich; weil eine jede Fiber genau den Eindruck machet, welchen sie machen soll, und weil alle diese Eindrücke zusammen in eben der Ordnung geschehen, welche die Punkte des sichtbaren Gegenstandes unter sich haben. Es ist nicht nöthig Bilder

vor-

voraus zu setzen: denn im Grunde gibt es nirgends Bilder.

Wenn, im Gegentheile die Strahlen sich bey ihrer Spitze vor, oder nach dem netzförmigen Häutlein vereinigen, wird das Sehen undeutlich seyn; weil die, welche von einem Gegenstande kommen, sich mit denen vermengen werden, welche von einem andern Punkte kommen. Man begreifet jetzt, wie man mit concaven und convexen Gläsern den einen und den andern Fehler verbesseret.

Dieses ist hinlänglich die deutlichen und dunklen Empfindungen des Sehens zu erklären. Wenn aber Kepler gefragt hätte, wie wir die Sachen in einer geraden Stellung sehen, wie wir grosse Abstände ꝛc. gewahr werden, hätte er keine Ursache davon anzugeben gewußt. Man sieht sogar, daß das umgekehrte Bild, welches er im Innersten des Auges beobachtete, ihn sehr verwirrte; und daß er gern hätte gewollt es gerad richten zu können.

Das Telescop des Galiläus bestand aus einem convexen Objectiv, und einem concaven Augenglaß. Kepler hielt dafür, daß zwey convexe Gläser mehr Wirkung machen würden, daß zwar die Sachen verkehrt erscheinen würden; daß man sie aber heller und grösser sähe, daß man sie ausserdem mit einem dritten convexen Glase wieder gerad richten könnte. Unterdessen ließ er es bey der Theorie bewenden, und allererst einige

Jahre

Jahre nach seinem Tode hat man Telescope mit zwey und drey convexen Gläsern verfertiget.

Das Telescop von drey Gläsern, hat zwey Augengläser. Es hat den Vortheil die Gegenstände gerad zu richten: aber es stellet sie ein wenig krumm vor gegen die äussersten Theile; und ist den Farben des Regenbogens sehr unterworfen. Um diese Fehler zu verbessern, suchte man eine andere Zusammensetzung der Gläser, und machte Telescope mit dreyen convexen Augengläsern. Diese letzten sind die besten.

Das einfache Microscop ist zu gleicher Zeit als das Telescop von ungefähr erfunden worden. Es ist eine Linse von einem sehr kurzen Brennpunkte, oder eine Sphäre von einem kleinen Durchmesser. Das Zusammengesetzte hat eine Linse zum Objectiv; und ein convexes Glas zum Augenglas. Es ist bekannt geworden.

Die Wirkungen des Lichtes in den Telescopen verdienten die Neugierde der Mathematiker rege zu machen. Dieses war eine Quelle von Entdeckungen für Keplern, welcher zum Fortgang der Dioptrik, nicht weniger als der Astronomie beygetragen hat.

Er zeiget, daß die flach convexen Gläser die immer mit ihrer Achse parallel laufenden Strahlen mit dem Abstande des Durchmessers der Sphäre vereinigen, wovon ihre Convexität ein Theil ist, und daß die, welche auf beyden Seilen gleich convex sind, sie in dem Abstand des halben Durchmessers vereinigen. Dieser Punkt,

wo

wo die parallel laufenden Strahlen sich vereinigen, ist das, was man den Brennpunkt eines Linsenglases nennet.

Weil die Strahlen sich im Brennpunkte vereinigen, müssen die, welche von dem Brennpunkte ausgehen, parallel werden. Wenn sie von einem andern Punkte zwischen dem Brennpunkte und dem Glase kommen, werden sie auseinander gebreitet bleiben, aber weniger, als wenn sie keine Brechung erfahren hätten. Endlich wenn sie von einem jenseits des Brennpunkts gegebnen Punkt kommen, werden sie beym Austritt aus dem Glase zusammen laufend werden; und sich in einem näher zusammen gerückten Punkte vereinigen, wenn der leuchtende Gegenstand mehr entfernt seyn wird; und im Gegentheil in einem mehr entfernten Punkte, wenn der Gegenstand näher seyn wird.

Man nehme das Objectivglas von einem kurzen Perspektiv, und setze es zwischen ein Wachslicht und ein Blatt Papier; so wird man die Flamme umgekehrt sich vorstellen sehen. Man kann diese Erscheinung mit Keplern erklären.

Die Strahlen, welche von einem der Punkte der Achse dieses kurzen Perspectivglases ausfließen, breiten sich auf der Oberfläche des Glases aus, sie brechen sich, da sie durch dasselbe gehen, und nachdem sie zusammen gelaufen sind, vereinigen sie sich in einem andern Punkte eben dieser Achse. Wenn man nun von jedem Punkte des Gegenstandes sich Linien einbildet, welche die Achse in dem

dem Mittelpunkte des Glases durchschneiden, werden sie die Achse der Kegeln selbst vorstellen, welche durch die Strahlenbüscheln gebildet werden, und der Basis entgegen stehen; und man wird begreifen wie die Spitzen auf dem Papier in einer umgekehrten Ordnung sich einrichten, und die Spitze der Flamme umgekehrt abbilden. Man wird auch bemerken, daß nach dem Maaß als man das Wachslicht entfernt, man genöthiget ist das Glas dem Papiere zu nähern, und daß der Abstand des Bildes zum Glase sich vermindert, wie die Grösse des Bildes. Also, wenn die Gegenstände bey einem mäßigen Abstande sich entfernen, oder nähern, ist der Vereinigungspunkt näher oder entfernter; wenn sie aber sehr entfernt sind, ist dieser Punkt allezeit im Brennpunkt der parallel laufenden Strahlen, weil die Auseinanderbreitung der Strahlen verschwindet.

Um hernach die Wirkungen der Telescope und Microscope zu begreifen, muß man mit Keplern bemerken, daß wir die Gegenstände nicht deutlich sehen können, wenn die Strahlen, welche zu unserm Auge kommen, zusammenlaufend sind; denn sie würden sich disseits des netzförmigen Häutleins vereinigen; und wenn sie nur dahin kämen, nachdem sie auseinander gefahren sind, würden sie nur kleine runde Kreise daraus bilden, welche untereinander sich vermengten. Sie müssen daher zum wenigsten bey der Achse des Auges parallel, oder gar ein wenig auseinander gebreitet seyn.

Wenn man ein convexes Glas gegen einen sehr entfernten Gegenstand hält, wird das Bild von diesem Gegenstande sich auf dem Brennpunkte der parallelen Strahlen abmahlen, weil alsdann die Auseinanderbreitung vernichtet ist. In dergleichem Falle würde das zwischen dem Brennpunkte und dem Glase gestellte Aug nur zusammenlaufende Strahlen empfangen, und nur undeutlich sehen. Wenn man aber, ohne das Aug zu entfernen, die Strahlen durch ein anderes Glas gehen läßt, welches concave ist, wird man ihre erste Einrichtung verändern. Alsdann werden die ein wenig ausgebreitet gewordenen Strahlen, anstatt sich in dem Brennpunkt des Objektivglases zu vereingen, sich auf dem netzförmigen Häutlein vereinigen. Die unter einem grössern Winkel gesehene Sache, wird grösser scheinen. Man wird sie sogar deutlicher und erleuchteter sehen, weil sie eine grössere Menge Strahlen dem Auge zusenden wird. Das ist genau die Wirkung, welche des Galiläus Telescop hervorbringt.

In dem Telescop mit zweyen convexen Gläsern ist das Augenglas so gestellt, daß es seinen Brennpunkt auf dem Brennpunkte des vordern oder Objektivglases hat; und folglich auf dem Platz, wo das vordere Glas ein umgekehrtes Bild von dem Gegenstande abmahlt (*). Dieses Bild wird also der Gegenstand des Okularglases selbst: Dieses Bild ist das, so man durch dieses zweyte Glas

(*) Obwohl es eigentlich kein Bild gibt, so ist man doch genöthiget, um es kürzer zu geben, zu reden, als wenn eines da wäre.

Glas sieht; nun weil es auf dem Brennpunkt ist, werden die Strahlen, welche aus jedem dieser Punkte fliessen, da sie sich in dem Augenglase brechen, parallel oder mittelmäsig auseinander gebreitet; und sie werden auf dem netzförmigen Häutlein ein anderes Bild abmahlen, das, weil es in eben der Lage wie der Gegenstand ist, ihn umgekehrt zeigen muß.

Das Wachslicht wird umgekehrt erscheinen, wenn man es durch ein convexes, in einer gewissen Entfernung vom Auge gehaltenes Glas sieht. Die Ursache ist, weil man wirklich nicht das Wachslicht, sondern sein umgekehrtes Bild sieht, das zwischen dem Auge und dem Glase ist. Nun geschieht eben dieses, wenn man durch das convexe Glas eines Telescops sieht. Man begreift, daß andere convexe Gläser dieses Bild wieder gerad aufrichten, und die Gegenstände in ihrer wahren Lage wahrnehmen lassen können.

Was die scheinbare Grösse anlangt, unter welcher die convexe Gläser die Gegenstände darstellen, machet das Microscop dieselbe besonders auffallend. Steckt eine Mücke ein wenig jenseits des Brennpunktes einer Linse, von dreyzehn Linien zum Beyspiele, wenn der Brennpunkt von einem Zolle ist; es wird sich dreyzehn Zoll von der andern Seite, oder ungefähr, ein zwölfmal so grosses Bild als die Mücke darstellen. Nun ist es dieses Bild, welches ihr durch dieses convexe Augenglas sehet, und dieses Augenglas vergrösseret es noch.

Um alle diese Erscheinungen vollkommen zu erklären, mußte man das Gesetz entdecken, welchem die Brechungen des Lichtes folgen. Aber Kepler konnte es nur beynahe. Er bemerkte, daß wenn der Stral von einer mehr dichten Zwischenmaterie in eine dünnere gehet, er sich von der senkrechten Linie entfernt; und daß er sich ihr nähert, wenn er von einer dünnern in eine dichtere fällt. Er bemerkte weiter, wenn der Strahl in einer gewissen Schiefe auf die platte Oberfläche des Glases fällt, er sich dergestalt bricht, daß, wenn er herausgeht, er der Oberfläche parallel ist; und daß, wenn die Schiefe vermehret wird, er zurückprallt anstatt in das Glas zu dringen. Endlich bemerkte er, daß, wenn der Einfallswinkel nicht über dreyßig Grade ist, der Refractionswinkel, welcher in dem Glase sich bildet, ungefähr das Drittheil davon ist, und diese letzte Beobachtung ist der Grund von seiner Theorie.

Diese nahen Schritte zur Wahrheit reichten nicht zu. Man mußte genau die Verhältnisse der beyden Winkel bestimmen, und ein allgemeines Gesetz für alle Fälle entdecken. Das keplerische Gesetz bezog sich besonders auf die Strahlen, welche von der Luft in sphärische Oberflächen gehen, gleich den Gläsern der Telescope, und es war nur ein beynahe.

Descartes war es, der lange Zeit darnach das Verhältniß der zwey Winkel fand, und den Beweis davon machte. Doch ist es wahr, daß Snellius, ein holländischer Mathematiker, vor ihm diese Entdeckung gemacht hatte: er konnte

aber davon keine Wissenschaft haben. Was die Ursache der Brechungen des Lichtes anlangt, versuchten der Descartes und andere vergeblich sie zu entdecken, weil sie nur nach Hypothesen Schlüsse machten.

Seit der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts fuhr man fort sich sehr auf die Dioptrik und Catoptrik zu legen. Man bemühete sich besonders die Telescope, Microscope, Brennspiegel und die Theorie des Lichtes vollkommen zu machen. Unterdessen wenn man die Gesetze wußte, die dasselbe befolget, wenn es sich bricht und zurückprallt; so hatte man noch nicht ausgesonnen, was mit ihm vorgeht, wenn es gewisse Körper nur leicht berührete. 1666 entdeckte der Pater Grimaldi in den Strahlen eine neue Eigenschaft, welche um so mehr Verwunderung verursachte, als sie alle bekannte Grundsätze irre machte. Als er in einem verfinsterten Zimmer ein Haar gegen einen Lichtstrahl hielt, erstaunte anfänglich über die Länge des Schattens; und er versicherte sich bald, daß der Strahl, indem er sich getheilt, sich auf beyde Seiten ein wenig gebogen hatte, anstatt gerad fortzugehen. Newton hat seit dem diese Beugung des Lichtes bekräftiget, und die Experimente davon sehr verändert.

Warum sieht man die Gegenstände hinter einem Spiegel? warum scheinen sie näher und kleiner, wenn der Spiegel convex, grösser und entfernter, wenn er concav ist? Mit einem Wort, nach welchem Grundsatz kann man überhaupt den

wahrscheinlichen Ort der durch Zurückprallen oder Brechungen gesehenen Gegenstände bestimmen? diese Fragen sind auf die Bahn gebracht worden.

Mich dünkt man kann antworten, daß wir von den scheinbaren Orten nach der Gewohnheit urtheilen die wir bekommen haben, da wir von wirklichen Orten urtheilten. Wenn ich jemand, zum Beyspiel, hinter dem Spiegel sehe, geschieht es, weil ich erlernet habe ihn in der Richtung und dem Abstande zu sehen, worin er mir erscheinet, und weil die zurückgeprellten Strahlen auf meinem netzförmigen Häutlein eben so wirken, als wenn er wirklich in dieser Richtung und diesem Abstand wäre. Ein Linsenglas nähert, entfernt, vergrössert und verkleinert. Ist es genug die Winkel zu messen, um die Ursachen davon zu finden? Auf dieses schränken sich die Mathematiker ein. Unterdessen werden sie keine zureichende Antwort geben, so lang sie ausser acht lassen werden die Gewohnheit zum Sehen, welche wir von Kindheit an angenommen haben, zu überlegen. Es ist kein Zweifel, daß man auf diese Gewohnheiten, wie auf die Wirkung der Strahlen acht haben muß. Man hatte aber noch nicht an den Antheil gedacht, welchen die Urtheile der Seele an den Erscheinungen des Sehens haben.

VIII. Kapitel.

Grosse Entdeckungen.

Die Entdeckungen wovon ich in den letzten Kapiteln geredet habe, sind nur vorläufige Untersuchungen zu grössern Entdeckungen, zu welchen man nur in so weit gelangen konnte, als die jemehr und mehr vollkommen gemachten Astronomie, Geometrie, Mechanik und Optik fortfahren würden sich immer grössere wechselseitige Hülfe zu geben. Es ist uns übrig einen Hauptblick auf die letzte Fortschritte dieser Wissenschaften zu werfen, und ihnen zu folgen, bis wo sie Newton gelassen hat.

Die zwey vornehmsten Anfangsgründen der Theorie eines Planeten sind die Lage seiner Punkte, wo seine Laufbahn und die Laufbahn eines andern Planeten sich durchscheiden, und die Neigung des Kreises zu der Ecliptik. Ohne diese Beobachtungen wäre es unmöglich seinen Lauf zu bestimmen. Um nun diese Anfangsgründe zu haben, ist auch genug wenn es einen untern Planeten betrifft, ihn auf der Sonnenscheibe zu beobachten, und seinen Lauf zu zeichnen, besonders wenn man den Augenblick und den Ort seines Ein- und Austritts bemerkt. Denn dieser Theil des Kreises wird machen, daß man den Winkel findet, welchen er mit der Ecliptik formirt, und den Ort, wo er ihn durchschneidet.

Aber der Durchgang des Merkurs an der Sonnenscheibe geschieht selten in einem Jahrhun-

dert, und der Durchgang der Venus noch seltner. Es war schwer, vor Erfindung der Telescope, den ersten von diesen Planeten zu beobachten, und ihn nicht mit den Sonnenflecken zu verwechseln. Kepler selbst war 1607 darin betrogen worden, und hatte geglaubt den Merkur gesehen zu haben, da er nur einen Flecken gesehen hatte. Er erkannte seinen Fehler, und nachdem er neue Beobachtungen gemacht hatte, sagte er den Durchgang des Merkurs durch die Sonne auf den 7ten Wintermonat 1631 vor. Er starb eben an dem Vorabend, gewiß mit Bedauren, daß er seine Rechnung nicht bekräftigen konnte.

Er hatte sich nicht betrogen. Alle Astronomen erwarteten mit Ungeduld den Augenblick diese Beobachtung zu machen: aber Gassendi scheinet der zu seyn, welchem sie am besten gelungen hat. Unterdessen gestatteten ihm die Wolken nicht den Merkur eher zu sehen, als da er ziemlich an der Scheibe fortgerücket war. Er hielt ihn Anfangs selbst wegen der Kleine für einen Flecken; denn er war in der Erwartung ihm einen scheinbaren Durchmesser von einer oder zwey Minuten zu finden. Unterdessen erkannte er ihn bald an der Geschwindigkeit seines Laufes; er bestimmte die Bahn davon an dieser Scheibe; er verbesserte um einige Minuten die Keplerischen Beobachtungen; und nachdem er den scheinbaren Durchmesser gemessen hatte, schätzte er ihn auf zwanzig Secunden. Er muthmassete von der Zeit an, daß der Durchmesser der Venus nicht viel

über

über eine Minute groß seyn würde, welches sich einige Jahre darnach bekräftigte.

Kepler hatte auch auf eben dieses Jahr den Durchgang dieses Planeten durch die Sonne verkündiget. Er hatte nicht statt, oder wenn er geschehen ist, war es in der Nacht, und in Europa nicht sichtbar. Auf Keplers Wort erwartete man ihn nicht mehr in diesem ganzen Jahrhundert. Aber dieser Astronom hatte hier nicht genug aufgemerkt: denn nach seinen Tabellen selbst, sollte dieser Durchgang den 4ten Christmonat 1639 geschehen. Diesen Irrthum wurde Horoxes, ein junger englischer Astronom, gewahr, welcher den Durchgang der Venus vorsagte, und ihn bis zum Untergang der Sonne beobachtete. Obschon seine Beobachtung kurz gewesen war, bestimmte er besser, als man noch gethan hatte, die Lage der Punkte (nodi) von andern Anfangsgründen der Bewegung dieses Planeten. Seit 1639 hat man dieses Phenomenon nicht beobachten können, ausser 1761.

Bis dahin hatte man keinen andern Gegenstand bey den Beobachtungen, als die Theorie der untern Planeten vollkommen zu machen. Seit dem, das ist, 1691, hat Halley, ein grosser englischer Astronom, bewiesen, daß man davon Gebrauch machen kann, um die Parallaxe der Sonne zu bestimmen, und bey einem fünfhundertheil den Abstand zu wissen, worin wir von diesem Gestirne sind. Es ist zu diesem Endzweck hinlänglich von zweyen solchen Orten, wie er sie

bezeichnet, die Dauer des Durchgangs der Venus an der Scheibe zu beobachtenn. Merkur wurde zu dieser Beobachtung nicht so dienlich seyn, weil, da er eine schnellere Bewegung hat, zwey an unterschiedene Orte gestellte Sternseher, nicht genug Ungleichheit in der Dauer seines Durchganges finden würden.

1655 machte man neue Entdeckungen an dem Himmel. Hunghen, welcher die Gläser des Telescops vollkommen gemacht hatte, wurde gewahr, daß jene zwey Kugeln, die Galiläus auf beyden Seiten des Saturns zu sehen geglaubt hatte, ein Ring sind, und er versicherte sich davon, da er diesem Phenomenon bey allen seinen Aspekten nachfolgte.

Diese Entdeckung führte ihn in eben diesem Jahr auf eine andere, nämlich die Entdeckung von Saturnus viertem Trabanten. Dieses war für diesen grossen Mann, einen der gelehrtesten in der Meßkunst, und der sinnreichsten in der Mechanik, eine Gelegenheit ein System zu machen, welches beweißt, wie sehr die größten Geister Mühe haben, gegen die schlimmen Arten Vernunftschlüsse zu machen, auf ihrer Hut zu seyn, wenn sie seit mehreren Jahrhunderten sind eingeführt worden. Weil es nur sechs Hauptplaneten gibt, weil diese Zahl von den Mathematikern die vollkommne genannt wird, und weil sein Trabant des Saturn, mit unserm Monde und den vier Trabanten Jupiters die Zahl sechs vollmachte; bildete er sich ein, die Zahl der Planeten der zweyten Ordnung sey

voll-

vollständig, und es sey unnöthig deren mehrere zu suchen. Aber Casini entdeckte die vier anderen einige Jahre hernach.

Cassini ist auch berühmt, daß er das Herumdrehen des Jupiter und des Mars um ihre Achse entdecket, und besonders daß er die Theorie der Trabanten des Jupiters gegeben hat: ein Unternehmen, worin man bis dahin gescheitert war, und daran die besten Astronomen zu verzweifeln anfingen. Ludwig XIV zog ihn nach Frankreich.

Ich sage nichts von mehrern Erfindungen, welche die Beobachtungen richtiger und bestimmter gemacht: zum Beyspiel die Anwendung, welche Picard, seitdem von dem Telescope zum Quadranten gemacht hat, und das um den scheinbaren Durchmesser der Gestirne erfundene, und seit dem vollkommen gemacht wordene Micrometer, zu messen. Ich merke allein an, daß, jemehr man die Theorie des Jupiter und Saturnus vollkommen gemacht hat, desto mehr ist man überzeuget worden, daß das System des Kopernicus wahr ist, und daß Keplers zwey Analogien die Gesetze der Natur sind. Denn ein jeder dieser Planeten mit seinen Trabanten ist ein Bild des grossen Sonnensystems.

Wenn man observirt, findet man oft das, was man nicht suchte; und was zu finden man sich niemals geschmeichelt hätte. Wie soll man, zum Beyspiele, auf den Gedanken kommen, daß man die Zeit bestimmen wird, welche das

Licht gebrauchet um von der Sonne bis zu uns zu kommen. Dieß ist inzwischen eine Entdeckung, welche ist gemacht worden, da man nur bedacht war die Theorie der Trabanten des Jupiter vollkommen zu machen.

Wenn die Erde zwischen der Sonne und dem Jupiter gehet, und auf dem Punkte ist, wo der Glanz der Strahlen den Planeten zu sehen nicht hindert, beobachtet man, daß die Austritte des ersten Trabanten aus dem Schatten (die Emersion) später erfolgen, nach dem Maaß als die Erde gegen den Punkt anrücket, wo die Sonne und der Jupiter in Zusammenkunft sind, und diese Verspätung ist zuletzt funfzehn bis sechzehn Minuten. Wenn, im Gegentheil, die Erde von der Zusammenkunft zum Gegenschein (opposition) zurückkehrt, geschehen die Austritte immer bälder, und die letzten, welche man beobachten kann, kommen funfzehn bis sechzehn Minuten vor. Man versichert sich um so mehr dieser Beobachtung, als die Verfinsterungen dieses Trabanten sehr gemein sind, da er seinen Umlauf in weniger als zwey und vierzig und einer halben Stunde vollendet.

Aus dieser, von allen Astronomen erkannten Sache schloß Cassini anfänglich, daß das Licht mehr als sechzehn Minuten gebrauche den Durchmesser des Kreises zu durchlaufen: ich sage mehr als sechzehn, weil die Schnur (chorda), welche an den beyden Punkten ist, wo man zu beobachten anfängt, und wo man endigt, kürzer als der Durchmesser

messer ist. In der That, dieser Unterschied, welcher nach dem Maaß zunimmt, wie die Erde sich entfernt, und regelmäßig abnimmt, wie sie sich nähert, beweiset er nicht, daß die Bewegung des Lichtes fortschreitend (progreßif) ist.

Unterdessen verwarf Cassini bald diesen Schluß, in Erwegung, daß wenn er wahr wäre, die nämliche Ungleichheit bey den Verfinsterungen der andern Trabanten Platz haben würde. Nun fand er sie nicht, die nämliche, und bemerkte über das hierin einen grossen Unterschied eines Trabanten gegen den andern. Ihre Verfinsterungen schienen ihm nicht einer gleichen Beschleunigung noch einer gleichen Verweilung unterworfen. Aber diese Beobachtungen sind so fein, daß man Jahre gebrauchet, bevor man kann versichert seyn, sie richtig genug gemacht zu haben.

Maraldi gab auch Wahrscheinlichkeit den erst angeführten Grüden des Cassini, seines Onkels. Wenn diese Ungleichheit, sagte er, von der fortschreitenden Bewegung des Lichtes herkäme, würden die Verfinsterungen der Trabanten des einen nach dem andern beschleuniget und verweilet werden, nachdem als Jupiter von seiner größten Entfernung von der Sonne zu seiner kleinsten Entfernung von ihr wechselweis gienge. Nun, setzte er hinzu, bemerket man nicht, daß in dergleichen Falle die größte und die kleinste Entfernung des Jupiters die Bewegung der Verfinsterungen verweile und beschleunige. Eben dieser Astronom schien auch seine Meynung durch Beobach-

obachtungen zu beweisen, nach welchen die Ungleichheit für den ersten Trabanten weniger als für die andern scheinet.

Nach der Beschleunigung und der Verweilung der Versinsterungen hatte Roemer auch dafür gehalten, daß die Bewegung des Lichtes fortschreitend (von seinem Aphelium zu seinem Perihelium) ist; und wider ihn bestritt Cassini eine Meynung, welche er verlassen hatte. Halley vereinigte sich mit Roemern. Er hatte die Theorie der Trabanten des Jupiter vollkommen gemacht. Er brachte Beobachtungen herbey, welche beweisen, daß die Ungleichheit bey dem zweyten und dem dritten die nämliche, wie bey dem ersten ist.

Man muß betrachten, daß von allen Trabanten der erste der ist, welcher sich am regelmäßigsten beweget, und an dem man folglich diese Ungleichheit am genauesten unterscheiden kann. Die Bewegung der andern ist weniger regelmäßig, und ihr Eintritt in den Schatten so langsam, daß der wahre Augenblick ihrer Eintritte (Immersionen) nicht leicht zu bestimmen ist. Man muß sich also nicht verwundern, wenn die geschicktesten Astronomen anfangs Mühe gehabt haben, überein zu kommen, und wenn die fortschreitende Bewegung des Lichtes noch zu Anfange dieses Jahrhunderts eine aufzulösende Aufgabe war.

Pound ein genauer Beobachter, hat endlich in dieser Sache alle Zweifel gehoben. Er versicherte sich durch während mehrerer Jahren fortgesetzt

gesetzte Beobachtungen; daß die Ungleichheit nicht allein bey allen Trabanten die nämliche ist; sondern auch, daß sie eintrift, wenn Jupiter zu seinem Perihelium gehet, und zu seinem Aphelium zurückkömmt. Die Schwierigkeit des Cassini und Maraldi bestehen also nicht mehr.

Die Entdeckung der fortschreitenden Bewegung des Lichtes ist seit dem durch eine andere noch feinere Entdeckung bestätiget worden, und zu welcher sie geleitet hat. Obschon letztere viel später, und erst 1725 geschehen ist, glaube ich doch, ich müsse sie der ersten nähern. Es betrift die Ursache von den Abweichungen der Fixsterne, der größte Beweis von Scharfsinn, welchen jemals ein Astronom gezeiget hat. Schränken wir uns ein uns davon einen Begriff zu geben, und begnügen wir uns mit den gefundnen Resultaten.

Als Kopernicus die Erde aus dem Ruhestand gezogen hatte, worin sie seit dem Ptolomäus war, haben die Astronomen die Bewegung davon nach der Analogie und nach der einfachen Erklärung der Erscheinungen bewiesen. Gleichwie es zu wünschen gewesen wäre, einen mehr geraden Beweis davon zu haben, suchten sie ihn in der Parallaxe der Fixsterne. Diese Parallaxe ist der Winkel, unter welchem man von einem Stern den halben Durchmesser des Kreises der Erde sehen würde (*). Wenn diese Parallaxe merk-

(*) Diese Parallaxe ist diejenige, welche man die jährliche nennet. Die tägliche ist jene welche den halben Durchmesser der Erde zur Basis hat.

merklich ist, und die Erde sich wirklich um die Sonne beweget, so müssen die Fixsterne nothwendig scheinen in Ansehung des Scheitelpunkts und des Pols die Lage zu verändern.

Um es zu begreifen, laßt uns einbilden, die Fixsterne seyn in einer Entfernung, welche leicht zu messen ist, und in dieser Voraussetzung ziehen wir über den Mittelpunkt der Fläche der Ecliptik eine senkrechte Linie. Während des periodischen Umlaufs der Erde drehen wir uns um diese Linie herum; und weil wir diese Bewegung nicht wahrnehmen, sind es die Fixsterne, welche ich wenig entfernt voraussetze, die am Himmel sich herum zu drehen uns scheinen.

Wenn ihr von eurem Auge eine Linie durch einen dieser in senkrechter Linie auf der Fläche der Ecliptik gestellten Sterne ziehet, wird diese Linie durch ihre Bewegung zwey der Spitze entgegen gesetzte Kegel machen, davon der eine seine Grundlinie auf der Fläche der Ecliptik, und der andere auf dem kleinen an dem Himmel beschriebnen Kreise haben wird. Worauf ihr bemerken werdet, daß, da ihr diesen Stern längs dieser Linie betrachtet, von dieser der Punkt des Kreises, wo ihr ihn sehen werdet, allezeit gerad dem Punkte entgegengesetzt seyn wird, wo ihr in dem Kreise der Erde seyn werdet. Wenn ihr auf eben diese Weise eine andere Gegend des Himmels betrachten wollet, habt ihr nur die senkrechte Linie und mit ihr die zwey Kegel zu neigen; ihr werdet fortfahren eben dieses Phenomenon zu bemerken,

merken, mit diesem einigen Unterschiede, daß der einen Ellipsis beschreiben wird: aber er wird euch immer in einem demjenigen wo ihr seyd, entgegen gesetzten Punkte erscheinen.

Nach der anscheinenden Bewegung dieses Sterns, werdet ihr von der wirklichen Bewegung der Erde urtheilen können, wie ich von den Gängen, die ihr in eurem Zimmer macht, urtheilen würde, wenn ich allein die verschiedene Stellungen wüßte, welche die unbeweglichen Gegenstände nach und nach mit eurem Scheitelpunkte gehabt haben, der Längs der Decke herumgieng.

Ein solches Phenomenon am Himmel würde also ein Beweis von der Bewegung der Erde seyn; und man würde es entdecken, wenn die Fixsterne eine merkliche Parallaxe hätten, weil sie alsdann in Ansehung des Pols oder des Scheitelpunkts in Lagen wären, welche merklich sich veränderten.

Wenn aber, in Betracht des Abstandes, worin sie von uns sind, der Kreis der Erde nur ein Punkt ist, so haben sie keine Parallaxe mehr. Die zwey Linien, welche mit dem Durchmesser des Kreises hätten ein Dreyeck machen sollen, vermengen sich alsdann mit der über den Mittelpunkte der Fläche der Ecliptik errichteten Linien, und diese drey machen nur eine. In diesem Falle kann die bloße wirkliche Bewegung der Erde keine anscheinende Bewegung bey den Fixsternen mehr hervorbringen; und wir müssen sie in eben der Ruhe sehen, als wenn wir auf der Sonne wären.

Es giebt bey den Fixsternen anscheinende Bewegungen, welche man Abweichungen nennet, weil man bis auf Bradley die Ursache nicht gewußt hat. Wenn diese Abweichungen den Stern allezeit am Ende der Linie zeigten, wo die Umwälzung der Erde sie sollte wahrnehmen machen, würde man die Ursache davon in der Bewegung der Erde erkennen. Aber dieses ist nicht. Der Stern ist, im Gegentheile, allezeit in den Punkten, wo er nicht seyn sollte; inzwischen ist zu fürchten, daß die Aehnlichkeit dieser Abweiuchngen mit den Ellipsen, welche wir beschrieben haben, nicht Fehler verursache.

Seitdem man den Himmel mit bessern Werkzeugen beobachtet, hat man daraus so viele kleine Unrichtigkeiten entdecket daß es schwer ist alle diese anscheinende Bewegungen auseinander zu setzen, und die davon abzusondern, welche durch den periodischen Umlauf unsrer Kugel können hervorgebracht werden. Die Sache ist um so schwerer, als die Parallaxe der Fixsterne, wenn sie eine haben, wenig merklich ist; und als folglich die Veränderungen der Lage sehr klein sind, um beobachtet, und mit der nöthigen Genauigkeit untersuchet zu werden.

Galiläus hat die erste Mittel ausgesonnen diese Parallaxe zu finden, und nach ihm haben mehrere Astronomen sie gesucht: aber ihre Resultate sind nicht, wie sie seyn sollten, sogar stimmen sie nicht überein; so daß man nichts daraus schliessen kann.

1725 versuchte Bardley, Lehrer der Astronomie zu Oxford, dieses Unternehmen. Er machte seine Beobachtungen mit besonderer Sorgfalt, und Scharfsinn. Aber er entdeckte nur ganz verschiedene Veränderungen von denen, welche die Parallaxe hervorbringen sollte. Unterdessen sind es keine Abweichungen, wie man bis auf ihn geglaubt hatte. Es sind regelmäsige Bewegungen: der Stern scheint eine kleine Ellipse zu beschreiben; und dieses Phenomenon kann Astronomen betrogen haben, welche werden geglaubt haben darinnen Beweis zu der Parallaxe der Fixsterne zu finden.

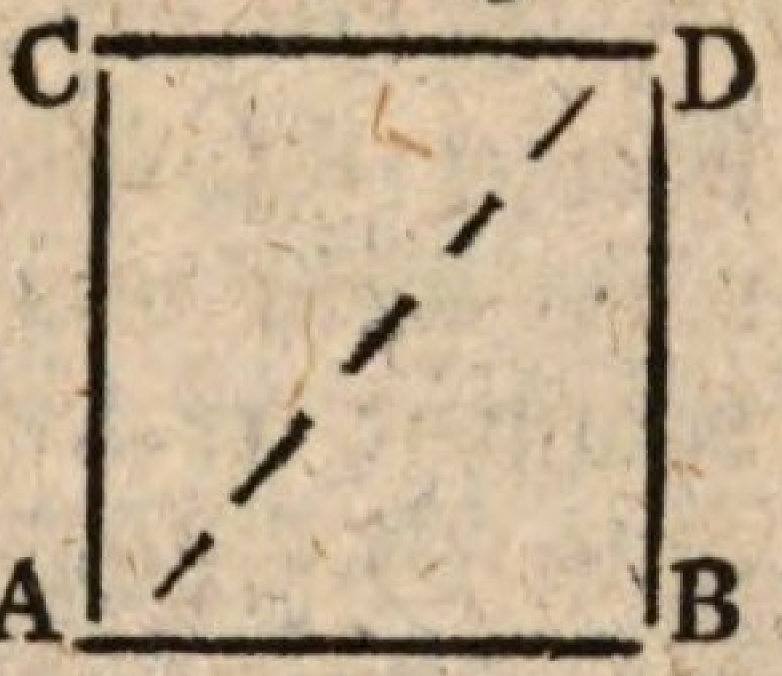
Es war schon scharfsinnig genug diese kleine Ellipsen zu entdecken, auszufinden daß sie von denen unterschieden sind, welche allein die Revolution der Erde könnte scheinbar machen, und zu bemerken, daß der Stern allezeit in einem andern Punkte scheinet, als in dem wo man ihn hätte sehen sollen, wenn sein Schein allein die Wirkung der periodischen Revolution wäre. Aber es war sehr sinnreich auszusinnen, die Ursache davon in der jährlichen Bewegung der Erde, mit der fortschreitenden Bewegung des Lichtes verbunden zu finden: und man begreift, daß, um diesen Gedanken zu entwickeln, Bardley eine subtile Theorie hat anwenden müssen, in welcher wir ihm nicht nachfolgen können.

Wenn die Erde in Ruhe wäre, oder wenn das Licht im Augenblicke anlangte, würde der Zuschauer den Stern allezeit in eben demselben

Punkte unbeweglich sehen; weil das Licht immer in gerader Linie von diesem Punkte zu ihm kåme, und seine Empfindung durch eben die Linie zum Stern zurückkehrte. Sobald aber das Licht eine fortschreitende Bewegung hat, und die Erde mit einer Geschwindigkeit bewegt, welche ein merkliches Verhåltniß mit der Geschwindigkeit des Lichts hat; müssen diese zwo vereinigten Bewegungen den Stern nach einer andern Richtung in einem andern Punkte des Himmels scheinen machen.

Um sogleich die Sache begreiflich zu machen, haltet ein aufgehångtes Senkbley über ein Blatt Papier: wenn zur Zeit als ihr es senkrecht fallen lasset; ihr dem Blatt eine wagrechte Bewegung gebet, werdet ihr sehen, daß in Ansehung dieses Blattes das Bley sich schief zu bewegen, und die Diagonallinie eines Parallelogramms zu beschreiben scheinen wird. Der Anschein wird also eben so seyn, als wenn das Blatt unbeweglich wåre, und das Senkbley zugleich zweyen Kråften gehorchet håtte, welche es zu gleicher Zeit fortgestossen hatten, die eine nach der senkrechten und die andere nach der wagrechten Richtung. Wenn ihr euch den Strahl durch das Senkbley vorstellet, welches fållt, und voraussetzet, daß euer Aug der Punkt des Blattes ist, welches wagrecht bewegt, dem Senkbley begegnet, werdet ihr merken, daß ihr den Stern nach einer schiefen Richtung, und folglich in einem andern Orte, als in dem wo er ist, sehen müsset.

Um diesem fühlbaren Beweise ein mehr geometrisches Ansehen zu geben, laßt uns voraussetzen, daß euer Aug seinen Stand habe in dem Punkte A des Kreises C der Erde, daß der Stern den ihr beobachtet im Punkte C sey, und daß, nachdem ihr die Linie A B als den Tangenten des Kreises der Erde zum Punkte A gezogen habet, eure Geschwindigkeit nach der Richtung A B zu der Geschwindigkeit des Lichtes sich verhalte, wie die Tagentenlinie A B zum Abstand des C A sich verhält.



Wenn in dieser Voraussetzung das Theilchen Licht, welches von dem Sterne C ausgehet in euer Aug wäre gebracht worden, nach den zwey Richtungen und den zwey Geschwindigkeiten C A und A B; so durchlief, es eine Diagonallinie gleich D A; dann das ist das Gesetz, welches jeder Körper befolget, wenn er von zwey Kräften bewegt wird, davon die Richtung einen Winkel machet. In diesem Falle würdet ihr also den Stern in D nach der Richtung A D sehen.

Es werde aber das kleine Theilchen Licht nach den beyden Richtungen und Geschwindigkeiten C A und A B dahin gebracht, oder es habe nur die Richtung und Geschwindigkeit C A und euer Aug begegne demselben nach der Richtung und Geschwindigkeit A B, so wird der Erfolg der vereinigten Richtungen und Geschwindigkeiten allezeit der gleiche seyn. In dem andern Falle,

wie in dem ersten würdet ihr also den Stern nach der Richtung der Diagonallinie des Parallelograms CA BD sehen.

Wenn der Strahl schief zu euch kommt, bringet ihr ihn wieder schief zurück, er kann nicht mehr von eurem Auge zum Stern zurückkommen, er lenket sich ein wenig auf die Seite. Euer Gesichtsstrahl machet also einen Winkel mit einer Linie, welche gerade von dem Stern zu eurem Auge gezogen würde, und indem er um diese Linie sich herumdreht, nach dem Maaß als ihr in dem Kreise der Erde herumgebracht werdet, beschreibt er eine Ellipsis, welche der Stern selbst zu beschreiben scheinet.

Diese Ellipsis ist die Basis eines Kegels, dessen Spitze in eurem Auge ist. Weil aber in Ansehung der Entfernung der Kreise der Erde nur ein Punkt ist, so ist dieser Kreis selbst wie euer Aug die Spitze des Kegels; und euer Gesichtsstrahl hat diesen Kegel auf eben die Art beschrieben, als wenn er von dem Mittelpunkte der Fläche der Ecliptik ausgieng, und um die gegen den Stern gerichtete Linie herum eben die Bewegung gehabt hätte.

Ihr könnet also gegenwärtig den Unterschied bemerken, welcher sich zwischen diesen leztern Ellipsen findet, und denen welche wir weiter oben beschrieben haben, als wir annahmen, daß die Fixsterne eine merkliche Parallaxe haben. Die einen bilden sich mit einem einzigen Kegel, die andern mit zweyen, und folglich während daß

die Erde sich in ihrem Kreise beweget, muß in jedem Augenblick, wo ihr den Stern beobachtet, der Punkt, zu dem ihr ihn in dem einen hinbringet, von dem ganz unterschieden seyn, zu welchem ihr ihn in dem andern hinbringet.

Diese scharfsinnige und feine Theorie, welche vollkommen alle scheinbare Abweichungen der Sterne erkläret, ist mit Beyfall von allen Astronomen aufgenommen, und allezeit den Beobachtungen gleichförmig befunden worden. Ihr sehet, daß, nachdem man in der Parallaxe der Fixsterne einen geraden Beweis von der Bewegung der Erde gesuchet, man ihn in den Abweichungen gefunden hat, wo man ihn nicht suchte. Diese Theorie beweiset zugleich die fortschreitende Bewegung des Lichtes. Die Berechnungen des Bradley stimmen auch mit denen überein, welche man schon gemacht hatte: denn, nach ihm gebrauchet das Licht ungefähr acht bis neun Minuten um von der Sonne zu uns zu kommen.

Dieß waren die Fortschritte der Astronomie, uns ist noch übrig zu betrachten, wie sie zu dem Fortgange der Geographie beygetragen habenn.

Die Griechen hatten die Geographie in einem sehr unvollkommenen Stande hinterlassen. Man kann urtheilen, was ihre Landkarten waren, weil Hipparchus, welcher zwischen 168 und 229 vor Christi Geburt berühmt war, der erste ist, welcher erfunden hat die Lage der Orte durch die Länge und Breite zu bestimmen.

Man weiß, daß man die Länge bekomme durch die Zwischenzeit, welche vergehet zwischen den Zeiten wo man von zweyen unter zerschiedenen Mittagslinien liegenden Orten einerley Erscheinung an dem Himmel beobachtet, das geschieht, weil der Winkel, welchen die Plane der zwey Mittagslinien machen, den Abstand giebet, den man suchet, wenn sein Maaß durch die Zeit bekannt ist, welche die Sonne gebraucht von einer Mittagslinie zur andern zu gehen. Hipparch, der wahrscheinlich zuerst dieses Mittel gewußt hat von den Längen zu urtheilen, bediente sich der Mondsfinsternisse: aber da er kein richtiges Maaß der Zeit hatte, und diese Finsternisse sehr selten sind, mußte er in viele Fehler fallen.

Ungefähr zweyhundert funfzig Jahre hernach arbeitete Ptolomäus nach den Grundsätzen des Hipparchs. Seine Landkarten sind sogar die ersten, wo die Längen und Breiten sind bemerket worden. Unterdessen, wie ihm die Beobachtungen fast immer mangelten, ist er genöthiget worden von der Lage der Orte nach Mitteln zu urtheilen, welche dem Irrthume unterworfen sind. Die Astronomen waren damals sehr selten, und man kannte nur erst einen sehr kleinen Theil von Asien, Afrika und Europa. Das was man besonders dem Ptolomäus zu danken hat, ist, daß er zu erst die geometrischen Grundsätze von Verfertigung der Landkarten gegeben hat, und von den verschiednen geographischen Entwerfungsarten,

ten, welche tauglich sind die Erde im ganzen oder zum Theil vorzustellen.

Seit dem Fortschritte der Astronomie in dem siebzehnten Jahrhundert, konnte die Geographie eben dergleichen machen; und sie machte deren wirklich schnelle, hauptsächlich durch die Arbeiten der Akademie der Wissenschaften. Es gab damals geschickte Astronomen in ganz Europa. Huyghens Uhr war ein richtiges Maaß der Zeit; und die Trabanten des Jupiter, deren Revolution so kurz ist, daß jeden Tag einer von ihnen sich verfinstert, bothen durch ihre Ein- und Austritte alle Augenblicke Phenomenen dar, welche sehr dienlich sind, die Länge sowohl als die Mond- und Sonnenfinsternisse zu bestimmen. Die Tabellen der Bewegungen dieser Trabanten, die Cassini verfertiget hatte, überhoben sogar von dem Gebrauche eines zweyten Beobachter: denn es war genug den Augenblick des Ein- oder Austritts zu beobachten, gesehen in dem Orte, davon man die Länge haben wollte, mit dem Cassini bemerkten Augenblicke für den Ort, wo er beobachtet hatte.

Diese Mittel sind zu Lande hinlänglich, aber zum Fortgang der Schiffahrt mußte man die Längen zur See nehmen können.

Man hat zur See genau genug die Stunde des Ortes, wo man ist. Es bliebe nur übrig, sie mit der Stunde des Ortes vergleichen zu können, wovon man abgereist ist; weil der Unterschied zwischen der einen und der andern den Un-

terschied in der Länge geben würde. Wenn die Bewegung der Uhr nicht durch die Bewegung des Schiffes verändert wurde, wäre es genug sich mit einer Uhr eingeschifft zu haben, welche man vor seiner Abreise zur Mittagszeit gerichtet hätte. Aber selbst der Perpendikel, welcher das Räderwerk in Ordnung bringen soll, bringet es in Unordnung; weil er seine Schwingungen nicht mehr in gleichen Zeiten machen kann. Hunghens voll Eifers, diesem Hinderniß abzuhelfen, suchte lange Zeit das Mittel dagegen, und glaubte endlich, es gefunden zu haben. Er machte in den Leipziger gelehrten Acten von 1693 kund, daß er könnte den Perpentikel eine krumme Linie beschreiben lassen, mit welcher er ihm sogar zur See, die gleiche Bewegung erhalten würde. Zum Unglücke starb er kurze Zeit hernach mit seinem Geheimnisse.

Wenn es möglich wäre von einem Schiffe die Trabanten des Jupiter zu betrachten, hätte man nicht Ursache die Entdeckung zu bedauern, welche Hunghens kann gemacht haben. Das ist aber, was die Länge der Telescope und ihr kleines Oefnungsfeld einem Sternseher nicht gestattet, der immer durch die Bewegung des Meeres gehindert wird: Ihr habt gesehen wie Maupertuis, nachdem er diese Fehler der Uhren und Telescope bemerket hatte, vorschlägt die Längen auf dem Meere zu nehmen, mit Beobachtung des Augenblickes, wo der Mond mit zwey Fixsternen ein Dreyeck machet. In der

That

That, wäre dieses ein Phenomenon, welches man mit dem blosen Auge, oder zum wenigsten mit einem kurzen Perspektive sehen könnte. Aber wie er es erkennet, wird diese Methode nur zu brauchen seyn, wenn die Theorie von dem Mond wird vollkommen gemacht worden seyn. Man hat seit kurzem eine Uhr erfunden, mit welcher man auf dem Meere diese Längen nehmen kann.

Die Kenntniß der Grösse unsrer Kugel ist gewiß nothwendig zur Geographie; und man weiß, daß sie nicht weniger nothwendig ist, sich des wahren Systems der Welt zu versichern. Man glaubte, es sey genug einen Grad der Mittaglinie zu messen, weil man damals die Erde vollkommen rund vermuthete. Picard bekam dazu den Auftrag von der Akademie, und er arbeitete daran 1669 und 1670. Sein Resultat war für einen Grad 57060 Klafter.

Zu Anfange des siebzehnten Jahrhunders hatte Snellius, jener Mathematikus, von dem wir bey Gelegenheit der Gesetze der Brechungen der Strahlen geredet haben, schon einen Grad der Mittagslinie durch eine Reihe von verbundnen Dreyecken gemessen. Er ist sogar der Urheber von dieser einfachen und richtigen Lehrart. Picard ist ihr nachgegangen, und man kann in Maupertuis die Erklärung davon sehen.

Der Grad der Mittagslinie ist nach dem gedruckten Werke des Snellius, 55021 Klafter. Aber er erkannte selbst, Fehler gemacht zu haben, die er verbesserte. Unterdessen hatte er nicht

nicht Zeit sein Buch wieder drucken zu lassen; und man hat nur lange Zeit nach seinem Tode gewußt, daß seine Verbesserungen dem Grade 57033 Klafter zutheilten, welches wenig von dem Maaße des Picards unterschieden ist. Ich sage nichts von dem Maaß des Pater Riccioli, welcher auf eine sehr unrichtige Art den Grad von 62650 Klaftern gefunden hat. Man hat seit dem an dem picardischen Maaße einige Verbesserungen gemacht. Ich habe aber anderswo die Geschichte von allen Versuchen beschrieben, welche man gemacht hat die Gestalt der Erde zu bestimmen.

1671 und 1672 haben die Akademiker an einer Karte von Frankreich gearbeitet. Die alten waren so ungeschickt gemacht, daß sie Britonnien mehr als dreyßig Meilen in das Meer hinein rückten. Diese Länder, welche schlechte Erdbeschreiber Frankreich zugetheilt hatten, gleichen zimmlich den Eroberungen, die beym Frieden einem Königreiche seine ersten Gränzen lassen.

Während diese Operationen in Frankreich vorgenommen wurden, ist Richer nach der Insel Cajenne geschickt worden, um unterschiedliche Lehrsätze von der Theorie der Sonne zu bestimmen. Es betraf ihren Eintritt in den Aequator, ihre Parallaxe, ihre Abweichung von der Ecliptik, und mehr Phenomene, welche man in unsrer Breite mit weniger Richtigkeit beobachtet, weil wir die Sonne gar zu schief sehen. Damals hat er die Beobachtung von der Verweilung

lung des Perpentikels gemacht; ein Phenomenon, worüber man sich verwunderte, und welches anfänglich sehr zweifelhaft schien; obwohl man es hätte vorsehen sollen, weil es die Folge von dem Herumdrehen der Erde ist. Aber wenn man in den Zeiten der Hypothesen gern Muthmassungen wagte; war es natürlich, daß man behutsamer wurde, seitdem man nach der Erfahrung studirte.

Galiläus hatte die Gesetze von dem Falle der Körper entdecket, und die krumme Linie gezeiget, welche sie beschrieben, wenn sie schief wagrecht geworfen werden; Keppler hatte die zwey Gesetze beobachtet, welchen die Planeten in ihrem Laufe nachgehen; Huyghens hatte die Theorie der Centralkräfte in den Cirkelbewegungen, und Picard allererst ein richtigeres Maaß von unsrer Kugel gegeben. Diese erste Entdeckungen sind die Anfangsgründe von dem ganzen System unsrer Welt: aber um dieses System in diesen Anfangsgründen zu entdecken, war gewiß das Genie eines Newtons nothwendig. Laßt uns versuchen, durch welche Reihe von Begriffen dieser Philosoph von Entdeckungen zu Entdeckungen ist geführt worden. Dieses ist, was ich mir in dem folgenden Kapitel vornehme; aber ich werde nur einen unvollkommenen Entwurf davon geben, und auch nicht sehr weit hineingehen. Newton wäre zugestanden, uns die Geschichte seiner Gedanken zu geben; und man muß bedauern, daß solche grosse Männer wie er, sich

begnü-

begnügen, das Ziel zu zeigen, wohin sie gelangt sind, und vernachlässigen den Weg bekannt zu machen, den sie genommen haben.

IX. Kapitel.

Von der durch den Newton entdeckten allgemeinen Gravitation.

Der Druck der Schwere machet, daß schief horizontal geworfene Körper nahe bey der Fläche der Erde eine krumme Linie beschreiben. Wird diese Kraft bey einer weitern Entfernung Platz haben? wird sie auf einmal aufhören? oder bloß nach einem gewissen Verhältniß sich abnehmen?

Der Mond könnte also wohl nur ein auf eine gewisse Entfernung hingeworfener Körper seyn. Wenn er nicht gegen die Erde drückte, würde er fortfahren sich in einer geraden Linie zu bewegen. Es kann daher die krumme Linie, in der er sich beweget, die Wirkung seiner Gravität verbunden mit seiner Hinwersungskraft seyn. In diesem Falle würde er auf die Erde fallen, wenn seine vom Hinwersen herkommende Bewegung vernichtet würde, und er würde in seinem Fallen die Gesetze der schweren Körper beobachten.

Ein jeder Körper, welcher auf der Oberfläche der Erde eine Parabel beschreibt, fällt alle Augenblick, weil er sich von der tangenten Linie entfernet,

fernet, nach welcher er fortfahren würde sich zu bewegen, wenn er nicht schwer wäre.

Nun weil der Mond unter seine tangenten Linie sinket, fällt er also beständig gegen die Erde. Es bleibt nur übrig zu wissen, ob die durchgelaufenen Räume das Gesetz des Falles der Körper befolgen.

Der Kreis des Mondes ist bey nahe ein Zirkel, dessen halber Durchmesser sechzig und ein halbmal der Durchmesser der Erde ist: seine Circumferenz ist also ungefähr sechzigmal die Circumferenz eines Zirkels unsrer Kugel.

Nun hat nach genommenen Messungen eines Grades der Mittagslinie, dieser Zirkel 123,249,600 Pariser Schuh Circumferenz. Wenn man diese Zahl mit 60 multiplicirt wird man die Circumferenz des Kreises des Mondes haben; und weil er seinen Umlauf in 27 Tagen, 7 Stunden und 43 Minuten vollendet, wird der Bogen, welchen er in einer Minute durchlauft, leicht zu finden seyn.

So bald man diesen Bogen hat, hat man die Grösse des Niedersinkens unter die tangenten Linie. Es kommt nur noch auf das Rechnen an. Nun findet man, daß in einer Minute der Mond $15\frac{1}{12}$ pariser Schuhe gefallen ist.

Laßt uns voraussetzen die Gravität vermehre sich nach dem Verhältniß als das Quadrat der Entfernung sich vermindert. Nach diesem angenommenen Satze durchlief der Mond, wenn er nahe

nahe bey der Fläche der Erde fällt, in einer Minute 60mal 6015 $\frac{1}{12}$ Schuhe. Er durchlief also in einer Secuunde einen um 60mal 60 geringern Raum, das ist, 15 $\frac{1}{12}$ Schuhe. Nun ist diese Schwere genau eben diejenige der irdischen Körper. Man kann also vermuthen, daß eine Stuckkugel in der Entfernung des Mondes im umgekehrten Verhältniß des Quadrats ihrer Entfernung wäge; und daß ihre Gravität 60mal 60 weniger seyn würde; weil der Mond bey der Oberfläche der Erde, wie die Kugel gravitiren, und seine Schwere 60mal 60 grösser seyn würde. Dieses allein machet schon erweißlich genug, daß die Schwere nach dem angenommenen Verhältniß sich vermehret oder verminderet, und dieses ist ein Beweis, daß der Mond in seiner Bewegung den Gesetzen der Schwere eben so gehorchet, wie die Körper, welche senkrecht auf die Erde fallen, oder im Fallen eine krumme Linie beschreiben. In der That gehet er alle Augenblick herunter, und es ist eben so erwiesen, daß er schwer ist (gravitirt) als wenn er frey bis auf die Erde herunterfiel.

Wenn aber dieses ist, so sind alle Planeten schwer, weil sich alle in krummen Linien bewegen; und folglich wird die Gravitation in einem jeden die nämlichen Gesetze befolgen: dieß ist, wovon man sich versichern muß.

Setzen wir, daß Merkur bey einer gewissen Entfernung von der Sonne in einer mit der Richtung der Gravität, welche ihn gegen den Mittelpunkt

telpunkt dieses Gestirns anzieht, senkrechte Richtung sey geworfen worden; und daß die vom Centrum abgehende Kraft, die von der Bewegung des Wurfes entstehet, der immer nach dem Centrum gehenden Kraft gleich sey, welche nichts anders als die Gravität selbst ist. In diesem Falle ist es klar, daß der Merkur einen Kreis beschreiben wird. Denn wenn er jeden Augenblick durch eine Gewalt getrieben wird, welche durch die tangenten Linie ihn entwischen zu machen sucht, wird er auch jeden Augenblick gegen die Sonne durch eine Gewalt angezogen, welche ihn unter diese Linie heruntersteigen machet. Er wird also sich im Kreise bewegen müssen, ohne sich jemals dem Mittelpunkte seiner Bewegung nähern, oder davon entfernen zu können.

Wenn die Gewalt des Hinwegwerfens die nämliche ist, wird die Gravität, welche ihn in einer runden Laufbahn zurückhalten wird, mehr oder weniger groß seyn nach der Entfernung, nach welcher er wird geworfen worden seyn. Sie wird grösser seyn, wenn die Entfernung kleiner ist, weil alsdann der in gleicher Zeit beschriebene Bogen um so viel mehr krumm seyn wird, als dieser Kreis kleiner seyn wird, und folglich wird Merkur unter die tangenten Linie mehr herabgehen. Aus der widrigen Ursache wird die Gravität kleiner seyn, wenn die Entfernung grösser ist.

Wenn aber die Entfernung die nämliche bliebe, und die Geschwindigkeit des Hinwerfens wäre ver-

mehret worden, würde man nothwendig auch die Gravität vermehren müssen, um den Merkur in eben dem Kreise zurückzuhalten. Setzen wir, das Hinwerfen sey doppelt in seiner Geschwindigkeit, so wird der durchgelaufene Bogen doppelt. In diesem Falle nun, wie man es in der Meßkunst beweiset, gehet der geworfene Körper viermal so viel unter die tangenten Linie herab; er wird also viermal so viel gegen den Mittelpunkt angezogen. Merkur also mit einer doppelten Gewalt hinweggeworfen, kann nur in sofern in gleichem Kreise zurückgehalten werden, als er gegen die Sonne mit einer vierfachen Gravität angezogen wird.

Die Gravität kann die vom Centrum abgehende Gewalt überwiegen, welche von der Gewalt des Hinwerfens entsteht, oder die vom Centrum abgehende Gewalt kann die Gravität überwiegen; und in dem einen und andern Falle wird Merkur eine Elipsis beschreiben.

Im ersten Falle muß er inwendig des Kreises fallen, sich nach dem Maaß als die Gravität überwiegt, der Sonne nähern, und mit einer beschleunigten Bewegung herabgehen. Die Gravität könnte folglich so überwägen, daß der Merkur in die Sonne fiele.

Im zweyten Falle muß dieser Planete ausser dem Kreise fortgerissen werden, und sich von der Sonne entfernen, nach dem Maaß als seine vom Centrum abgehende Gewalt grösser ist, als

seine

seine Gravität. Diese Gewalt könnte so überwichtig seyn, daß der Merkur sich entfernte.

Setzen wir, daß die zwey Kräfte in einem solchen Verhältniß verbunden seyn, daß der Planet weder in die Sonne fallen, noch beständig sich entfernen könne; alsdann muß die Gravität, welche ihn von dem obern Abside (*) herab gehen machet, ihn nur nähern, und die Bewegung davon beschleunigen. Wenn nun die Bewegung in einer krummen Linien beschleuniget wird, vermehret sich die vom Centrum abgehende Gewalt. Sie wird also immerfort sich vermehren, bis daß der Merkur an den Punkt gekommen ist, wo er am nächsten bey der Sonne ist, das ist, an seinem untern Abside. Da sie alsdann zu ihrem letzten Wachsthum gelangt ist, überwiegt sie: daher wird sich der Merkur von der Sonne entfernen: er wird also mit einer gehemmten Bewegung zu seinem obern Absiden aufsteigen, von wo seine Gravität ihn wieder heruntersteigen machen wird, weil sie seine vom Centrum abgehende Gewalt überwinden wird. Da auf diese Art diese zwey Kräfte wechselweise einander überwägen, kann ein Planet eine Ellipsis beschreiben.

Obwohl

(*) Absiden sind zwey Punkte eines Kreises, wovon der obere seine größte Entfernung (Apogäum) und der untere seine kleinste (Perigäum) andeutet.

Obwohl von dem obern zum untern Absiden die vom Centrum abgehende Gewalt immer sich vermehrend fortgehet, nähert sich doch der Planet immer der Sonne, weil in diesem ganzen Theile seines Laufes die Gravität fortfährt die vom Centrum abgehende Gewalt zu überwägen. Aber der Augenbick, wo der Planet zu seinem untern Absiden gelangt, ist, wo die vom Centrum abgehende Gewalt ihrerseits überwiegen wird; und obwohl diese Gewalt hernach sich vermindernd fortgehet, entfernt sie doch den Planeten, und machet, daß er zum obern Absiden wieder hinaufsteiget, weil sie in diesem ganzen Theile der Laufbahne fortfährt die Gravität zu überwägen, welche sie in dem andern Theile überwunden hat, und abermals überwinden wird. So ist die Art, wie sich diese zwey Kräfte verbinden, und wechselweis einander überlegen sind.

Es kam darauf an zu bestimmen, in welchem Verhältniß die Kräfte müssen verbunden werden, um beständig einen Planeten von einem Absiden zum andern wieder zurück zu führen. Hierüber läßt sich Newton in grosse Untersuchungen ein, und löset die schweresten Aufgaben auf. Uns wird genug seyn, als einen Schluß seiner Beweise zu beobachten, daß wenn die Gravität in eben dem Verhältniß abnimmt, als das Quadrat der Entfernungen zunimmt, ein Planet, mit welcher endlichen Gewalt er auch mag hingeworfen worden seyn, genöthiget ist, sich in einem conischen Durchschnitt zu bewegen; daß

eine

eine bestimmte Gewalt des Hinwerfens vonnöthen ist, um ihn zu zwingen sich in einer Ellipse zu bewegen; und daß diese Gewalt verschieden ist in verschiedenen conischen Abschnitten.

Es würde nicht eben so seyn, wenn die Gravität sich in eben dem Verhältniß verminderte, als der Cubus der Entfernungen sich vermehret. In dieser Voraussetzung ist erwiesen, daß ein mit einer gewissen Gewalt senkrecht gegen den Horizont geworfener Körper allezeit mit einer gehemmten Bewegung sich entfernen, und niemals zurückfallen wird. Eben diese Grundsätze beweisen, daß wenn er schief hingeworfen würde, eine Schneckenlinie beschreiben würde, indem er sich immer vom Mittelpunkte der gravitation entfernete.

Weil Planeten in Ellipsen ihren Umlauf machen, so ist es klar, daß ihre Gravität nicht im umgekehrten Verhältniß des Cubus der Entfernungen wirket. Aber wirket sie im umgekehrten Verhältniß des Quadrats, oder in einem geringern Verhältniß? dieses ist noch übrig zu suchen.

Keppler hat beobachtet, daß ein von einem Planeten zum Mittelpunkte seiner Bewegung gezogener Strahl gleiche Räume in gleichen Zeiten beschreibet. Nun ist diese Beobachtung nicht allein ein Beweis von der Gravitation der Planeten, sondern, sie führt auch die Entdeckung des Gesetzes, welches die Gravität befolget.

Ihr wisset, daß die Dreyecke gleich sind, wenn sie gleiche Grundlinien und gleiche Höhen

haben. Nun setzen wir voraus einen Körper, der sich in einer geraden Linie mit einer gleichen Bewegung bewegt, er wird in gleicher Zeit gleiche Räume durchlaufen, und wenn wir einen aus diesem Körper auf einen unveränderlichen Punkt ausser der Hinwerfungslinie gezogenen Strahl uns vorstellen, wird derselbe in gleichen Zeiten gleiche Räume beschreiben: denn alle Dreyecke haben gleiche Grundlinien über der Hinwerfungslinie; und da sie alle auch in eben dem Punkte ihre Spitze haben, haben sie auch gleiche Höhen.

Wenn wir hernach setzen, daß dieser Körper, ohne seine erste Kraft des Hinwegwerfens zu verlieren, eine neue erhält, welche in der Richtung des Strahls zum unveränderlichen Punkte wirket; so wird er alsdann beyden gehorchen, und eine Diagonallinie durchlaufen. Aber die Räume werden da noch in gleichen Zeiten gleich seyn: denn die Dreyecke werden auf der ersten Entfernung des Körpers zum gegebenen Punkt eine gemeinschaftliche Grundlinie, und eben dieselbe Höhe haben, weil sie zwischen eben denselben Parallellinien sind.

Ob diese zweyte Kraft fortfährt zu wirken, ob sie zu oder abnimmt, wird sie die Bewegung des Körpers beschleunigen oder hemmen: aber sie wird nichts an der Grösse der Räume verändern, welche auf einer Seite das wieder gewinnen, was sie auf der andern verlieren werden; weil die in gleichen Zeiten gemachten Dreyecke

ecke nach und nach eines mit dem andern eine gemeinschaftliche Grundlinie und eine gleiche Höhe haben werden. Die Räume werden daher nothwendig allzeit gleich seyn, und die zweyte Kraft kann nur die erste Richtung des Körpers verändern, und ihn in einer krummen Linie bewegen machen.

Weil bewiesen ist, daß die Räume in gleichen Zeiten gleich sind, wenn ein Körper allezeit gegen einen gleichen Punkt gerichtet ist; so können wir nicht zweifeln daß dieser Satz umgekehrt ebenfalls wahr seyn. Es ist daher klar, daß ein Körper, welcher sich in einer krummen Linie bewegt, allezeit gegen einen gleichen Punkt gerichtet ist; so oft wir diesese Gleichheit zwischen den Räumen und den Zeiten bemerken können. Wirklich, wenn er in gleichen Zeiten wechselweise gegen verschiedene Punkte gerichtet wäre, würden die Räume nothwendig ungleich seyn.

Nun beschreibet der Mond gleiche Räume in gleichen Zeiten um den Mittelpunkt der Erde, eine gleiche Beschaffenheit hat es mit den Trabanten, entweder des Jupiter oder des Saturn, und mit den Planeten um die Sonne herum. Der Mond ist also gegen den Mittelpunkt der Erde, die Trabanten des Jupiter gegen den Mittelpunkt des Jupiter, die des Saturn gegen den Mittelpunkt des Saturn, und alle Planeten gegen den Wittelpunkt der Sonne gerichtet. Aber diese Richtung ist ein Gesetz, welchem die Schwere in den gewichtigen Körpern folget, weil wir sehen, daß sie gegen den Mittelpunkt unsrer Erdkugel streben.

Der Mond, die Trabanten und Planeten sind also schwer gegen den Mittelpunkt ihres Umlaufs. Einige Ungleichheiten, welche man in ihrer Bewegung, und besonders in der Bewegung des Mondes bemerket, bekräftigen diese Folge, weit entfernt sie zu bestreiten. Denn wenn der Mond nicht ganz gleiche Räume zu gleichen Zeiten beschreibt, so ist die Ursache, weil er zugleich gegen zween verschiedne Punkte, gegen den Mittelpunkt der Erde, und gegen den Mittelpunkt der Sonne gerichtet ist. Diese Ungleichheiten beweisen sogar, daß die Gravitation allgemein ist, das ist, daß die himmlischen Körper die einen gegen die andern wechselweise drücken, (gravitiren); und allezusammen gegen einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt der Sonne sich nach ihren Lagen ententfernen oder nähern.

Aus dem, daß die Gewalt, welche die Planeten in ihren Kreisen zurückhält, eben die Richtung als die Gravität hat, habe ich geschlossen, daß sie selbst die Gravität selbst ist. Vielleicht ist dieser Schluß zu sehr übereilet. In der That, muß man sich noch versichern, daß diese Gewalt mit eben der Menge von Kraft wirket; und wenn wir dieß beweisen werden, wird sie in allem der Gravität gleich seyn, welche wir in den irdischen Körpern bemerken.

Wir messen die Kraft nach dem in einer gesetzten Zeit durchgelaufnen Raum ab, und wir beobachten, daß die Räume sich wie die Quadrate der Zeiten verhalten. Dieses ist das letzte Gesetz

Gesetz, welches die Gravität befolget. Wenn man annimmt, daß die Gewalt, welche die Planeten in ihren Kreisen zurückhält, auch dieses Gesetz befolget, werden wir die Ursache von ihren Revolutionen angeben, und sogar entdecken, in welchem Verhältniß die Gravität nach den Entfernungen sich vermehret oder verminderet.

Da der Kreis des Mondes nicht viel von einem Zirkel unterschieden ist, kann man dessen verschiedne Verhältnisse als eben so viele Bogen, von ungefähr gleicher Krümme betrachten.

Es ist auch gewiß, daß nach dem Verhältniß als der Mond sich der Erde nähert, er sich geschwinder beweget. Er durchlauft also in gleichen Zeiten einen grössern Bogen bey seiner geringern Entfernung als bey seiner weitesten. Er gehet also mehr unter die tangenten Linie hinunter. Er wird also gegen die Erde durch eine Gewalt fortgeführt, welche mit mehr Stärke wirket.

Nun wollen wir, um den leichtesten Fall zu haben, setzen, seine geringe Entfernung sey halb so viel als seine größte. In diesem Falle durchlief er in seiner Erdenähe (Perigäum) einen doppelten Bogen von dem, welchen er in einer gleichen Zeit in seiner Erdferne (Apogäum) durchliefe: folglich würde er in einer Minute so viel unter der tangenten Linie, in dem untern Theile seiner Laufbahn fallen, als in zweyen in dem obern Theile. Das erste Gesetz des Kepler beweiset es: denn wenn die durchlaufnen Bogen

nicht in diesem Verhältniß wären, würden die Räume nicht gleich zu gleichen Zeiten seyn.

Ferner setzen wir, daß, indem der Mond am wenigsten entfernt wäre, seine Bewegung des Hinwerfens vernichtet würde, alsdann würde er so viel in einer Minute gegen die Erde fallen, als er in zweyen gefallen wäre, wenn eben diese Bewegung des Hinwerfens bey seiner grössern Entfernung wäre vernichtet worden: und in dem einen und andern Falle stieg' er mit einer beschleunigten Bewegung wie andere Körper herunter; weil die Gewalt, welche ihn heruntersteigen machte, ohne Unterlaß wirket, und als eine Menge aufeinander folgender Eindrücke kann angesehen werden.

Wenn die Räume, welche der Mond durchlaufen würde, indem er senkrecht von seiner Erdferne fiele, eben die sind, welche jeder Körper in seinem Hinabsteigen durchlauft, sollte er in zwo Minuten viermal so viel fallen, als in einer, weil die Räume wie die Quadrate der Zeiten sind. Folglich sollte er bey seiner Erdnähe wo wir setzen, daß er nur halb so weit von der Erde entfernt ist, in gleichen Zeiten, viermal so viel als bey seiner Erdnähe fallen.

Wenn nun der Mond, wie alle Körper, die auf der Oberfläche der Erde sind, wirklich diesem Gesetz unterworfen ist, muß er das selbe einmal wie das anderemal befolgen, es sey daß er einen Kreis beschreibe, oder daß er senkrecht falle. Denn die Stärke des Hinwerfens kann die Wirkung

kung der Gewalt nicht hindern, welche den Mond gegen den Mittelpunkt unsrer Erdkugel leitet: sie kann allein die senkrechte Richtung in eine krumme Linie verändern.

Aber wir haben so eben, daß in der Voraussetzung, wo die geringste Entfernung dieses Planeten die Hälfte seiner größten ausmachte, er in seiner Erdnähe das Doppelte der Bögen durchlaufen würde, welche er in gleichen Zeiten in seiner Erdnähe durchläuft. Er würde daher viermal so viel unter die tangenten Linie fallen, weil alle Bogen, die er beschreibt, von einer gleichen Krümme sind, er durchliese im Hinabsteigen viermal so viel Räume: die Gewalt, welche ihn gegen die Erde leitete, würde also vierfach seyn: sie vermehrte sich also wie das Quadrat der Entfernungen sich verminderte; das ist, sie würde seyn wie 4 zu 1, wenn die Räume wie 1 zu 2 wären.

Wir haben diese Voraussetzung nur gewählet um die Sache einfacher zu machen; und es ist klar, daß eben diese Grundsätze bey jeder andern Platz haben. Das Verhältniß zwischen der kleinsten und größten Entfernung des Mondes mag also seyn, wie es will, so ist erwiesen, daß er in seinem Hinabsteigen allen Gesetzen der schweren Körper unterworfen ist. Er drücket also gegen den Mittelpunk der Erde; und wir sehen, daß seine Schwere nach dem umgekehrten Verhältniß des Quadrats der Entfernungen wirket.

Eben diese Gewalt, welche die Körper mit einer beschleunigten Bewegung fallen machet, und welche, indem sie alle Theile der Erde um den Mittelpunkt herum zusammenhält, sich zu vertheilen sie hindert, hält also auch den Mond in seinem Kreis, und ziehet ihn gegen die Erde, mit einer Macht die sich vermehret oder verminderet, wie das Quadrat der Entfernung sich vermehret oder verminderet.

Nun beweisen die Beobachtungen, daß die Trabanten des Jupiter in ihren Revolutionen eben den Gesetzen wie der Mond unterworfen sind. Ihre Schwere wird zu dem Mittelpunt ihres Hauptplaneten gerichtet, weil ein von einem jeden von ihnen zu diesem Mittelpunk gezogener Strahl, gleiche Räume zu gleichen Zeiten beschreibt. Jeden Augenblick fallen sie unter die tangenten Linien ihes Kreises, nach dem Maaß als das Quadrat ihrer Entfernung sich verminderet.

Jupiter ist daher in Ansehung seiner Trabanten das, was die Erde in Ansehung des Mondes ist. Die gleichen Schlüsse haben in dem einen und andern Falle Platz; und weil die Grundsätze die nämlichen sind, könnten die Schlüsse nicht verschieden seyn. Alle Theile des Jupiter drücken also gegen einen allgemeinschaftlichen Mittelpunkt. Diese Gravität ist es, so die ganze Stärke ihrer Vereinigung ausmachet; und welche da sie im umgekehrten Verhältniß des Quadrats der Entferuungen wirket, jeden Trabanten

banten in dem Kreise erhält, den er durchlauft. Die Beobachtungen bekräftigen eben das vom Saturn und seinen Trabanten.

Die Analogie würde hinlänglich seyn von den Hauptplaneten in dem grossen Sonnensystem, nach den Planeten der zweyten Ordnung in dem System der Erde, des Jupiter und Saturn ein Urtheil fällen zu können. Aber die Beobachtung beweiset auch, daß einerley Gesetz die Bewegungen aller himmlischen Körper ordnet. Denn man mag die Bewegungen eines Planeten mit den Bewegungen eines andern, oder die Bewegungen eines jeden in verschiedenen Theilen seines elliptischen Kreises vergleichen, so entdecket man, daß sie alle gegen die Sonne gerichtet werden, durch eine Gewalt, welche zunimmt, so, wie das Quadrat der Entfernungen sich vermindert. Die Kometen, welche sich in so excentrischen Ellipsen bewegen, sind keine Ausnahme von diesem Gesetze, weil sie mit einer beschleunigten Bewegung hinabsteigen, und mit einer aufgehaltenen Bewegung wieder hinauf steigen, und immer gleiche Räume in gleichen Zeiten beschreiben; und der Unterschied, welchen man zwischen den Ellipsen der himmlischen Körper bemerket, kömmt allein von den unterschiedenen Graden der Stärke her, mit welcher sie auf gewisse Entfernungen von der Sonne sind hinweg geworfen worden. Mit einem Worte, es ist einerley Grundursache, welche sie alle in ihren Bewegungen ordnet, nämlich die mit der Hinwer-

werfungskraft vereinigte Gravität, und die conischen Abschnitte, in welchen sie sich bewegen; sie sind nur verschieden, weil die Kräfte, mit denen sie sind hingeworfen worden, selbst verschieden sind.

Die Gravitation der Körper kömmt von der Gravitation der Theile her, daraus sie bestehen, und folglich ist die Kraft der Schwere bey gleichen Entfernungen, wie die Quantität der Materie. Die Gravitation ist also wechselweise zwischen allen himmlischen Körpern; und sie wirket im geraden Verhältniß, wenn man nur auf die Massen Rücksicht nimmt, so wie sie im umgekehrten Verhältniß wirket, wenn man auf die Entfernungen sieht. Dieses ist eine Wirkung und eine Gegenwirkung, wodurch alle Körper einander im Gleichgewichte halten. Die Erde drücket gegen den Mond eben so wie der Mond gegen die Erde drücket: eine gleiche Beschaffenheit hat es mit dem Jupiter in Ansehung seiner Trabanten, mit dem Saturn in Ansehung der seinigen mit den Planeten des einen in Ansehung des andern, und mit der Sonne in Ansehung aller Planeten. Diese Folgerungen sind durch die Unregelmäßigkeiten bewiesen, die man in der Bewegung des Jupiter und Saturns beobachtet, wenn sie zusammen kommen, und durch die, welche man auch an der Bewegung der Monde des Jupiter, des Saturn und der Erde bemerket. Also ist die Gravitation ein allgemeines Grundgesetz, welches den Lauf aller himmlischen Kör-

per

per ordnet, und sogar die unregelmäßigsten Bewegungen vereiniget, oder vielmehr die Bewegungen verändert ohne wirkliche Unregelmäßigkeiten hervorzubringen, und die Uebereinstimmung in allen Theilen des Systems erhält.

Wenn man bewiesen hat, daß die Schwere das umgekehrte Verhältniß der Quadrate der Entfernungen befolge, braucht man nur noch zu rechnen, um zu entdecken, in welchen Verhältnissen die Geschwindigkeiten der Planeten unter sich sind, welche ihre Revolutionen in verschiedenen Entfernungen von einem gemeinschaftlichen Mittelpunkte machen; und auf diese Weise hat Newton aus seinem Grundsatze den Beweiß der zweyten Analogie des Kepler gezogen, daß die Quadrate der periodischen Zeiten wie die Cubus der mittlern Entfernungen sind.

Hier bleibe ich stehen, grössere Auseinandersetzungen erforderten gar zu grosse Rechnungen. Ist jemands Neugierde noch nicht befriedigt, so kann er sich bey Schriftstellern Raths erholen, welche diesen Gegenstand umständlich abgehandelt haben. Mein Vorsatz war nur von Entdeckungen des grossen Newton einen schwachen Begriff zu geben, darum übergehe ich auch seine Entdeckungen über das Sonnenlicht, die ohnedem ohne Experimente nicht begriffen werden können.

X. Kapitel.

Betrachtungen über den Fortgang der Künste und Wissenschaften.

Wenn man den Fortgang der Kenntnisse seit dem Copernicus betrachtet, scheinet es, man sehe die Welt sich nach und nach bilden.

Man bemerke insonderheit, daß, sobald man zu beobachten gewußt hat, man von einer Entdeckung zur andern ist geführt worden. Der Weg der Wahrheit öffnete sich endlich: er wurde nach dem Maaß gebahnt, als man weiter vorrückte: die zu entdeckenden Wahrheiten hiengen wie die Glieder einer Kette aneinander; und sie schienen so verbunden, daß, wenn wir mit Recht die Genies bewundern, denen wir die Kenntniß davon zu danken haben, wir erstaunend zu sehen, daß sie manchmal plötzlich stehen bleiben, und eine Entdeckung entwischen lassen, auf die sie schon tappten.

Newton ist gewiß von allen Philosophen der, welcher am besten diesen Weg gewußt hat, den eine Reihe mit einander verbundner Wahrheiten vorzeichnet. Darum hat er sich auch zu den höchsten Kenntnissen hinaufgeschwungen. Ich schliesse daraus, daß der, welcher eine erste Entdeckung gemacht hat, jederzeit fähig ist deren andere zu machen, wenn er mit genugsamen Scharfsinn begabet ist, um diese Verbindung, davon ich rede, wahrzunehmen. Das ist es, was

den

den Mann von Genie auszeichnet. Er hat das, was er ist, dieser Verbindung zu danken, welche er wahrnimmt, und durch sie gelangt er schnell von einer Kenntniß zur andern. Einige dem Ungefähr zukommende Entdeckungen, als die Telescope und Microscope, hätten blos durch die Verbindung der Ideen können gemacht werden; wenn die, welche Brillen trugen, dem Gebrauch nach zu denken gewußt hätten, wozu sie ihnen dienten. Aber Jahrhunderte über sind die Gelehrten nach Kenntnissen begierig gewesen, ohne daß sie dieselben zu erlangen gewußt hätten. Sie sind nur gar zu oft jenen Jagdhunden ähnlich, welche mit viel Hitze und wenig Geruch über das Wildpret hinspringen ohne es gewahr zu werden. Sie müssen müßten mir zu Gunst der Richtichkeit diese Verleichung vergeben.

Ich habe anderswo gezeigt, daß die ganze Kunst zu schreiben auf den Grund der größten Verbindung der Ideen sich stützet; weil in der That die Kunst zu denken selbst keinen andern Grund hat. Nach dem Maaß als wir geschickt sind dieser Verbindung nachzugehen, verbreitet sich unser Verstand mehr: er sieht jede Sache an ihrem Platze: er ergreift auf einmal eine Menge Gegenstände; und indem er sie mit Deutlichkeit wahrnimmt, stellet er sie mit Richtigkeit dar.

Jemehr ihr der Geschichte des menschlichen Verstandes nachdeyken werdet, destomehr werdet ihr euch von der Allgemeinheit dieses Grundes überzeugen. Locke hat bemerket, daß die falsche

Verbindung der Ideen die Thorheit ausmachet, und er ist hiebey stehen geblieben. Unterdessen war es leicht zu schliessen, daß die wahre Verbindung der Ideen die Vernunft ausmacht: und wenn dieser Philosoph dieser Folge ein wenig nachgesonnen hätte, würde er gesehen haben, daß dieser Grund die einzige Ursache von allen Eigenschaften des Verstandes ist.

Dieser Weg war gewiß der kürzeste um die Allgemeinheit dieses Grundes zu entdecken; und man wird vielleicht glauben, es sey der, welchen ich ergriffen habe. Ganz und gar nicht: kaum werde ich ihn gewahr; und wirklich da ich am Ziel bin, sehe ich, daß ich grosse Umwege gemacht habe.

Es giebt Männer von Genie, welche dem Ansehen nach nicht den Weg gehen, den die Verbindung der Ideen zeigt, und grosse Dinge gleichsam durch Eingebung zu denken scheinen. Wenn man aber sich ihren Absichten nähert, sieht man leicht, wie das, was sie am besten haben, mit dem verbunden ist, was sie gutes gesagt haben; und wie sie, ohne ihr Wissen durch den einzigen Grundsatz, welcher gut denken macht, geleitet worden sind. Ich glaube, wenn sie diesen Grundsatz gewußt hätten, würden sie beynahe nichts als gute Sachen gesagt haben; und man fände in ihren Schriften keine gewagte Einsichten, übel bestimmte Ideen, gar zu allgemeine Kenntnisse und falsche Gedanken.

Dieser Grundsatz ist es, welcher alle gute Köpfe bey Erneuerung der Wissenschaften geleitet, und sie zum wahren zurückgeführet hat, als die Griechen von Konstantinopel sie in einer schulfuchsischen Gelehrsamkeit irre geführt hatten. Alsdann machten alle Künste und Wissenschaften auf einmal schnellen Fortgang. Man ist darüber erstaunt; und dennoch wäre es erstaunender, wenn das Genie, welches erlernet, sich in einigen Gattungen gehörig zu verhalten, sich nicht gleich gut in allen zu verhalten gewußt hätte. Weil alle unsre Studien die einen mit den andern verbunden sind, müssen sie sich wechselweis aufklären, und zu ihrem Fortgang beytragen. Der Gang des Verstandes ist in jeder der nämliche; der Gegenstand allein verändert sich, und wer eine Sache lernen kann, und weiß, wie er sie erlernet hat, ist fähig deren viele andere zu erlernen.

Die italiänische Sprache hat sich zu erst vollkommen gemacht. Auch ist es in Italien, daß die schönen Künste mit dem Geschmacke angefangen haben; und Galiläus würde seinem Vaterlande die Ehre verschaffet haben die Wiege der wahren Philosophie zu seyn, wenn nicht Deutschland den Kopernicus, Tycho Brahe und Kepler hervorgebracht hätte.

Frankreich noch roh und barbarisch, hatte eigentlich weder Sprache noch Künste, noch Wissenschaften, als im sechzehnten Jahrhundert die griechische und lateinische Gelehrsamkeit sich dort

verbreitete. Diese Revolution mußte die Barbaren vermehren, und vermehrte sie; weil man nicht fähig war in den Alten eine Zierlichkeit zu zu suchen, welche man nicht fühlte. Es war genug zu erkennen zu geben, daß man sie gelesen hatte, und mit so wenig Wahl man auch aus ihren Schriften schöpfte, war man versichert sich grossen Ruhm zu erwerben.

Die Sprache war arm, und von Gelehrten bearbeitet, welche nicht zu denken wußten, schien sie noch ärmer als sie war. Wenn die Worte bisweilen mangelten, wenn die Constructionen hart und verwirrt waren, wenn die verblümten Ausdrücke übertrieben und ohne Geschmack waren; mit einem Worte, wenn die Schreibart weder Schönheit noch Richtigkeit hatte; war es mehr der Fehler der Schriftsteller als der Sprache selbst. In der That die französische Sprache dieses (sechzehnten) Jahrhunders hat Annehmlichkeiten im Marot und im Amot, welche man mit ihren Zeitgenossen nicht vermengen muß: aber der griechische nnd lateinische Pedantismus gestattete selten sie nachzuahmen.

Man ist erstaunt, daß Franz der I, welchen die Gelehrten den Vater der Wissenschaften nennen, weil er sie beschützte, nicht auch ihr Wiederhersteller gewesen ist. Er hätte sie gewiß mehr blühen gemacht, wenn er sie mit mehr Beurtheilungskraft beschützet hätte: aber er ermunterte die unächte Gelehrsamkeit mehr als den Geschmack, und seine Nachfolger folgten seinem

Bey-

Beyspiele. Wenn die Fürsten nicht Einsicht über ihre Zeitalter haben, schätzen sie auf das Wort andrer, und lassen sich durch das Publikum irre führen, welches sich betriegt.

Ronsard , ; ; ; ;
Da er alles ordnen wollte, bracht' er alles in Verwirrung,
zwang die Kunst in seine Mode, wurde dennoch lang gepriesen,
aber seine Muse, welche in französ'chen Poesien
griechisch und lateinisch red'te, sah im folgenden Zeitalter,
durch die äusserst komische Wiederkehr zum alten Style,
den pedant'schen Flitterstaat ihrer stolzen Worte fallen.

Dieser unter Franz dem I, 1525 gebohrne Ronsard hat unter den Regierungen Heinrich des II, Franz des II, Karl des IX und Heinrich des III gelebt. Mit Wohlthaten, ja gar mit der Freundschaft dieser Fürsten, besonders Karl des IX überschüttet, wurde er selbst als der Fürst der Poeten angesehen. Die Gelehrten gaben seinen Versen Beyfall, weil sie darin lateinisches und griechisches fanden, und als er 1585 starb, rühmten ihn alle Musen um die Wette. Man kann aus diesem glänzenden Rufe von dem Geschmacke urtheilen, welcher im sechzehnten Jahrhundert herrschte.

Man könnte glauben, daß die innerlichen Kriege, und besonders die Religionsstreitigkeiten dem Fortgange der Wissenschenschaften geschadet hätten. Es ist wahr, daß alles, was von den Schulen herkam, sehr fähig war den Geschmack zu verderben, wenn es einen gegeben hätte; und daß die Fragen, welche man mit Enthusiasmus abhandelte, und für welche man einander erwürgte, viele Genies haben mit fortreissen müssen, die sich mit mehr Fortgang auf andere Studien hätten verwenden können. Aber die Hauptursache von dem schlechten Zunehmen der Wissenschaften ist der mit schulfüchsischer Gelehrsamkeit überladene schlechte Geschmack. Er war aller Orten verbreitet, er herrschte am Hofe unter den Lastern, und glich vollkommen den Sitten.

Die Kriege und die Religionsstreitigkeiten haben nicht gehindert sich in der Dichtkunst zu üben. Das sechzehnte Jahrhundert hat eine grosse Anzahl Poeten hervorgebracht. Von den Grossen aufgesucht, von den Souverains beschützet, sogar von Karl dem IX geliebet, welcher sich beeiferte Verse zu machen, mangelte ihnen nur Geschmack um ihre Kunst vollkommen zu machen. Sie hätten nur gar zu viel Gelegenheit dazu in diesen unglückseligen Zeiten gehabt, wo man unter Grausamkeiten und Lastern, sich unaufhörlich mit Liebeshändeln, Festen und Lustbarkeiten beschäftigte: aber gestattete der Fanatismus, welcher alles Gefühl von Menschlichkeit erstickte, mit

mit jener Feinheit zu empfinden, die den wahren Geschmack auszeichnet?

Endlich kam Malherbe. Er kannte zuerst den Charakter der französischen Sprache; er unterwarf sie den Regeln der gesunden Vernunft; und plötzlich geschah in den Wissenschaften eine Revolution gleich derjenigen, welche damals die Philosophie erfuhr. Ronsard und seines gleichen fielen in die Verachtung, nicht durch eine äusserst komische Wiederkehr, wie Des Preaux sagt, sondern durch eine sehr kluge Veränderung. Die guten Köpfe verweilten nicht den Weg zu betreten, der ihnen geöffnet war: das siebzehnte Jahrhundert brachte grosse Poeten und grosse Redner, wie grosse Philosophen hervor: kurz, alle Künste, alle Wissenschaften zugleich und mit gleicher Unterscheidungskraft betrieben, machten sich mit einander vollkommen. Ich will nichts von jenen berühmten Schriftstellern sagen, welche der französischen Sprache ihre Festigkeit gegeben haben: andere haben genug über ihre Werke geschrieben. Mant thut besser, sie selbst zu lesen.

Als die Franzosen bessere Schriftsteller hatten, machten sie aus ihrer Sprache ein besonderes Studium, ein Studium, welches mehr als kein anderes Mode wurde, weil es den Begriffen der größten Menge angemessen zu seyn scheinet. Es kamen Bände von Anmerkungen über die Sprache heraus, und diese oft nichtswerthen Fragen machten das Vergnügen der Unterhal-

tungen. Diese Thorheit gab denen, die man Puristen nannte, ihr Daseyn.

Vor dem siebzehnten Jahrhundert schrieb man ohne Regeln, und die Poeten erlaubten sich alles, unter dem Vorwande der poetischen Freyheit. Seit dem fiel man in das entgegengesetzte Uebermaaß, und wollte mit willkührlichen Regeln dem Genie Fesseln anlegen. Das kam daher, weil die Sprachlehrer, welche unternahmen sich als Gesetzgeber der Sprache aufzuwerfen, nicht den Geschmack der Männer von Talenten hatten, die sich begnügten gut zu schreiben, ohne ihre Anmerkungen über die Sprache herauszugeben. Sie zogen die lateinische Sprache ab, sie nahmen zur Regel, daß das, was nicht gesagt worden ist, nicht gesagt werden kann, nach dem Grundsatze, daß der Gebrauch allein der Lehrmeister in den Sprachen ist; folglich schien jede neue Wendung ihnen fehlerhaft: oder wenigstens gewagt. Sie wurden nicht gewahr, daß eine Sprache nur in so weit sich vollkommen machen kann, als der Gebrauch selbst sich ändert. Sie wurden sogar nicht gewahr, daß sie endlich gezwungen waren, Ausdrücke gut zu heisen, welche sie zuvor verworfen hatten; und sie fuhren fort zu sagen, man müsse nur die anwenden, deren man sich schon bedient hat.

Die Analogie ist die einige Regel. Wenn man sie weiß, kann man sich alle Wendungen der Schreibart erlauben, die nicht davon abweichen. Dieß haben die grossen Schriftsteller ge-

than,

than, welche die französichsche Sprache bereichert haben. Vielleicht hätten sie dieselbe noch mehr bereichert, wenn die Pedanterey der Sprachlehrer sie zuweilen nicht furchtsam gemacht hätte. Racine ist einer von denen, welchem sie am meisten zu danken hat.

Während die Sprache und die Philosophie sich vollkommener machten, bestrebte sich die immerfort pedantische Gelehrsamkeit den schlimmen Geschmack fortzupflanzen. Es ist wahr, daß man die Geschichte mit ein bischen Critik studirte: die Religionsstreite hatten es nothwendig gemacht. Aber die blinde Vorliebe für das Alterthum bestand noch in ihrer ganzen Stärke: man fuhr fort die Gelehrsamkeit zu verschwenden: man machte nur Slüsse auf das Ansehen der Alten: man dachte nur nach den Alten; und man urtheilte einig und allein auf ihr Wort.

Damals machten die Anhänger der Alten, und die Anhänger der Neuen zwo Sekten, die einander mit Verachtung behandelten. Sie erhoben einen Streit, welcher bis auf unsre Zeiten gedaueret hat. Es betraf zu wissen, ob man den Alten oder den Neuen den Vorzug geben soll: eine Frage, welche niemals recht behandelt worden; weil die Anhänger der Alten nur die Alten gelesen hatten; und die Anhänger der Neuen Schöngeister waren, die den Fortgang nicht wußten, welche die Philosophie zu ihren Zeiten gemacht hatte. Die wahren Philosophen mischten sich niemals in diesen Streit, sie waren ohne

Zweifel zu gut versichert den Vortheil zu haben, als daß sie den Kampfplatz zu betreten ihrer würdig hätten halten sollen.

Die Gelehrten gewohnt nach dem Beyspiele der alten Sekten nach Hypothesen zu schliessen studirten die Geschichte mit diesem Sinne, und erklärten sogar die fabelhaften Zeiten mit Voraussezungen. Waren sie über eine That, über eine Epoche, über eine Genealogie verlegen, so machten sie eine Hypothese, und gaben sie für die Geschichte selbst aus. Sie hatten noch nicht gelernet, daß, um ein Geschichtschreiber zu seyn, Documente vonnöthen sind, wie Beobachtungen nothwendig sind, um ein Philosoph zu seyn. Wir haben schon Gelegenheit gehabt zu bemerken, daß wenn die Philosophen schlecht waren, die Critiker es nicht weniger waren. Heut zu Tage, da die ächte Philosophie sich mehr ausgebreitet hat, ist die Critik dadurch besser geworden; und man fängt an zu erkennen, daß man die Geschichte einer Zeit nicht weis, wenn die Begebenheiten keine Spuren hinterlassen haben. Aber die, welche wider die leichtgläubige Gelehrsamkeit zuerst Zweifel erhoben, haben grosses Aergerniß verursacht.

Da die Critik erläuterter ist, könnte man heut zu Tage die Alten mit mehr Nutzen studiren. Aber es ist zu fürchten, man falle in eine andere Unmäsigkeit; und daß, nachdem man die Gelehrsamkeit bis zur Schulfuchserey gebracht hat, man sie gänzlich versäume.

Nach dieser Darstellung der Geschichte der höhern und der schönen Wissenschaften, sieht man, daß der Geschmack mit dem Studium der Landessprachen angefangen hat; daß er sich vollkommner gemacht hat, als er schon genug Fortgang gemacht hatte, um mit Unterscheidungskraft aus den Alten zu schöpfen; daß, da sich die ächte Philosophie fast eben so bald zeigte, wir gute Philosophen gehabt haben, nachdem wir gute Poeten gehabt hatten; und daß eine gesunde Critik die letzte sich zu bilden war.

X. Kapitel.

Von dem Fortgange der Staatskunst.

Es gibt eine Wissenschaft, die vor dem siebzehnten Jahrhundert sehr unvollkommen war, die es in vielem Betracht noch ist, und die sich täglich zum wenigsten was die Theorie belanget, vollkommner macht.

Die Staatskunst kann betrachtet werden in Ansehung der fremden Nationen, und in Ansehung der Völker, welche man zu regieren hat.

Der Gegenstand der Staatskunst ist, in Ansehung fremder Nationen, ihr Staatsrecht, ihre Regierung, Macht, Vortheile, Sitten, Vorurtheile, Absichten, Mittel und den Charakter derjenigen zu wissen, welche Theil an der Regierung haben.

In Ansehung der zu regierenden Völker, umfaßt die Staatskunst noch eine grössere Menge Gegenstände. Dergleichen sind die Sitten, die Vorurtheile, der Fleiß und die Anzahl der Einwohner; die Größe der Ländereyen, ihr Werth, und die Mittel sie zu verbessern; die Gesetze, die Mißbräuche, welche eingeschlichen sind, die zu machenden Veränderungen, die Hindernisse, auf welche man gefaßt seyn muß, wie man sich betragen muß sie zu besiegen; der Ackerbau, die Soldaten, die Einkünfte, die Handlung, die Künste; mit einem Wort, alle Theile der Oekonomie.

Weil der Souverain seinen Schutz allen Einwohnern gleich schuldig ist, so ist es ein Stück seiner Staatsklugheit, allezeit gleichen Schutz dem Fleiß zuzuwenden, wovon sie leben. Alle die Künste, welche sie zum gemeinen Besten beytragen, haben mehr oder weniger Recht auf seine Gunst, nach dem Maaß als sie der ganzen Gesellschaft mehr oder weniger nützlich sind. Der allgemeine Nutzen ist es, den der Staatsmann immer sich vornehmen muß: es würde weder gerecht noch klug seyn, ihn dem Nutzen einiger Glieder aufzuopfern, und die durchgängig nützlichen oder nothwendigen Künste zu vergessen, um sich nur mit weniger nützlichen oder nichtswerthen Künsten zu beschäftigen. Man sieht daß die politische Oekonomie ein viel umfassendes Genie erfodert, das alles weiß, alles erwählet, und da es alle Triebfedern der Regierung leitet,

sie in einer vollkommenen Uebereinstimmung erhält.

Es wäre schwer, oder viel mehr unmöglich ein solches Genie zu finden. Die best gesinnten und geschicktesten Staatsmänner haben aus Unwissenheit oder Uebereilung Fehler gemacht, so schwer ist es alles zu sehen und alles einzurichten, ohne bisweilen in Irrthum zu fallen. Mancher ist in einigen Theilen vortrefflich, welcher in andern mittelmäßig ist; und er findet sich von Natur geneigt die Sachen, die er weniger zu lenken versteht, dem Fortgange derer aufzuopfern, welche er besser lenket. Aber die Staatsmänner schaden niemals mehr, als wenn sie sich in alles mischen wollen. Es wäre klüger sich einzuschränken den Mißbräuchen vorzukommen, und das übrige geschehen zu lassen. Gewiß würden alle dieses Verfahren annehmen, wenn sie allezeit das gemeine Beste wollten, und die Triebfedern der allgemeinen Haushaltung besser wißten.

Ich habe einen allgemeinen Begriff von allen Theilen der Staatskunst gegeben. Laßt uns nun sehen, welchen Fortgang diese Wissenschaft gemacht hat.

Es kömmt nicht darauf an das hervorzusuchen, was die alten Philosophen über diese Materie geschrieben haben. Auf die Sittenlehre und Gesetzgebung eingeschränkt, haben sie sich mit den andern Theilen der politischen Haushaltung nicht beschäftiget, und ihre Systeme gemeiniglich auf Sätze gegründet, welche sie nicht in der Natur

tur des Menschen genommen hatten. Nachdem ich schon zur Genüge von ihren Meynungen geredet, wollen wir nun, durch die Betrachtung wie sich die Völker betragen haben, von dem Zustande der Staaskunst urtheilen.

Die asiatischen Nationen, von allen Zeiten her des Despotismus gewohnt, konnten von dem Natur- und Völkerrecht sich nur falsche Begriffe machen. Die Abänderungen, welchen sie ausgesetzt waren, schadeten um so mehr dem Fortgange der Regierung, als sie diese Nationen Barbaren unterwarfen, welche keine andere Tugend als die Herzhaftigkeit kannten. Der Friede, der auf diese Veränderungen folgte, machte die Sieger zu Weichlinge, und erstickte zu gleicher Zeit in den überwundenen Einsichten, die der Ueberwinder wenig schätzte. Man verhielt sich allein nach den Gewohnheiten, welche der Gebrauch zu heiligen schien, und die man sich, ohne sie zu untersuchen, angewöhnt hatte. Das Joch des Aberglaubens endlich, welches die Unwissenheit unterhielt, ließ die Freyheit zum Denken; und der auf seinem Throne angebethete Monarch kannte kein anderes Gesetz als seinen Willen. Ist es nun möglich, daß ein Volk, welches nur die Nothwendigkeit fühlet der Gewalt nachzugeben, sich von dem Naturrecht Begriffe mache; und daß ein Despot, welcher, da er sich Herr von einem grossen Reiche sieht, glaubet keine andere Macht zu fürchten zu haben, muthmasse, daß er Pflichten gegen seine Unterthanen zu erfüllen

füllen habe, und zum wenigsten gegen die benachbarten Nationen behutsam seyn müsse? Man muß also nicht erwarten den Anfang der Staatskunst unter den asiatischen Völkern zu finden.

Die Griechen befanden sich in glücklichern Umständen, als sie, der Unordnungen müde, von den erleuchtesten Männern Gesetze begehrten. Eine Erfahrung, welche im Finstern tappet, führet die Mißbräuche, wie die klügesten Verordnungen ein: sie bewilliget sie, sie vermehret sie, sie gestattet selten sie zu verbessern. Die durch Gesetzgeber gebildeten griechischen Republiken, regierten sich mehr nach Gesetzen als nach Gewohnheiten. Ihre Gesetzgebung, ein Werk des Genie, war nicht blos eine langsame Wirkung der Umstände. Sie klärten einander auf, und sie hatten frühe Staatsmänner zu Bürgern. Darum sind die Griechen von allen Völkern des heidnischen Alterthumes die, welche die gesundesten Begriffe über das Natursrecht gehabt haben.

Unterdessen war selbst zu den Zeiten des Solon die Sittenlehre nur noch in ihrem Entstehen. Sie schränkte sich auf einige kurz ausgedrückte Maximen ein; und es scheinet nicht, daß man sie genug ergründet habe, um das ganze System davon zu entwickeln. Der Ruhm, welchen die sieben Weisen durch ihre Sittensprüche sich erwarben, beweiset genug, daß die Sittenlehre eine ganz neue Wissenschaft für die Griechen war. Man muß sogar einräumen, daß die meisten dieser

ser Sprüche den Barbaren nicht unbekannt waren: aber es scheinet, daß die Kenntniß, welche die Egyptier, die Chaldäer, und andere davon hatten, auf die Speculation eingeschränkt, den Gelehrten vorbehalten war. Die Griechen, im Gegentheile lehrten die Ausübung dieser Maximen, weil sie solche ausübten. Sie haben durch den Beyfall womit sie dieselben aufgenommen haben, bewiesen, daß sie fähig waren die Tugend zu kennen und zu lieben, und sie sind tugendhaft gewesen.

Das Völkerrecht war ihnen nicht unbekannt. Da jede Republik in sich selbst schwach war, und da die, welche mehr Macht erlangten, Zeiten der Schwäche hatten; so hatten sie alle oft Gelegenheit zu erfahren daß, anstatt einander zu schaden, sie einander Hülfe leisten, und einmüthig sich jedem ungerechten Unternehmen widersetzen sollten. Die Schwachen sind gemacht die Gerechtigkeit anzuruffen, und sich davon richtigere Begriffe zu machen.

Noch etwas hat beytragen können den Griechen einen so gesunden Begriff vom Völkerrechte zu geben, das ist, daß sie gewissermassen sich als ein einziges Volk von einer Familie entsprossen, ansahen. Sie dehnten aber dieses Völkerrecht nicht auf die Barbaren aus. Sie behandelten sie im Gegentheil als natürliche Feinde, gegen welche sie sich alles erlaubt zu seyn glaubten. Dieser Irrthum konnte die Verachtung zur Ursache haben, welche sie gegen andere Nationen

hatten,

hatten, und die Ungerechtigkeiten, die ihnen von denselben waren angethan worden.

Da die griechischen Republiken ihre Lage und ihre Vortheile betrachteten, erlernten sie auch die Kunst zu unterhandeln, und Bündnisse zu schliessen, um eine Art von Gleichgewicht unter ihnen zu erhalten. Diese Kunst kam zu den Persern als sie die Macht der Griechen erfahren hatten. Der grosse König wendete die Unterhandlungen an, und beschäftigte sich mit den Mitteln die Völker zu zertrennen, welche er wider ihn vereiniget zu sehen fürchtete. Philipp von Macedonien brauchte hernach eben diese List sie unter das Joch zu bringen.

Der Fortgang der Handlung und der Künste ist ein Beweiß, daß die griechischen Regierungen die politische Haushaltung nicht versäumt haben. Dennoch zweifle ich, ob eine Republik einen Plan hatte, welcher alle Theile davon entwickelte, und es scheinet mir, daß in Ansehung dessen die Griechen keine auf Regeln gegründete Wissenschaft hatten, sondern allein ausgeübte Kenntnisse, welche sie der Erfahrung schuldig waren.

Eine durch ihre Verfassung eroberende Regierung gestattet nicht zu den wahren Grundsätzen des Natur- und Völkerrechts hinaufzusteigen. Darum haben die Römer sie auch nicht gekannt; fast immer an Macht überlegen, haben sie, wenn sie aus Klugheit gerecht scheinen wollten, selten die Nothwendigkeit gefühlt,

es in der That zu seyn. Durch die Umstände geleitet, haben sie sich auf dem Wege der Ehrsucht befunden, und sind dem nachgegangen. Die Kriegskunst ist die einzige Wissenschaft gewesen, wozu sie durch die Natur der Regierung geneigt waren, dergestalt, daß sie keine andere treiben konnten, ohne sich von dem Geiste zu entfernen, welcher in der Republik herrschte. Als gute Soldaten konnten sie mit schlechten Generalen durch die Wirkung des Kriegs allein siegen, und sie hatten oft deren gute gehabt. Durch ihren Fortgang beherzt gemacht, beredeten sie sich bald, die Götter bestimmten sie zu dem Reiche der Welt. Alsdann schienen alle ihre Unternehmungen gerecht in ihren Augen.

Sie wußten wenig von der Kunst zu unterhandeln, weil eine herrschende Macht befiehlt und wenig unterhandelt, oder zum wenigsten nur in so fern unterhandelt, als sie Vortheil hat zu scheinen, daß sie die Rechte der Nationen ehre. Ausserdem kamen die schwachen Völker von selbst dem Joche entgegen; und da sie sich wider ihre Feinde beschützt hielten, halfen sie diese unter das Joch zu bringen, um bald selbst unterjochet zu werden.

Die benachbarten Städte unterstanden sich anfangs zu widerstehen; aber, da sie ihre Macht nicht zu vereinigen wußten, bemüheten sie sich vergeblich. Einige fiengen an das Bündniß des Siegers zu suchen, entweder aus Unvermögen auf eine andere Weise eine Art von Freyheit zu behal-

behalten, oder in der Hoffnung mit ihm den Raub der Ueberwundenen zu theilen. Diese Gesinnung gewann nach und nach ganz Italien. Sie mußte sich nach dem Maaß ausbreiten, als die Waffen der Römer grössern Fortgang machten. Die am meisten kriegerischen Städte folgten also, eine nach der andern, dem Beyspiele derjenigen, welche sich zuerst unterworfen hatten. Sie vergassen unvermerkt, daß sie ein Vaterland hatten, und ihre einige Ehrsucht war römisch zu seyn. In diesen Umständen war es, daß die Republick merkte, daß sie Strafen und Belohnungen auszutheilen hatte um sie sich ergeben zu machen; und das geschickte Betragen, welches sie beobachtete, war weniger ihr Werk, als das Werk aller italiänischen Völker.

Anfänglich arm, weil sie die Reichthümer nicht kannten, und reich genug, weil diese Unwissenheit sie mäßig machte, fingen die Römer an eben so arme Völker als sie auszurauben; und da diese Liebe zum Raub mit den Eroberungen anwuchs, bereicherten sie sich endlich mit den Schätzen der Nationen. Der Krieg ersetzte die Handlung, welche sie nicht kannten; und sie brachten die Künste nur nach Rom, weil die Künste ein Theil von der Beute der unterjochten Völker waren. Wenn man also ihre Geschichte durchgehet, wird man finden, daß sie niemals in dem Falle gewesen sind, alle Theile der politischen Haushaltung zu ergründen; und folglich, weit entfernt zu denken eine Wissenschaft daraus zu

machen, haben sie sich in diesem Betracht nur nach Gewohnheiten verhalten.

Die Barbarey, welche mit dem Verfall des römischen Reiches angefangen hatte, überschwemmte endlich ganz Europa. Man erwartete nicht Begriffe von dem Natur- und Völkerrecht, noch die wahre Grundsätze einer klugen Regierung unter wilden Nationen zu finden, welche keine andere Gesetze als die Gewalt kannte. Wenn sie bisweilen von grossen Männern sind geleitet worden, zum Beyspiele von einem grossen Theodorich und einem Karl dem Grossen, sind sie glücklich gewesen ohne fähig zu seyn auf die Grundsätze ihrer Glückseligkeit zurück zu gehen; und die Kunst zu regieren schien ein vorbehaltenes Geheimniß für einige über ihre Zeiten weit erhabene Genie's zu seyn.

Die Unordnung nahm zu mit der Lehen Regierung, und erreichte den höchsten Grad, als die geistliche Macht die Gesetze unter die Füsse trat, welche sie durch ihr Beyspiel sollte verehren machen. Man hatte von dem Natur- und Völkerrechte keinen Begriff mehr; es blieb keine Spur von dem Staatsrechte, man verletzte ohne Gewissensbisse die Treue der Ttractaten; oft hielt man sich sogar durch den Papst dazu berechtiget, die Nationen kannten kein Band mehr, die Unterthanen vergassen die Treue, welche sie ihrem Fürsten schuldig waren; der Königsmord wurde als eine gottesfürchtige That angesehen; und die entsetzlichsten Grundsätze von Priestern gelehrt,

nahmen

nahmen den Platz einer Religion ein, welche nur Gerechtigkeit und Frieden liebt. Diese Mißbräuche giengen fort, vermehrten sich bis in das siebzehnte Jahrhundert, und endigten sich mit Religionskriegen, wo der Fanatismus und die Ehrsucht die Völker und die Bürger bewafneten, und Ströme Bluts in ganz Europa vergossen.

Seit zwey Jahrhunderte beobachteten die Nationen einander. Sie unterhandelten, machten Verträge, Bündnisse. Aber diese Bedürfnisse waren nur ohne Gegenstand gemachte, und ohne Absicht geleitete Verbindungen. Die allezeit blinden Leidenschaften richteten das Betragen der Souverains ein, welche weder ihre Vortheile, noch ihre Macht noch ihre Rechte kannten; und inzwischen schwamm Europa im Blute.

Es war Zeit Unordnungen abzuhelfen, die den Ueberwinder wie den Ueberwundenen zu Grund richteten, und ganz Europa unglücklich machten. Es kam darauf an, den Völkern das zu zeigen, was sie einander schuldig sind, und folglich die Unwissenheit, die Vorurtheile und den Aberglauben, welche sie bewaffneten, zu bestreiten.

Um dieses zu bewerkstelligen, mußte man eine Wissenschaft erschaffen; welche den Nationen zu lehren sehr schwer war. Grotius unterstand sich zuerst es zu versuchen in seinem Kriegs- und Friedensrecht; ein Werk, an welchem er in den ersten Jahren des dreyßigjäh-

rigen Krieges arbeitete, und das er 1625 heraus gab.

Deutschland, welches damals Hülfe suchte seine Freyheit gegen die Unternehmungen Ferdinand des II zu vertheidigen, fand bald hernach an Gustav Adolph einen Helden und Eroberer. Von diesem Augenblicke an wurden seine Provinzen beständig verheeret, sowohl durch seine eignen Völker als durch die fremden Armeen, deren die einen wie die andern herumirrten, wie Horden in einem Lande, wo alles der gehört, die es zuerst in Besitz nimmt. Es gab also damals keine Nation, welche die Nothwendigkeit eines auf gute Grundsätze errichteten, und durchgängig erkannten Völkerrechts stärker fühlte. Deswegen hatte auch das Werk des Grotius in Deutschland den beßten Erfolg; es wurde daselbst in den Schulen gelehrt, und hatte sehr bald das Schicksal der alten Bücher, das ist, es wurde durch Auslegungen sehr verdunkelt.

Obwohl Grotius zur Absicht hatte die Grundsätze des Natur Völker- und Staatsrechts festzusetzen, und nach diesen Grundsätzen die Fragen aufzulösen, welche die Glückseligkeit der Völker belangen, gab er seinem Werke den Titel: das Kriegs- und Friedensrecht. Er schien hiedurch sich in einen weniger weitläuftigen Plan einzuschränken, als der war, welchen er sich vornahm: aber er brauchte diese List, weil er in einer Zeit schrieb, wo dieser Titel mehr, als kein andrer, die Aufmerksamkeit der europäischen Mächte an

sich

sich ziehen mußte. Er hatte die Ehre, daß er von dem grossen Gustav gelesen wurde, welcher aus Begierde sich einen Schriftsteller zu verbinden, dessen Talente er schätzte, im Begriff war, ihn in seine Dienste zu berufen, als er 1632 in der Schlacht bey Lützen blieb. Wenige Zeit darnach hielt sich der Kanzler Oxenstiern, welcher ihn nicht weniger schätzte, für verbunden sich nach den Absichten des Königes seines Herrn zu fügen, und ernannte Grotius zum schwedischen Gesandten am französischen Hofe.

Die Hochachtung Gustavs und Oxenstierns ist hinlänglich die unsrige zu bestimmen. Grotius ist in der That ein Mann von Genie, welcher anfängt das Licht auszubreiten. Ungeachtet des Fortganges, den der menschliche Verstand machte, dachten die europäischen Mächte, in der größten Unwissenheit der Materien, von welchen er schreibet, nicht einmal daran, sich davon zu belehren; und er scheinet sie die Kunst zu lehren, Länder urbar zu machen, welche die Barbarey bisher unangebaut gelassen hatte. Inzwischen sind seine Grundsätze nicht allezeit genau; er entwickelt sie nicht genugsam; es mangelt ihm an guter Lehrart. Er machet tiefsinnige Schlüsse: aber es ist schwer ihm nachzufolgen, weil er jene einfache Ordnung nicht zu ergreifen gewußt hat, welche sich nur bey der größten Verbindung der Ideen befindet, und alles überflüssige verwirret seine Vernunftschlüsse, da er Gelehrsamkeit anwendet, um sie deutlich zu machen,

und er urtheilet nach dem Ansehen, obwohl er fähiger war durch sich selbst besser zu urtheilen. Ungeachtet dieser Fehler, welches die Fehler seines Zeitalters sind, verdienet sein Werk studirt zu werden. Er hat eine Wissenschaft erschaffen, welche die nützlichste seyn würde, wenn sie bekannt wäre; und er hat die erleuchtet, die nach ihm sich mit mehr Erfolg darauf geleget haben.

Er hatte gesunde Einsichten: man kann nicht das nämliche von Thomas Hobbes sagen. Als ein durchdringendes Genie, wäre er geschaffen gewesen die Grundstütze des Natur- und Völkerrechtes zu entwickeln, wenn er ohne vorgefaßten Wahn zu urtheilen fähig gewesen wäre. Er hatte Ordnung, Lehrart, Deutlichkeit, Scharfsinn: aber weit entfernt gegen die Vorurtheile auf seiner Hut zu seyn, welche die Erziehung ihm beygebracht hatte und die Umstände, worin er lebte, in ihm ernährten, machte er nur ein System, um sie festzusetzen. Von Natur zu Paradoxen geneigt, schüttelte er gänzlich das Joch des Ansehens ab: er hielt dafür aus sich selbst zu urtheilen, wenn er Grundsätze festsetzte, welche die am meisten angenommenen Begriffe vor den Kopf stiessen, und er nahm sie für Wahrheiten an, weil sie ihn in Meynungen befestigten, welche er ohne Untersuchung angenommen hatte.

Hobbes, der 1588 in England gebohren wurde, und bis 1679 lebte, sah die Zwietracht unter der Regierung der Stuarte entstehen, und

war ein Zeug von den Kriegen, welche sein Vaterland zertrümmerten. Die Grundsätze der bischöflichen Partey, in denen er war erzogen worden, flößten ihm Haß wider die Presbyterianer ein; und da sie ihn mit einem übertriebenen Eifer für die Monarchie belebten, ließen sie ihn in dem Monarchen eine Macht von willkührlichem Rechte, ohne Schranken sehen, davon der Wille allein die Kraft des Gesetzes hat. Der unglückliche Zustand Englands, welchen er der Demokratie zuschrieb, befestigte ihn in diesem Gedanken, Er glaubte, die unumschränkte Gewalt des Fürsten sey unumgänglich nothwendig um die Ruhe in dem Staate zu erhalten, und hielt dafür, daß der Friede vom Befehle, der Befehl von den Waffen abhange, und daß die Waffen den Gehorsam nur versichern können, wenn sie in den Händen eines einigen sind.

Um den Despotismus einzuführen, suchet er die Grundsätze des Rechtes in der Natur, den er als einen Stand des Krieges aller wider alle sich einbildet; und er stellet sich das Recht, welches ein jeder hat sich zu erhalten, als ein Recht vor, das sich über alles erstrecket, sogar über die Personen. Bey dieser Hypothese ist es klar, daß alles dem Stärkesten gehört, daß die Gewalt allein das Recht machet, und das folglich das ungerechteste Ansehen gerecht wird, wenn es durch die Gewalt unterstützet wird.

Hobbes hätte sehen sollen, daß seine Grundsätze dem Cronwel eben so günstig seyn konnten, als

als Karl dem I. Wenn er ausser dem bemerket hätte, daß die willkührliche Macht, welcher sich die Stuarte anmaßten, der Vorwand von der Empörung der Presbyterianer gewesen war, hätte er urtheilen sollen, daß diese Rebellen nicht gemacht waren an den Despotismus zu glauben, und daß das Mittel sie zum Gehorsam zurückzubringen gewiß nicht wäre, ihnen ohne Verstellung einen Despoten in dem Souverain anzubiethen. Die Werke, in welchen dieser Schriftsteller seine Lehre festsetzet, sind die Abhandlung vom Burger und sein Leviathan. Das erste erschien 1642, und das andere einige Jahre hernach.

Das Natur- und Völkerrecht, welches Pufendorf 1672 herausgab, ist methodischer und gründlicher durchgedacht, als alles, was man bisher in dieser Gattung geschrieben hatte. Diesem scharfsinnigen Schriffsteller hat es mit weniger Genie als Grotius und Hobbes, besser gelungen, weil er die Fehler des einen und des andern, so wie ihre Einsichten zu benutzen gewußt hat. Dennoch hatte er nicht genug Philosophie, um alle Theile dieser Wissenschaft in der genauesten Ordnung, und nach den einfachesten Gründen zu entwickeln und zu versammeln.

Man hat seit dem über Natur- und Völkerrecht viel geschrieben, und die wichtigsten Fragen scheinen mir genugsam aufgeklärt, wenn die europäischen Mächte gerecht seyn wollen. Aber da ich diese Wissenschaft in ihrem Anfange gezeiget habe, würde es wider meinen Plan seyn,

von

von allen Schriftstellern zu reden, welche einige Theile davon ausgearbeitet haben: denn es liegt viel mehr daran ihre Werke zu studiren, als zu wissen, was ich davon denke. In dem achtzehnten Jahrhundert hat man sich besonders auf diese Gattung des Studiums verwendet. Kein Gegenstand der Staatsklugheit ist vergessen worden. Man hat über die Regierungen, über die Gesetze, über das Staatsrecht, über die Kunst Unterhandlungen zu pflegen, über die Einkünfte, über die Handlung, über die Manufakturen, über den Feldbau, über die Kriegskunst, mit einem Worte über alle Theile der allgemeinen Haushaltung geschrieben. Ich will nur den Geist der Gesetze (l'Espit des loix) des Herrn von Montesquin anführen; ein Werk, worin grosse Einsichten und viel Genie ist.

XII. Kapitel.

Von dem Fortgange der Logik.

Es wird vielleicht meinem Leser wunderbar scheinen, daß ich vergessen habe die Geschichte der Metaphysik zu geben: aber die Ursache ist, weil ich nicht weiß was man unter diesem Worte versteht. Aristoteles, da er glaubte der Schöpfer einer Wissenschaft zu seyn, kam auf den Gedanken alle abstrakte und allgemeine Ideen zu versammeln, zum Beyspiel, das Wesen, die Substanz, die Urstoffe die Ursachen, die Verhältnisse und andere dergleichen Dinge. Er betrach-

betrachtete alle diese Ideen in einem Vorbereitungswerke, welches er die erste Weisheit, die erste Philosophie, Theologie ꝛc. nannte. Nach ihm gab Theophrast, oder ein anderer Peripatetiker, diesem Haufen von abstrakten Ideen den Namen Metaphysik. Da haben wir also die Metaphysik: sie ist eine Wissenschaft, wo man sich vornimmt von allem überhaupt zu handeln, ohne etwas besonders beobachtet zu haben, das ist, von allem zu reden, bevor man etwas erlernet hat, eitle Wissenschaft, welche auf nichts gegründet ist, und zu nichts führet. Weil wir uns von besonderen Ideen zu allgemeinen Kenntnissen erheben, können diese nicht der Gegenstand der ersten aller Wissenschaften seyn.

Da es nöthig ist die Gegenstände aufzulösen um uns zu wahren Kenntnissen zu erheben; so müssen wir unumgänglich unsre Ideen in Ordnung bringen, indem wir sie in unterschiedliche Klassen vertheilen, und einer jeden Namen geben, woran wir sie erkennen können. Dieses da ist die ganze Kunst von den mehr oder weniger allgemeinen Begriffen. Wenn die Auflösungen sind gut gemacht worden, führen sie von einer Entdeckung zur andern; weil da sie uns zeigen, wie es uns gelungen hat, sie uns lehren, wie es uns abermals gelingen kann. Das Kennzeichen der Auflösung ist, uns durch die einfachesten und kürzesten Mittel führen.

Diese Auflösung ist keine von den andern abgesonderte Wissenschaft: sie ist die wahre Lehrart

art, sie ist die Seele davon. Ich will sie Metaphysik nennen, wofern man sie nur nicht mit der ersten Wissenschaft des Aristoteles vermenget.

Diese Metaphysik ist sogar nicht die erste Wissenschaft. Denn wird es möglich seyn alle unsre Begriffe recht aufzulösen, wenn wir das nicht wissen, was sie sind und wie sie entstehen? Man muß also vor allem ihren Ursprung und ihre Zeugung wissen. Aber die Wissenschaft, welche sich mit dieser Sache beschäftiget, hat noch keinen Namen, so neu ist sie. Ich würde sie Psychologie (Seelenlehre) nennen, wenn ich irgend ein gutes Werk unter diesem Titel wüßte.

Gleichwie man nur dann gute Sprachlehren und gute Anweisungen zur Dichtkunst gemachet hat, nachdem man gute Schriftsteller in Prosa und in Versen gehabt hat; so ist es auch geschehen, daß man die Logik nur nach dem Maaß gekannt hat, als man gute Köpfe gehabt hat, welche in verschiednen Gattungen sich als gute Logiker gezeigt haben. Man kann daraus schließen, daß diese Kunst ihren größten Fortgang in dem siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert gemacht hat.

In der That hat man die wahre Lehrart diesen zweyen Jahrhunderten zu danken. Man hat sie anfänglich in den Wissenschaften gekannt, wo die Begriffe natürlich entstehen, und sich fast ohne Schwierigkeit bestimmen. Die Mathematik ist ein Beweis davon. Man ist in andern Wissenschaften nicht eben so glücklich gewesen,

deren Gegenstand nicht in die Sinnen fällt; weil es nicht eben so leicht war die Zahl und die Eigenschaft der Begriffe zu bestimmen, welche in die Zusammensetzung einer jeden verwickelten Kenntniß kommen. Dergleichen ist die Staatskunst. Darum ist es auch Grotius und Puffendorf begegnet, daß sie oft ihre Begriffe schlecht bestimmt haben, und folglich unvermögend gewesen sind, die Sachen, von welchen sie handeln, recht aufzulösen.

Ich habe das Herz nicht von denen zu reden, welche vor Erneuerung der Wissenschaften versucht haben die Logik zu lehren. Wenn Tartaren eine Anleitung zur Dichtkunst schreiben wollten, kann man leicht denken, sie würde schlecht seyn, weil sie keine gute Poeten haben. Eine gleiche Beschaffenheit hat es mit den Logiken, welche vor dem siebzehnten Jahrhundert sind gemacht worden.

Es gab damals nur ein Mittel um die Logik zu lernen; nämlich die Wissenschaften in ihrem Ursprunge und in ihrem Fortgange zu betrachten. Man mußte nach den schon gemachten Entdeckungen die Mittel finden deren neue zu machen; und mit Beobachtung der Verirrungen des menschlichen Verstandes lernen, sich nicht in den Weg einzulassen, welche zu dem Irrthume führen. Ein dergleichen Unternehmen erfoderte ein kluges richtiges und umfassendes Genie. Bacon, Kanzler von England, war ein solches.

1561

1561 gebohren, war er ein Zeitgenoß des Kepler und des Galiläus, lebte unter den Regierungen der Elisabeth und Jakob des I, und starb 1626 in dem zweyten Jahre der Regierung Karl des I.

Sein grosses Werk hat zum Titel: Von der Wiederherstellung der Wissenschaften Gemacht um sie mit einem Blicke zu umfassen, und um Licht darüber auszubreiten, leitet er den menschlichen Verstand, welchen die Griechen irre geführt hatten, und dem die Barbarey und der Aberglaube den Weg der Wahrheit verschlossen zu haben schien. In dem Plane, welchen er von den Wissenschaften entwirft, zeiget er den Fortgang, den sie gemacht, und die Ursachen, die ihn gehemmet haben; er lehret die Mittel zu ihrer Beförderung beyzutragen, und den Irrthum davon zu entfernen; er zeiget die Nachforschungen, welche vor ihm sind versaumt worden; er erschaffet neue Gegenstände zum Studieren; mit einem Worte, er scheinet alle Entdeckungen, welche sind gemacht worden, und alle die noch zu machen sind, wie in einem Gemählde, vor Augen zu legen. Dieß ist der Gegenstand des ersten Theiles seines Werkes, welches er betitelt: von dem Wachsthume der Wissenschaften. Durch die Beobachtung der Wissenschaften aus diesem Gesichtspunkt, entdecket er die einige Lehrart, welche man anwenden muß, und erklärt sie in seinem novum organum; dem zweyten und Haupttheile seines Werkes.

Man

Man tadelt an ihm, daß er die Bedeutung der Worte verändert, neue gemacht, und eine Sprache angenommen habe, welche nur ihm eigen ist. Er konnte sich dieser Freyheit bedienen, weil seine Einsichten ganz neu waren: aber es ist wahr daß er sie bisweilen mißbraucht. Man beklagt sich auch mit Grunde über seine Unterabtheilungen, welche er gar zu viel vermehret. Ich weiß auch nicht, ob er mit Eintheilung der Wissenschaften und der Künste nach den drey Kräften des Verstandes, des Gedächtniß, der Einbildungs- und der Beurtheilungskraft der einfachesten und natürlichsten Ordnung nachgegangen ist. Diese Eintheilung ist wenigstens ganz willkührlich, und es scheinet mir, er hätte besser gethan, die Wissenschaften in ihnen selbst zu betrachten: denn man vermenget sie, wenn man sie in Ansehung der drey Kräfte unterscheidet, welche sich nicht mit ganz unterschiednen Sachen beschäftigen, und deren Zusammenwirkung im Gegentheil bey allen unsern Studien nothwendig ist. Ich könnte hinzusetzen, daß die Zahl drey, worein man die Kräfte des Verstandes einschließt, selbst keine richtige Eintheilung ist. Es ist nur das Resultat von einer obenhin gemachten Auflösung: ein Resultat welches man aus Gewohnheit annimmt, und das man verwerfen würde, wenn man besser analysirte.

Indem ich mir vornehme die Lehrart des Baco bekannt zu machen, so ist meine Absicht nicht sein novum organum zu übersetzen, noch einen

voll-

vollständigen Auszug davon zu geben. Ich werde allein die Sachen herausziehen, welche den Gang des Verstandes dieses Philosophen zeigen werden. Um die Ausmersamkeit rege zu machen, will ich ihn selbst reden lassen.

„Die Menschen kennen weder ihre Reich„thümer, noch ihre Kräfte gut; denn sie hal„ten diese für grösser, und jene für kleiner, als „sie sind. Bald sind sie der Meynung, es sey „alles gesagt worden, und wir seyn zu spät ge„kommen, um auf Entdeckungen Anspruch ma„chen zu kennen; sie glauben daher alles zu wis„sen, was zu wissen möglich ist, und urtheilen „mit Unverstand von Wissenschaften, welche sie „nicht verstehen. Anderemale setzen sie in sich „selbst zu viel Mißtrauen, verzweifeln in die Na„tur hineinzudringen, welche ihnen unbegreiflich „scheinet, und verzehren sich mit eiteln Beschäf„tigungen. Man sollte sagen, daß die Grie„chen und nach ihnen die Barbaren an den letzten „Gränzen, wohin sie gelangt sind, Säulen auf„gerichtet haben, und wir sind so einfältig zu „glauben, daß wir nicht darüber hinaus gehen „können.

„Die Künste vervollkommnen sich, ihr Fort„gang ist sogar schnell, da inzwischen die Wis„senschaften nicht vorrücken, oder gar ausarten. „Sie sind lange Zeit wie springende Wasser ge„wesen, welche sich nicht über die Höhe erhe„ben können, wovon sie heruntergefallen sind. „So sind sie bey den Römern gesprungen: aber

„bey den Barbaren stiegen sie nicht hoch, und „noch dazu waren sie sehr unrein und trüb. Es „hat nicht eine gänzlich gleiche Beschaffenheit „mit den Künsten gehabt, weil die Künstler, ge„nöthiget die Erfahrung zum Wegweiser zu neh„men, immer neue Hülfe in der Natur finden „können: Hülfe, der die Philosophen beraubt „sind, weil sie nur ihre Vorurtheile und ihre „Einbildung um Rath fragen.

„Man muß sich also der Natur unterwerfen, „um sich zum Herrn von ihr zu machen. Man „kennet sie nur in so fern man sie beobachtet: „und weil wir sie nicht zwingen können so zu „seyn, wie wir sie uns einbilden, so kömmt es „uns zu sie so zu sehen, wie sie ist. Vielleicht „verbirgt sie sich nicht so sehr, als man meynet; „oder zum wenigsten verbirgt sie sich oft nur um „sich entdecken zu lassen. Sie spielt auf einige „Weise mit uns, und da sie deren spottet, wel„che sie suchen, wo sie nicht ist, läßt sie sich gern „von denen ergreifen, welche sie ausspähen.

„Nachdem die Philosophen auf ihre Wirkun„gen einen Blick geworfen, haben sie geeilet all„gemeine Grundsätze zu machen: und als wenn „die Wahrheit durch innerliche Eingebung ihnen „müsse geoffenbaret werden; haben sie ihre Ein„bildung gefragt, und da sie die Natur nach ih„ren Grundsätzen eingerichtet, Machtsprüche ge„geben.

„Aber man muß nicht glauben, daß auf diesem „Weg der menschliche Verstand zu wahren Kennt„nissen

„nissen sich erheben könne. Wenn in der Mechanik „die Menschen nur ihre Hände angewendet hät„ten, so wie sie in den Wissenschaften nur den „Geist angewendet haben, würden die Künste „noch hervorzubringen seyn. In der That, könnte „man, zum Beyspiele ohne Hülfe künstlicher Ge„rüste einen Obeliscus aufrichten, wenn man auch „die Aerme vervielfältigen, wenn man die stär„kesten auswählen würde? Wie sollen denn Ge„nie's, obwohl auserlesen, obwohl in grosser An„zahl in den Wissenschaften fortrücken, wenn sie, „aller Hülfe beraubt, sich selbst überlassen sind.

„Es scheinet man habe die Nothwendigkeit „einer guten Lehrart empfunden; aber man hat „zu spät daran gedacht, und als der von Vor„urtheilen angefüllte Verstand schon alle Gattun„gen böser Gewohnheiten an sich genommen hatte. „Die Logik ist niemals tüchtig gewesen, zu ver„bessern: sie unterhält vielmehr, und befestiget „ihn in seinen Irrthümern; weil sie nur ein „Geschwätz ist, welches lehret über alles zu di„sputiren, und nicht lehret sich Begriffe zu ma„chen. Es sind andere Kunstgriffe vonnöthen, „als die Regeln des Syllogismus, um dem Ver„stande zu helfen.

„Es wäre lächerlich, wenn wir behaupten woll„ten es besser zu machen, als mans vor dem ge„macht hat, und keine andere Mittel hätten als „die, welche bisher sind angewendet worden. „Wenn wir aber die Schwachheit unsres Ver„standes erkennen, und uns der Hülfe bedienen,

„deren er nöthig hat, wird es vernünftig seyn „sich mehr Fortgang zu versprechen. Der, wel„cher grosse Lasten mit einem Hebel in die Höhe „bringet, rühmt sich nicht stärker zu seyn als der, „welcher sich nur seiner Aerme bedienet. Wir „sind also nicht so eitel zu glauben, wir besitzen „ein überlegenes Genie: sondern das Ungefähr „hat gemacht, daß wir einen Hebel gefunden „haben, und wir nehmen uns vor uns dessel„ben zu bedienen.

„Anfangs kömmt es darauf an die Vorur„theile auf die Seite zu schaffen, Arten von Gö„tzen, welche die Unwissenheit und der Aberglau„be zum Gegenstand unsrer Verachtung machen. „Nicht allein verschließen uns die Vorurtheile „den Weg zur Wahrheit, sondern auch, wenn „wir darauf gekommen sind, bieten sie sich uns „beständig an, gleich jenen falschen Scheinen, „welche sich in der Finsterniß zeigen, und uns „irre führen.

„Die ersten Vorurtheile sind die, welche ich „idola tribus nenne. Es giebt Familienfehler in „den fürstlichen Häusern: es ist schwer sich da„von loszuwinden; man will es sogar nicht, „weil man glaubte auszuarten. Das Geschlecht „Adams ist in eben diesem Falle: es hat Vor„urtheile, welche uns allen gemein sind. Man „müßte etwas mehr als ein Mensch seyn, um „keinen Theil daran zu haben; wie man etwas „mehr als ein Fürst seyn müßte, um nicht ei„nige ihrer Fehler zu haben.

„Die Familienvorurtheile sind in grosser An„zahl, weil sie auf die Natur des Verstandes „gegründet sind, welcher gemeiniglich alles nach „ihm richtet, anstatt sich nach den Sachen zu „richten. Zu träg um die Natur nachzuspüren, „eilen wir uns abstrakte Begriffe und allgemeine „Grundsätze zu machen: wir setzen vollkommene „Gleichheiten fest, wenn wir beym ersten An„blicke keinen Unterschied sehen; wir bilden uns „eine gewisse Ordnung ein, welche wir regelmäßig „nennen, weil wir sie leichter begreifen: wir ur„theilen gern nach den ersten Eindrücken, wel„che wir in der Kindheit bekommen haben, und „bequemer finden sie für Regeln anzunehmen, „als sie aufs neue scharf zu untersuchen: wir „halten uns bey Dingen auf, welche uns unmit„telbar in die Sinne fallen, um nicht die Mühe „zu haben weiter umzusehen; endlich, immer „das Spiel unsrer Leidenschaften, bleiben wir, „wenn sie sich verändern, nicht mehr bey unsern „Meynungen; verändern sie sich nicht, bleiben „wir hartnäckig dabey. Denn unser Verstand, „der sich auf diese allgemeinen Grundsätze, auf „diese Gleichförmigkeiten, auf diese eingebildete „regelmäßige Ordnung, auf die Eindrücke der „Kindheit, und überhaupt auf alles das verläßt „was ihm gefällt, glaubet, er habe nichts mehr „zu suchen. Dieß sind die vornehmsten Ursachen „der Familienvorurtheile.

„Eine andere Art von Vorurtheilen, welche „ich idola specus nennen will, haben ihren Ur-

„sprung in dem Temperament eines jeden, in sei„nen Gewohnheiten, und in den besondern, oder „auch zufälligen Umständen, darin er sich befun„den hat. Durch dieses Zusammentreffen von „Ursachen, welches eine Menge von verschiednen „Vorurtheilen hervorbringet, wird unser Ver„stand gleich einer finstern Höhle, wo das Licht „niemals hineindringt, und wo wir Schatten „für wirkliche Dinge halten.

„In dem Umgange, den die Menschen mit „einander haben, theilen sie sich Vorurtheile mit, „welche ein jeder sich selbst machet, und die ich „idola fori nenne. Diese Vorurtheile kommen „von den Gebrechen der Sprachen her, welche „so groß sind, daß wir die, welche glauben, wie „wir zu urtheilen, Meynungen ergreifen machen, „die wir nicht haben. Denn die Worte, die der „Gebrauch einführet, sind so schlecht bestimmt, „daß man oft viele Mühe hat unsern Gedanken „zu begreifen, und daß wir just eben so viel Mühe „haben ihn zu erklären. Man glaubet diesen Feh„ler mit Beschreibungen (Definitionen) zu ver„bessern. Aber die Beschreibungen bestehen aus „Worten; so daß es geschieht, daß, da die Worte „nur Worte hervorbringen, wir uns immer mehr „verwirren. Wie viel Fragen, Meynungen „und Streite sind allein durch Mißbrauch der „Sprachen entstanden?

„Endlich gibt es Vorurtheile, welche wir „von den Häuptern der Sekten bekommen, und „die ich idola theatri nenne; weil die philosophi-

„schen

„schen Systeme nur Fabeln sind, so wie die „Stücke, welche Poeten auf das Theater brin„gen. Blos beobachten die Philosophen etwas „weniger die Regeln der Wahrscheinlichkeit.

„Es wäre unmöglich alle unsre Vorurtheile „herzuzählen, und auch unnützlich es zu versu„chen; denn es ist genug sie in ihren Ursachen „zu betrachten, um zu lernen sich davor zu ver„wahren. Man sieht alsdann daß man mit „Zweifeln anfangen, und daß unser Zweifeln „sich über unsre Begriffe ohne Ausnahme ver„breiten muß. Sie müssen uns alle verdächtig „scheinen; weil, wenn wir einige davon behiel„ten, ohne sie untersucht zu haben, sie uns in „neue Irrthümer stürzen, und neue Vorurtheile „hervorbringen könnten. Man muß daher den „menschlichen Verstand als eine reine glatte Plat„ten betrachten, worauf wir alles ausgelöscht „haben, und in die wir izt nach guten Zeich„nungen stechen müssen.

„Wir werden unsre Begriffe in richtigen „Verhältnissen zu Ende bringen, wenn wir bey „den Ideen anfangen, welche unmittelbar von „den Sinnen herkommen, und uns stufenweise „von einer Abstraktion zur andern erheben, ohne „jemals die Sache, die wir aufzulösen unterneh„men, ausser Augen zu lassen. Der Verstand „muß sich allezeit auf Thatsachen fussen: die Er„fahrung und die Beobachtung sind wie Ge„wichte, welche ihn unaufhörlich zu der Natur

„wieder zurückführen, und verhindern müssen, „sich zuviel in die Höhe zu schwingen.

„Ich sage die Erfahrung und die Beobach„tung: denn es ist nicht genug die Natur in dem „Laufe zu beobachten, welchem sie von sich selbst „und frey folget; man muß ihr über das durch „Experimente Gewalt anthun, sie martern, sie „quälen.

„Die Thatsachen, welche wir werden gesam„melt haben, werden uns anfänglich zu wenig „allgemeinen Sätzen (Axiomata) führen. Diese „Sätze werden uns Experimente und Beobach„tungen anzeigen, welche, nachdem sie sind ge„macht worden, uns neue Thatsachen entdecken „werden; und diese Thatsachen werden, nach der „Gleichförmigkeit, die sie mit den ersten haben „werden, die Sätze ausdehnen oder einschränken, „und mit Richtigkeit bestimmen.

„Wenn wir auf diese Weise von Thatsachen „zu Sätzen, und von Sätzen zu Thatsachen ge„hen, um nochmals auf Sätze zu steigen, und also „immerfort; so werden wir mit Ordnung unsre „Begriffe allgemein machen, und unsre, in der Na„tur geschöpfte Grundsätze werden uns genaue „Ideen darbiethen, welche die Erfahrung oder „die Beobachtung werden bestimmt haben. Vor„nehmlich muß man stufenweise auf und abstei„gen, ohne jemals auf diesem mühsamen Wege „zu ermüden, ohne jemals einen Zwischenraum „zu überspringen. Denn, da der Weg der Wahr„heit oben und unten angefüllt ist, ist es klüger

„herunter=

„herunter zu steigen, um hinaufzusteigen, und „auf einige Weise über die Thatsachen hinzukrie„chen, als von einer Höhe auf die andere sich „zu schwingen. Die, welche sich auf einmal „auf die größte Höhe erheben wollen, gelangen „niemals dahin„.

Das ist die Art wie Baco die Natur studirte. Er hat sich besonders auf die Experimentalphilosophie gelegt. Er ist ihr Wiederhersteller, oder vielmehr ihr Schöpfer gewesen: denn wenn man vor ihm Stücke von der Naturgeschichte hatte, so waren es nur Materialien für die natürliche Philosophie, welche man noch nicht kannte. Seit diesem Philosophen hat diese Wissenschaft nur in so weit Fortgang gemacht, als man auf dem Wege geblieben ist, welchen er eröffnet hat.

Ich habe einen sehr abgekürzten Entwurf von seiner Lehrart gegeben, und obwohl ich mich bestrebet habe den Geist davon zu erhalten, so bekenne ich, daß ich sie nach meiner Art dargestellt habe, welche an sich selbst nicht die beste ist. Es scheinet, ich hätte die Regeln mit Beyspielen begleiten sollen, aber es ist besser, daß man sie selbst finde; und sie sind eben nicht so schwer zu finden.

Descartes hat die Logik in der Geometrie vollkommen gemacht. Die andern Wissenschaften sind ihm nicht einen gleichen Dank schuldig. Er hat, wie Bacon erkannt, daß man mit Zweifeln an allem anfangen muß; aber er be-

fand sich in seinen Zweifeln sehr verlegen, weil er, da er glaubte, die Begriffe seyn angebohren, sich nicht einfallen ließ, daß man sie wieder frisch machen müsse. Er sah sich also in die Nothwendigkeit gesetzt mit Zweifeln fortzufahren, oder nach seinen Vorurtheilen zu schliessen, und er ergrif das letzte.

Die Hauptregel, welche er sich gemacht hat, und die seine Anhänger als einen grossen Grundsatz rühmen, ist, daß man sich der Evidenz versichern, und nur nach klaren und deutlichen Begriffen etwas bejahen muß. Aber weder er, noch kein Cartesianer hat uns lehren können, an welchem Zeichen man die Evidenz erkennen kann, noch wie unsre Begriffe klar und deutlich sind. Dieses ist nicht zu verwundern, weil sie selbst nicht zu sagen wissen, was ein Begriff ist. Zum wenigsten reden sie sehr ungewiß davon. Insonderheit haben sie sich in der Naturlehre verirret, weil sie die Beobachtung und die Experimente aus der Acht gelassen, und geeilet haben zu den Grundsätzen zu fliegen, und sie haben Systeme gebaut. Sie hätten den Baco studiren sollen.

Dieser letzte Philosoph bedauerte, daß noch niemand unternommen hätte alle unsre Begriffe auszulöschen, und in den menschlichen Verstand wie in eine glatte Platte richtigere einzugraben. Locke läßt zu dergleichen Bedauern keine Ursache mehr. Ueberzeugt, daß man nur mit Beobachtungen den menschlichen Verstand erkennen kann, hat er sich einen Weg eröffnet und gebahnet,

welcher

welcher vor ihm nicht war betreten worden. Er hat dieses Vorhaben fassen, und zu bewerkstelligen suchen können, wenn man den Fortgang erwäget, welchen die Wissenschaften zu seiner Zeit der Erfahrung und Beobachtung zu danken hatten: aber er hat die Ehre, daß seine Entdeckungen von keinem von denen sind vorbereitet worden, welche vor ihm über den menschlichen Verstand geschrieben hatten.

Nachdem er bewiesen, daß es keine angebohrne Begriffe gibt, steiget er zu dem Ursprunge unsrer Ideen hinauf, erkläret ihre Zeugung, zergliedert den Verstand, erzeuget die Mißbräuche der Worte und den Gebrauch, welchen man davon machen soll, gibt die Mittel an unsere Erkenntnisse zu vermehren, räumt die Hindernisse bey Seiten, welche sich dawider setzen, mißt die Grade der Gewißheit ab, und bezeichnet die Gränzen des Verstandes.

Frey bekenne ich, daß ich diesem Philosophen viel zu danken habe, denn er ist es, der mir am meisten geholfen hat, den menschlichen Verstand kennen zu lernen. Ich kann nicht sagen, wie er selbst hätte sagen können, daß niemand mir den Weg eröffnet hat, in welchen ich mich eingelassen habe; denn er hat ihn mir eröffnet, und sogar an vielen Orten eben gemacht. Ich bin nur um so mehr verlegen von diesem grossen Geiste zu reden; weil, wenn ich ihn tadle, man mich beschuldigen wird, daß ich ihn heruntersetzen wolle; und wenn ich ihn lobe, wird man

gegen mich einen andern Verdacht haben. Dennoch muß ich sagen, was ich von ihm denke. Ich will es mit wenig Worten thun, und weder bey seinem Tadel noch bey seinem Loben mich lange verweilen.

Seine Werke loben ihn. Der Versuch über den menschlichen Verstand ist das, was mit dem Gegenstande dieses Kapitels die mehreste Verwandschaft hat. Es ist neu was den Grund davon und überhaupt was die Ausführung anbetrift; und Locke zeiget darin einen besondern Scharfsinn, er mag nun beobachten, oder nach seinen Beobachtungen schliessen. Aber es fehlet ihm an der Ordnung: da er vernachläßiget die Sachen an ihren Ort zu setzen, fällt er in Wiederholung; er bringet die Beobachtungen nicht zusammen, welche einander erläutern können; er läßt Wahrheiten entwischen, welche er ergreifen zu müssen schien; und er wird zuweilen dunkel, und sogar wenig richtig. Die Erklärung, die er von dem menschlichen Verstande gibt, ist unvollkommen. Er ist nicht auf den Gedanken gekommen die Zeugung der Wirkungen der Seele zu suchen: er hat nicht gesehen daß sie, so wie unsre Ideen von der Empfindung herkommen, und daß sie nur die verwandelte Empfindung sind: er hat nicht beobachtet, daß die Evidenz allein in der Gleichheit (Identität) bestehet, und nicht erkennt, daß die größte Verbindung der Ideen der wahre Grund von der Kunst zu denken ist. Er stieß fast an alle diese Entdeckungen; und er

hätte

hätte sie machen können, wenn er seinen Gegenstand mit mehr Lehrart behandelt hätte.

Dieser Philosoph hat einen Theil von den Fehlern erkannt, welche ich an seinem Werke tadle: er hatte aber, wie er es selbst saget, das Herz nicht, es wieder anzufangen. Unterdessen war das, so er gemacht hatte, vielleicht schwerer als das, was er zu machen überließ, und zu dem hätte er mit einem die Hindernisse zu überwinden gemachten Genie den Muth nicht sollen sinken lassen. Er wurde 1632 in England gebohren, und starb 1704.

XIII. Kapitel.

Von der Nutzbarkeit der Wissenschaften.

Obwohl man vieles für und wider die Wissenschaften geschrieben hat, wird dieses Kapitel doch kurz seyn: denn es wird wenig zu sagen geben, wenn wir die Beschaffenheit der Frage recht stellen.

Die Aufklärung ist das Kennzeichen der wahren Wissenschaft: man muß daher das nicht für Wissenschaften annehmen, was die Sophisten vor dem Sokrates lehrten, und was die griechischen Sekten seit diesem Philosophen gelehrt haben.

Diese falschen Wissenschaften sind zu den Römern gekommen, wo sie fortgefahren haben falsch zu seyn; und zu den Barbaren, wo sie ganz

und

und gar unnatürlich geworden sind. Sie hatten weder die Griechen noch die Römer erleuchtet, sie verblendeten die Barbaren völlig; und wir sehen die Unordnungen sich vermehren, nach dem Maaß, als das, was man Wissenschaften nannte, sich mehr entstellet. Alsdann kommen die Sachen so weit, daß die Menschen keinen Begriff von ihren Pflichten behalten. Durch ihre Habsucht hingerissen, durch das Gefühl von ihren Kräften kühn gemacht; durch den Aberglauben wechselweise erschreckt und sicher gemacht, scheinen sie nur so viel Nachdenken zu haben als erfodert wird Verbrechen zu begehen. Man muß also alle diese finsteren Wissenschaften als eben so viele Plagen der Gesellschaft ansehen.

Aber fragen ob die wahren Wissenschaften nützlich sind, das ist, fragen, ob es vortheilhaft ist aufgeklärt zu seyn: eine Frage, welche kaum eine Antwort verdienet.

Die Wissenschaft der Regierung ist die, welche die Griechen am besten gekannt haben, weil sie die ist, von welcher sie die meiste Einsicht hatten. Unterdessen ist sie die einzige, der man den Namen Wissenschaft nicht gegeben hat. Die griechischen Republiken durch erleuchtete Gesetzgeber gebildet, sind glücklich und blühend gewesen. Die Kenntnisse sind ihnen also nützlich gewesen.

Die Römer allein durch die Umstände geleitet, sind weniger aufgeklärt gewesen. Unterdessen hat die Regierungsform, welche ihre Studien

leitete,

leitete, sie alles das gelehrt, was ihnen als Bürgern einer erobernden Republik, zu wissen nöthig war. Die Kenntnisse sind ihnen also auch nützlich gewesen. Aber sie hatten das Unglück die Rechtsgelahrtheit hervorzubringen; eine falsche Wissenschaft, welche die Griechen nicht kannten.

Die Regierung Konstantins ist die Zeit, wo der Tag sich neigt, und es Nacht werden will. Die Finsternisse verdicken sich von einem Jahrhundert zum andern. Die Funken, welche einige Männer von Genie werfen, können sie nicht vertreiben; und die Völker sind immer unglücklicher.

Endlich erscheint das Licht im sechzehnten Jahrhundert. Es nimmt anfänglich langsam zu: aber es höret nicht auf zuzunehmen, und erleuchtet endlich alle Nationen. Alsdann hören unvermerkt die Streitigkeiten auf; die Sekten verschwinden, oder dulden einander; der Fanatismus verlöscht; die Religionskriege besudeln die Erde nicht mehr mit Blut: es scheinet sogar, es sollen keine Ketzereyen mehr entstehen, oder wenn einige entstehen, werden sie die Welt wenig verwirren, weil sie keinen grossen Fortgang machen werden. Die Kenntnisse oder die wahren Wissenschaften sind also auch uns nützlich gewesen.

Welches wäre das glückseligste Jahrhundert? dasjenige, wo die Fürsten aufgeklärt genug wären, um selbst ihrer Macht Gränzen zu setzen, und zu erkennen, daß die Kriege in die Länge

den

den Ueberwinder und die Ueberwundenen zu Grund richten: eine Wahrheit, welche Europa hätte sollen gelernt haben.

Man wird vielleicht sagen, daß nicht alle Kenntnisse auf den Vortheil der Gesellschaft abzielen; und ich räume ein, daß nicht alle unmittelbar abzielen. Aber die, welche am wenigsten dazu beyzutragen scheinen, tragen verdeckt dazu bey. Denn alle Wissenschaften, wenn sie wahre sind, erleuchten einander. Die dem Anscheine nach unnützlichsten Entdeckungen lehren uns, wenn wir sie den Beobachtungen zu danken haben, zum wenigsten beobachten, und vernünftige Schlüsse machen; und der Staatsmann wird in der Schule des Philosophen unterrichtet, welcher nicht glaubt ihm Lehren von der Regierung zu geben. Man kann bemerken, daß, wenn man heut zu Tage die politische Haushaltung mit Erfolg studiret, dieses Studium durch die Kenntnisse der Philosophie ist zubereitet worden, welche demselben vorgekommen sind.

Ich will weder von dem Guten noch von dem Uebel reden, das die Künste verursachen. Die Untersuchung wäre zu weitläuftig und über das kann die Geschichte davon besser als ich unterrichten. Sie hat uns deren Vortheile und deren böse Folge gezeiget. Sie sind überhaupt nützlich: aber es erfodert viel Unterscheidungskraft bey einem Fürsten, der sie schützet; weil sie nicht alle von gleichem Nutzen sind, und weil die, welche in gewissen Umständen nützlich seyn kön-

können. Im übrigen, obschon die Künste des Geschmackes nach Erfordern mehr oder weniger können beschützt werden, sollen sie nie ganz und gar verbannet werden; wenn, wie ich es gezeigt habe, der menschliche Verstand sich nur dann aufklärt, nachdem der Geschmack gebildet worden ist.

XIV Kapitel.

Von den Hindernissen, welche sich den wahren Studien noch widersetzen.

Die Art zu unterrichten hat noch die Spuren der Jahrhunderte an sich, wo die Unwissenheit den Plan entwarf: denn es fehlt viel, daß die hohen Schulen dem Fortgange der gelehrten Gesellschaften nachgefolgt wären. Wenn die neue Philosophie anfängt bey ihnen eingeführt zu werden, hat sie sehr viel Mühe sich dort zu befestigen; und zudem noch gestattet man ihr nur mit dem Bedinge den Zugang, daß sie sich mit einigen alten Lumpen der Scholastik kleiden werde (*).

Man hat für die Beförderung der Wissenschaften Einrichtungen gemacht, welche man nur loben kann. Aber man hätte sie gewiß nicht gemacht,

(*) Das Bild, welches Condillac in diesem Kapitel von den Universitäten entwirft, bezieht sich nicht auf Deutschlands hohe Schulen, die zum Theil in größtem Flor sind. Uebers.

gemacht, wenn die hohen Schulen tüchtig gewesen wären diesem Gegenstande genug zu thun. Es scheinet also an, man habe die Gebrechen des Studirens erkannt; unterdessen hatte man keine Mittel dagegen angewendet. Es ist nicht genug gute Einrichtungen zu machen: man muß auch die schlimmen ausrotten, oder sie nach dem Plane der guten, und sogar wenn es möglich ist, nach einem bessern Plan verbessern.

Ich behaupte nicht, daß die Art zu unterrichten so fehlerhaft sey, als im dreyzehnten Jahrhundert. Die Scholastiker haben einigen Fehlern davon, aber unvermerkt, und gleichsam wider ihren Willen abgeholfen. Ihrem Schlendrian ergeben, hangen sie an das, was sie noch behalten; und mit eben der Leidenschaft, womit sie an dem gehangen sind, was sie verlassen haben. Sie haben gekämpft, um nichts zu verlieren: sie würden noch kämpfen, um das zu beschützen, was sie nicht verloren haben. Sie werden nicht gewahr, daß sie haben das Feld räumen müssen: sie sehen nicht vor, daß sie werden gezwungen werden noch mehr Feld räumen zu müssen: und mancher, welcher hartnäckig den Rest der Mißbräuche vertheidiget, die noch in den Schulen bestehen, hätte mit gleicher Hartnäckigkeit Sachen vertheidiget, welche er heut zu Tage verdammet, wenn er zweyhundert Jahre früher gekommen wäre.

Die hohen Schulen sind alt, und sie haben die Gebrechen des Alters: ich will sagen, sie sind

wenig gemacht sich zu verbessern. Kann man vermuthen, daß die Professores das fahren lassen werden, was sie glauben zu wissen, um das zu erlernen, was sie nicht wissen? werden sie bekennen daß ihre Lectionen nichts lehren, oder nur unnütze Dinge lehren? Nein: sondern, wie die Schüler, werden sie fortfahren in die Schule zu gehen, um ihr Tagwerk zu machen. Wenn das ihnen zu leben verschaffet, ist es ihnen genug; wie es den Schülern genug ist, wenn sie bey diesem Tagwerk die Zeit ihrer Kindheit und Jugend hinbringen.

Die Hochachtung, deren die gelehrten Gesellschaften geniessen, ist ein Sporn für sie. Ueber das sind die Glieder frey, unabhängig, und nicht gebunden blindlings den Lehrsätzen und Vorurtheilen ihren Gesellschaften zu folgen. Wenn die Alten bey ihren alten Meynungen bleiben, haben die Jungen die Ehrbegierde besser zu denken; und sie sind es allezeit, welche in den gelehrten Gesellschaften die Revolutionen machen, die dem Fortgange der Wissenschaften die vortheilhaftesten sind.

Die hohen Schulen haben viel von ihrer Hochachtung verloren, und mit dem Verluste der Hochachtung verliert sich täglich der Nacheifer. Ein Professor, der Verdienste besitzt, wird verdrießlich, wenn er sich mit Pedanten vermenget sieht, welche von jedermann verachtet werden, und wenn, indem er einsieht was er thun sollte um sich berühmt zu machen, er dafür hält, es

würde von ihm unklug seyn dieses zu versuchen. Er würde sich nicht unterstehen den ganzen Lehrplan abzuändern, uud wenn er nur einige geringe Abänderungen wagen will, ist er gezwungen die größte Behutsamkeit anzuwenden.

Wenn die hohen Schulen diese Fehler haben, wie wird es erst mit den Mönchsorden anvertrauten Schulen aussehen, das ist, Gesellschaften, welche eine Art zu denken haben, der alle Glieder sich zu unterwerfen verbunden sind? Wenn diese Schulen von ungefähr schlecht sind, kann man vernünftig vermuthen, daß sie einsmals werden gut werden?

Wenn wir aus den Schulen kommen, haben wir viele nichtswerthe Dinge zu vergessen, welche man uns gelernt hat; nützliche Dinge wieder zu lernen, die man glaubt uns gelehrt zu haben; und die nöthigsten zu studiren, in welchen uns zu unterrichten man nicht einmal gedacht hat.

Ist von so vielen Menschen, welche sich in der Erneuerung der Wissenschaften hervorgethan haben, ein einiger, der nicht in der Nothwendigkeit gewesen wäre seine Studien nach einem neuen Plan wieder anzufangen. Haben die, welche geglaubt haben, in unsern Schulen etwas erlernt zu haben, mehr Kenntnisse oder mehr Vorurtheile gehabt? und sind die, welche geglaubt haben nichts erlernt zu haben, und bey Zeiten Eckel daran bekommen haben, nicht immer die besten Köpfe gewesen? Wenn diese letzten uns gesagt hätten, wie sie sich unterrichtet haben;

wären

wären wir nicht mehr in dem Falle gute Lehrarten zu suchen. Es ist sehr wunderbar, daß, da wir mit Leuten leben, welche Kenntnisse in allen Gattungen erlangt haben, wir nicht wissen, wie man dazu gelangen kann.

Wenn wir ausser den Schulen uns zu unterrichten anfangen, zu was dienen sie denn? Sie haben nicht ein gutes Elementarbuch hervorgebracht. Unterdessen sind sie es, welche uns die Anfangsgründe beybringen sollten.

Es giebt Wissenschaften, worüber wir gute Bücher haben, uns zu unterrichten. Dergleichen sind zum Beyspiele, die, welche wir unter dem Namen der mathematischen begreifen. Nun lehret man sie nicht in unsern Collegien (in Frankreich;) oder wenigstens wenn einige Lehrer darin Unterricht geben, ist es noch nicht sehr lang; sie gehen hierin von dem insgemein angenommenen Plane ab: sie würden sich nicht unterstehen sich über einen Gegenstand umständlich herauszulassen, welcher nicht bey der ersten Einsetzung der hohen Schulen in den Studienplan gekommen ist: sie haben sogar nicht Zeit dazu: denn es ist ihnen nicht erlaubt das nicht zu lehren, was die andern lehren; und man duldet ihre Lectionen über nützliche Gegenstände nur mit dem Bedinge, daß sie die nichtswerthen nicht vergessen, welche man nicht verlieren will. Man ist diesen Professoren Dank schuldig, daß sie Bücher benutzet haben, welche ihre Mitbrüder nicht gemacht haben. Ihnen haben die Schulen die

Verbindlichkeit, daß sie weniger schlecht sind, als sie waren: und sie würden heut zu Tage noch besser seyn, wenn diese verständigen Männer Meister gewesen wären ihre Lectionen über Gegenstände nach ihrer Wahl und mit der Lehrart zu machen, welche sie gewollt hätten.

Wenn die besten Professores genöthiget sind, nur die Oberflächen der Wissenschaften zu lehren, von welchen wir gute Elementarbücher haben, so kann man leicht urtheilen, daß es ihnen nicht eingefallen ist die zu lehren, von denen wir keine solche Bücher haben. Daher kommt es, daß man just die vergist, welche Bürgern, die einstens den Staat regieren sollen, am nothwendigsten sind.

Da die Schulen in den Klöstern angefangen haben, war es natürlich, daß der Unterricht für die Mönchsorden ihr Hauptgegenstand war, und daß man sich wenig mit den Sachen beschäftigte, welche man andern Bürgern hätte lehren sollen. Darum bringen wir unsre Kindheit hin uns zu ermüden und nichts zu lernen, oder um nur Sachen zu lernen, welche uns unnütz sind; und wir sind verurtheilet das männliche Alter zu erwarten um uns wahrhaft zu unterrichten, dieß sind die Vorurtheile, welche die guten Studien hindern. Es scheinet, daß nachdem ich davon geredet habe, ich vielleicht versuchen sollte einen neuen Plan zu entwerfen. Aber wenn ich einen bessern gewußt hätte als dessen, welchen ich mit meinem erlauchten Zögling gefolgt habe, würde

ich

ich ihn vorgezogen haben. Es bleibt mir also nichts übrig hierüber zu sagen, als daß ich bedaure, daß ich nicht fähig gewesen bin es besser zu machen. Inzwischen ist die beste Erziehung nicht die, welche wir unsern Lehrern zu danken haben, sondern die, welche wir uns selbst geben.

Ende des eilften Theils.

Verzeichniß
der in diesem Theile enthaltenen
Merkwürdigkeiten.

A.

Achmet der III. Sultan zu Konstantinopel, beschließet auf Einrathen des türkischen Tartarchan und Karl des XII Königs in Schweden den Krieg wider Rußland. 74. Mit welchem Erfolge dieser Krieg geführet werden? 76. folg.

Albernheiten und Fanatismus der Gelehrten und Scholastiker des sechszehnten Jahrhunderrs. 168. folg.

Alberoni Julius Kardinal. Seine Herkunft. Gewinnt bey dem Herzoge von Vendome Zutritt, und folget selbem nach Spanien. 143. Sein Ansehen wurde immer grösser, und hatte er vielen Antheil an der Vermählung des Königes mit Elisabeth Farnese. Ebend. Wurde Kardinal, und bald erster Minister. Ebend. Seine Projecte, welche er als erster Minister gemacht. 144. Unterhandelt mit dem Baron von Görz, ersten Minister in Schweden. Plan, welchen sie miteinander gemeinschaftlich entworfen, worinn er bestanden? 145. Sein ferneres Betragen. 149. Fällt in Ungnad bey dem König, verläßt Spanien, und stirbt in Italien. 150.

Algebra erleichteret die Kirchenkunst. 241. Wurde von Leonhard von Pisa nach Italien gebracht. Ebend. Sie war in dem fünfzehnten Jahrhunderte nicht, was sie jezt ist. 242. Wie sie vervollkommnet worden? 243.

Alphons

Alphons König von Arragonien begünstiget den Peripatetismus. 183.

Anna, Königinn von England, erkennt, daß sie ihr Vertrauen Leuten geschenket habe, welche nur bedacht waren, ihr Ansehen zu minderen. 94. Sie setzet ihr Vertrauen auf den Harlai, und nach seinen Erinnerungen veränderte sie die ganze Rathsversammlung. Ebend. Bald darauf wurde die Aufhebung des Parlements kund gemacht, und die Königinn rufte ein neues zusammen. 95. Sann auf Mittel Frieden mit Frankreich einzugehen, um des Marlborough loß zu werden. 96. Uberschicket die Friedensprälimiuarien nach Frankreich. 98. Marlborough, und die Wighs widersetzen sich aus allen Kräften dem Frieden. 99. Warum die Minister dieser Königinn auf einen baldigen Friedensschluß so sehr gedrungen? 100. 101. 102. Das Memorial des Menager gefiel der Königinn, und ihren Ministern. 106. Die Präliminarartikel werden unterzeichnet. 108. Benennet ihre Bevollmächtigte zu der Friedensversammlung. Ebend. Wie sie sich gegen die Generalstaaten verhalten. 110. Verlanget von Ludwig dem XIV. ihr zu vertrauen, was er zu Gunst eines jeden Allierten thun wolle. Ebend. Machet dem Parlamente zu wissen, das sie gesinet sey, den der Nation so lästigen Kriege zu endigen. 114. Betragen des Parlaments in dieser Sache. 115. Verlanget von Frankreich, das Philipp der V. König von Spanien der Erbfolge auf die Krone Frankreichs entsage. 118. Sie eröffnet dem Parlemente, daß es allbereit mit den Friedensunterhandlungen so weit kommen, daß England den Frieden besonders mit Frankreich schliessen könne. Sie wurde auch mit einem allgemeinen Beyfall angehöret. 124. Der Rath zu London wagte sich doch nich, diese Parthey zu ergreifen. 125. Was St. Johann im Namen der Königinn geantwortet? 125. 126. Es wird gezeiget, daß die Königinn den klügsten

Theil ergriffen habe. Ebend. Begünstiget in etwas die Holländer, und endlich wird der Frieden feyerlich geschlossen. 131. 132. Gehet mit Tode ab. 137.

Ansprüche, welche zerschiedene Mächte an Schweden gemacht, nach dem Karl der XII. bey Pultawa geschlagen worden. 70.

Aristoteles. Siehe: Philosophie. Peripatetismus.

Astronomie. Verdienste um die Astronomie des Copernikus, Tycho Brahe, Kepler, und Galiläus, 217. folg.

August, Churfürst von Sachsen, und König in Pohlen genöthiget, die Belagerung von Riga aufzuheben. 4. Die Pohlen waren ihm nicht geneigt. 13. Muß einen Reichstag versammlen, wo aber nichts ausgemacht worden. 14. Auf Annäherung Karl des XII. Königs von Schweden verläßt er Warschau, und schickt Kriegsschreiben aus. 15. Vereiniget die sächsischen Völker mit den Pohlen, und liefert Karl eine Schlacht, welche aber für ihn übel ausgeschlagen. 16. Wird von dem Primas des Königreichs als untüchtig erkläret, die polnische Krone zu tragen. 17. Wird genöthiget den neuerwählten König Stanislaus Leczinski als rechtmäßigen König zu erkennen. 18. Der Czaar Peter der I unterstüzet ihn, und schicket ihm Kriegsvölker. Gehet zu Thoren einen Vertrag mit Peter dem I ein. 96. Tritt der grossen Allianz wider Schweden bey. 73.

B.

Bacon, Kanzler von England, war der erste, welcher der Logik eine bessere Gestalt gegeben. 350. Sein Buch von der Widerherstellung der Wissenschaften wird beurtheilet. 351. 352.

Baltagi, Mahomet überkömmt von Sultan Achmet dem III das Kommando über die Truppen wider den Czaar Peter den I. 75. Ladet Karl den

XII, König von Schweden ein, seiner Armee zu folgen, aber vergeblich. 77. Gehet den Frieden ein mit dem Czaar; mit welch Bedingnissen dieß geschehen? 80.

Bayle Peter begab sich mit allem Fleiß auf die Wissenschaften; beschäftigte sich aber mehr mit Lesen, als Nachdenken. 215. Begab sich endlich auf die Logik; aber die Gewohnheit zu zweifeln hat bey ihm vorgedrungen, und sich auch erhalten. Ebend. Wie er sich der Logik bedient? 216. Ob seiner Methode zu folgen? Ebend.

Begebenheit sonderbare, welche sich zu Augsburg auf dem Reichstag da die Protestanten Karl dem V ihr Glaubensbekenntniß überreichten, zugetragen. 176. 177.

Besarion, ein Griech begleitete den Paläolog den II auf das Concilium zu Florenz. 155. Blieb in Italien zurück, und wurde von Eugen dem IV zum Kardinal gemacht. 156. Begünstigte die griechische Litteratur in Rom. Ebend.

Betrachtungen über den Fortgang der Künste und Wissenschaften. 320. folg.

Boccaz, ein toskanischer Dichter, wird gerühmt. 154.

Brahe Tycho. Seine Entdeckungen in der Astronomie. 232. 233. Hat einen grossen Schüler hinterlassen an dem Keppler. 33.

Bruno Von Nolo, ein Dominikanermönch nahm ein besonders System an in der Philosophie. 193. 194. Wie ungereimt dasselbe gewesen. Ebend. Es fanden sich dennoch Sachen darinnen, wovon Philosophen sich Ehre gemacht haben. 195.

Buys, Abgeordneter der Generalstaaten, will die Glieder des Parlaments abwendig machen, daß sie nicht einwilligten in den Frieden mit Frankreich. 115. Hält die Geleitsbriefe auf, welche ihm von den Generalstaaten zugeschicket worden. Ebend. Wird von der Provinz Holland ernannt, den Unterredungen zu Utrecht beyzuwohnen. Ebend.

C.

Campanella Thomaso ein Dominikanermönche. Sein Philosophisches System. 195. 196.
Cantimir Demetrius erkläret sich für den Czaar Peter den I. Konnte ihm aber geringe Hülfe leisten. Was dessen Ursach. 75. Wird von dem Czaar beschüzet, und erhält einige Güter in der Ukraine, nebst einem beträchtlichen Jahrgehalt. 82.
Cartesius. Siehe: Descartes.
Cellamare Prinz, spanischer Gesandte in Frankreich, zettelte auf Einrathen des Kardinals Alberoni, eine Verschwörung an, welcher mehrere Grosse beytraten. 144. Absicht hievon. Ebend.
Chrysoloras Manuel, ein Grieche, lehrete im fünfzehnten Jahrhunderte die griechische Sprache in verschiedenen Orten Italiens. 155.
Copernikus erstaunt über die Verwirrung in dem System des Ptolomäus, suchte, ob er nicht ein einfacheres in den Schriften der alten Philosophen finden möchte. 225. Wie er darinn zu Werke gegangen. Ebend. Stellte durch viele Jahre Beobachtungen an. Ebend. Machte endlich dieselben bekannt. 226. Sein System erregte grosse Streitigkeiten, und wurde von der Inquisition verdammt. Ebend Einwürfe, welche man wider das kopernikanische System machte. 230.

D.

Dante, ein toskanischer Dichter, trug vieles bey zur Bildund des Geschmackes. 154.
Descartes, zeigte die Irrthümer der Philosophen in seinen Betrachtungen der Welt; konnte doch auch selbsten nicht alle vermeiden. 205. Die sogenannten Elemente des Descartes, wie er sie verstanden. 206. 207. Sein System hatte guten Fortgang, und wurde immermehr und mehr bearbeitet. 208. Die Schulen empörten sich wider ihn, und beschul-

digten ihn der Gottlosigkeit und des Atheismus. Im Grunde aber bestand sein ganzes Verbrechen in dem, daß er den Aristoteles abwürdigte. 209. Die Irrthümer des Descartes waren ein Schritt zur Wahrheit. 210. Sein Tod. Ebend.

E.

Eleonora Ulrika, Schwester Karls des XII. bestieg nach seinem Ableben den Thron von Schweden. Mit was für Bedingnissen dieß geschehen? 151. Schließt den Frieden mit den Feinden von Schweden. 152. Unter ihr wurde eine aristokratische Regierung eingeführet. Ebend.

England. Die Wighs gewinnen die Oberhand über die Torys. 87. Waren Meister von den Kriegsheeren, und allen Theilen der Regierung. 88. Warum der Frieden so lang verzögeret wurde? 89. Der gauze Last des Krieges drückte hauptsächlich England, und ihre Allirte trugen wenig bey. Ebend. Dieser Krieg war äuserst verderblich für England. 90. Was dieser Krieg gekostet? 91. Auf was Art die Wighs, und ihr Ansehen gestürzet worden? 92. folg. Welche Mittel die Königinn Anna vorgeschlagen, um endlich mit Frankreich den Frieden einzugehen. 96. Der Frieden erfolgt. 131. 132.

Entstehung mehrerer Wissenschaften, als der Algebra, der Analytik, der Grundsätze der Mechanik, der Gesetze der Bewegung, der Penduluhr. 238. folg.

Erasmus von Rotterdam studirte zu de Venter bey dem Hegius. 170. Würde von Franz dem I. nach Paris berufen, welchen Ruf er aber ausgeschlagen. Ursache hievon. 171. Begab sich auf Reisen. Ebend. In Italien wurde verbotten, seine Bücher zu lesen. Ebend. Sein Urtheil über die Italiäner. 172. In England verfertigte er das Lob der Narrheit. Grosse Bewegungen, welche dieses

Buch

Buch in der gelehrten Welt angerichtet. Ebend. Ward nach seinem Tode in die Zahl der verbothenen Bücher gesetzet, und die Sorbonne verdammte es. Ebend. Die wahre Ursache hievon. 173. Vorwürfe, welche er den Theologen seiner Zeit gemacht. Ebend. Schrieb wider die Ciceronianer. 174. Auf dieses schrie ganz Italien über ihn. Ebend. Verdammte die Irrthümer des Luthers, war aber nicht geneigt die Scheiterhaufen der Katholiken gutzuheissen. 175. Sein Tod. 178.

Eugen, Prinz von Savojen, kayserlicher General, sieget über die Franzosen bey Höchstädt. 27. Ueberwindet den Herzog von Vendome, und erobert Lille. 30. 31. Widersetzet sich den Friedensvorschlägen Ludwigs des XIV. 32. Reiste auf Begehren der Wighs nach Londen, konnte aber nichts ausrichten, und wurde sein Vorhaben durch das kluge Betragen des Harlai vereitelt. 116. Belagert Landrecir. 127. 128. Wird von dem Marschall von Villars geschlagen. 129. Erhält bey Peterwardein einen herrlichen Sieg über die Türken. 147.

Europa. In welchem Stande sich selbes befand von dem Utrechterfrieden an bis zur gänzlichen Einstellung aller Feindseligkeiten. 133. 134.

F.

Frankreich befand sich nach dem riswikischen Frieden in grosser Verlegenheit. Mittel, welche man anwendte der erschöpften Schatzkammer zu Hülfe zu kommen. 25. 26. Unglücksfälle, welche Frankreich im Jahre 1711 betroffen. 116.

Friederich der IV König in Dänemark verkauft die eroberte Herzogthümer Bremen und Verden an den Churfürsten von Hannover. 135.

Friederich der I Churfürst von Brandenburg, was ihn bewogen, den königlichen Titul anzunehmen. 112. Wird von den Fürsten als ein solcher erkannt

kannt. 113. Sein Charakter wird geschildert. 135. War einer von den Fürsten, welchem Holland und England Subsidien bezahlten, um Ludwig den XIV zu bekriegen. Ebend.

Friederich Wilhelm, des vorigen Sohn, war sehr unterschieden von seinem Vater; machte allenthalben Verbesserungen, und setzte sich in Stande, seinen Nachbaren furchtbar zu werden. 136. Erklärt sich wider Schweden, und tritt den übrigen Allierten bey. Ebend.

G.

Galiläus. Seine Verdienste um das Telescop. 227. Entdeckungen, welche er in der Astronomie gemacht. 228. Wurde vor das Inquisitionsgericht berufen. Sein Betragen in dieser Sache. 229. Wird abermal vor dieses Gericht berufen. Ursache hievon. 229. 230. Sein Tod. Ebend. Hat sich auch in der Mechanik hervorgethan. 247. 248.

Gassendus lehrte die Philosophie zu Aix. 202. Welche Vorsichtig = und Behutsamkeit er gebraucht, das unnatürliche der peripatetischen Philosophie zu zeigen. 202. 203. Sein Charakter. Ebend. Bekömmt Freunde unter den Grossen, und bestreitet offenbarer die peripatetische Philosophie. Ebend. Wird zu Paris Professor der Mathematik. Sein Tod. 204. Versuchte das System des Epicur von den Atomen wieder aufzubringen. Ebend.

Gaultier, Kaplan des Marschalls von Tallard. Blieb in London zurück, und verschaffte sich bey dem Grafen von Jersey einen Zutritt. 96. Wird von ihm vorgeschlagen, und gebraucht zu der geheimen Unterhandlung des Friedens mit Frankreich. 97. Machte zwo Reisen dahin, und brachte Vorschläge mit sich, womit die londner Minister zufrieden waren. Ebend. War bey den Unterredungen gegenwärtig, und überbringet nach Frankreich das Memorial des St. Johann. 107. 108

Geographie. Die Griechen haben die Geographie in einem sehr unvollkommenen Stande hinterlassen. 295. Des Ptolomäus Landkarten sind die ersten, wo die Längen und Breiten sind bemerkt worden. 296. Ihr Fortgang in dem siebzehnten Jahrhunderte ist hauptsächlich den Arbeiten der Akademie der Wissenschaften zuzuschreiben. 297. folg.

Geometrie der Alten war durch die Unvollkommenheit ihrer Lehrart sehr eingeschränket. 244. Wie sie in spätern Zeiten bessern Fortgang gemacht? 245. folg.

Georg der I, Churfürst von Hannover, wird König in England. 137. Ob er ein nahes Recht auf diese Krone gehabt habe? 138. Ließ gleich im Anfange seiner Regierung das Betragen der Minister von der vorigen Regierung auf das schärfeste untersuchen; Es konnte ihnen aber kein Verbrechen aufgebürdet werden. Ebend. Da er so weit von der Thronfolge entfernet war, glaubten alle Engländer eben nicht an ihm einen rechtmäßigen Suverain zu sehen. Dieses war auch die Ursache eines innerlichen Krieges, und es blieb immer unter seiner Regierung ein Geist des Aufruhres zurück. 139. Gehet mit dem Herzog von Orleans, Regenten in Frankreich, und den Generalstaaten eine Allianz ein. 141.

Görz, erster Minister von Schweden läßt sich in die Absichten des Kardinal Alberoni ersten spanischen Ministers ein. 144. Bemühet sich den Czaar Peter den I dahin zu bringen, mit Schweden Frieden zu machen. 145. Beweggründe, welche er angewendet Karl den XII. dahin zu vermögen, daß er mit dem Czaar Frieden eingehe. Ebend. Bekömmt von ihm Vollmacht, mit allen Höfen zu unterhandeln. Ebend. Hatte schon alles vorbereitet zu einer Zusammenverschwörung, als solche plözlich von den Holländern entdecket wurde, welche dem Londnerminister den Verdacht mittheilten, den sie über sein Betragen hatten. Wird gefangen genom=

genommen, auf Anhalten des Herzogs von Orleans seiner Gefangenschaft entlassen. Nach dem Tode Karls des XII wird er auf ein neues gefangen genommen, und als Urheber des Unglücks von von Schweden enthauptet. 149.

Gravitation allgemeine wurde von dem Newton entdecket. 302. folg.

Griechen lehreten im Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts die griechische Sprache in Italien. 155. Die griechische Litteratur wurde von vielen Fürsten Italiens begünstiget. Ebend. Ob dieses den Italiänern nützlich gewesen? 156. folg. Wußten von keiner andern Philosophie als von der peripatetischen und platonischen. 182. Der Peripatetismus hatte an dem Hofe zu Konstantinopel den Vorzug, der Platonismus aber herrschte in den Klöstern. Ebend.

Grotius Hugo. Sein Buch von dem Kriegs = und Friedensrecht ward mit vielem Beyfall in Deutschland aufgenommen. 341. 342. Doch sind seine Grundsäze nicht allezeit genau, und es werden von dem Herrn Verfasser noch mehrere Fehler darinn entdecket. 343. 344.

Guillermet Klaudius bestritt zu Anfange des siebzehnten Jahrhunderts das peripatetische System unter dem Vorwande, die jonische Sekte wieder aufleben zu machen. 200. Kam nach Paris. Wie sehr damals die hohe Schul auf den Aristoteles gehalten. Ebend. Wird von dem Großherzog von Toskana berufen, die Philosophie zu Pisa zu lehren. 201. In welchem Zustand damals die Wissenschaften in Italien sich befanden. Ebend. Verfertigte seine Lehren in Gespräche, und zeigte, wie sehr der Peripatetismus der Religion, und der wahren Physik zuwider sey. 202.

Gyllemburg Graf von, schwedischer Gesandte in England, ließ sich in die Absichten des Baron von Görzeni ein; wurde aber zu London gefangen genommen. 146. 147.

H.

Harlei gehet der Hill mit Rath an die Hand. 93. Gewinnt das Zutrauen der Königinn, und auf seine Erinnerung veränderte sie die ganze Rathsversammlung. 94. Wird von der Königinn zur Verwesung der Schazkammer angestellet. 95. Welche Mittel er gebrauchet durch heimliche und sichere Wege die Krone Frankreich von dem Verlangen der Königinn nach dem Frieden zu berichten. 96. folg. Handelt als Commissarius mit Menager in dem Friedensgeschäfte. 106. Vereitelt das Vorhaben des Prinzen Eugen den Staatsrath zu stürzen. 116.

Heinsius, Pensionär von Hollaud, besitzet das ganze Zutrauen der Holländer, und widersetzet sich den Friedensvorschlägen Ludwigs des XIV. 32. Seine Unterhandlung mit dem Marquis von Torci. Spannet die Saiten allzuhoch. 45. folg. Schrieb auf Anbringen des Torci einen allgemeinen Plan der Präliminarartikel. 50. Worinn dieser Plan bestunde. Ebend.

Hill, eine Anverwandtinn der Herzoginn von Marlborough gewinnt die Gunst der Königinu Anna. 92. Stürzet durch Beyhülfe und Rath des Harlei die mächtigen Wighs. 93.

Hindernissen, welche sich den wahren Studien noch widersetzen. 369. folg.

Hobbes Thomas stellet sich das Recht, welches ein jeder hat, sich zu erhalten, als ein Recht vor, das sich über alles erstrecket, sogar über die Personen. 345. Ungereimte Folgen dieser Hypothese. Ebend. Seine Werke. 346.

Hochzeit, wie selbe bey den alten Russen gefeyret wurde. 21.

Huyhens hat die Perpendikuluhr erfunden. 261. 262. Entdeckte auch die vier Trabanten des Saturnus. 282.

J.

Innocenz der VIII, römischer Pabst, verboth dem Fürsten Picus von Mirandola seine Sätze in Rom zu vertheidigen, und verdammte einige als kezerisch. 185.

St. Johann ward als Commissarius von England ernannt, zu den Unterredungen mit dem Menager, französischen Commissar. 106. Setzet ein Memorial auf von allen vorgebrachten Fragen, welches nach Frankreich geschicket wurde. 107.

Joseph der I, römischer Kaiser. Wie sehr er Karl den XII, König in Schweden geforchten. Beweis hievon. 60. 61. Nimmt den Protestanten in Schlesien die freye Religionsübung. 71. Sein Tod. 99.

Italiäner legten sich mit Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts auf die griechische Sprache. 155. Die Medicis, und noch mehrere Fürsten begünstigten die griechische Litteratur. Ebend. Dadurch aber vernachläßigten sie ihre eigene, und zugleich die lateinische Sprache. 157. Damals setzte sich bey ihnen, wie auch bey dem übrigen Europa das Vorurtheil für die Alten fest. Ebend. Man glaubte, sie hätten schon alles geleistet, und sey nichts mehr übrig zu entdecken, oder zu verbessern. Ebend.

K.

Karl der VI. Römischer Kaiser, verbindet sich mit den Venetianern gegen die Türken. 136. 137. Macht einen für sich glorreichen Frieden mit den Türken. 148. Bekömmt von Philipp die Niederlande, und vom Herzoge von Savojen Sicilien zurück. Ebend. Machte eine pragmatische Sanktion, wodurch er im Falle die männliche Linie seines Hauses erlösche, die Untheilbarkeit seiner Staaten zu Gunst seiner ältern Tochter festsetzte. 151.

Karl der XII. König in Schweden. Man versprach sich anfänglich nicht viel Gutes von ihm, aber er zeigte sich bald anders, als man sich in seiner Gegenwart über die der Krone Schweden bevorstehende Gefahr berathschlagte. 1. 2. Merkwürdige Rede, welche er an die Rathsversammlung gethan. Ebend. Hat durch heftige Leibesbewegung seinen Körper stark gemacht. Ebend. Wie er sich zum Kriege vorbereitet. 3. Wendet seine Waffen gegen Dännemark, und bloquiret Koppenhagen. Ebend. Der König von Dännemark mußte von ihm Gesetze annehmen, und der Krieg endigte sich. 3. 4. Rücket mit seiner Armee aus, den Czaar Peter den I zu demüthigen. 4. Benuzet die Furcht der Russen, und erhält über selbe bey Narwa einen vollständigen Sieg, obwohl die Anzahl der Russen weit beträchtlicher war, als seine Armee. 56. Macht den Entwurf August König von Pohlen vom Throne zu stossen. 7. Liefert dem Könige von Pohlen eine Schlacht, und überwindet denselben. 16. Schlägt abermal die !Sachsen. Ebend. Nachdem der Primas von Pohlen den Thron für ledig erklärte, wurde von Karl Stanislaus Leczinski als König von Pohlen beförderet. 17. 18. Die Versammlung zu Warschau hatte Befehl von Karl ihn zu erwählen; sie gehorchte, und erwählte diesen Fürsten. Ebend. Karl wird von den Russen bey Kalisch überwunden. 22. Nimmt die Vermittelung Frankreichs nicht an, sondern war Sinnes, Peter, wie den August vom Throne zu stossen. 23. Er ergriff den wenigst brauchbaren Weg, und langt endlich einige Meilen von Grodno an. 23. 24. Er wurde von dem Peter, welcher sich zurückzog, in Wüsteneyen und verheerte Länder hineingelocket. Nach vielen überstiegenen Hindernissen gieng er endlich über den Boristhenes. 24. Begehret vou dem Kaiser Joseph Genugthuung, weil der Graf Zabor von ihm mit weniger Ehrfurcht gesprochen. 60. Verlanget von dem Kaiser, daß

daß er 400 deutsche Offiziere, die in russische Dienste getretten, zurückrufe, und 1500 Russen, die in die Reichslande geflohen waren, auslieferte. 61. Durch die immer tiefere Einrückung in die feindliche verheerte Lande richtete er seine Armee zu Grunde. 66. Die ausserordentliche Kälte, welche im Jahre 1709 einfiel, war für seine Schweden eine neue Plage, und wurden viele dadurch hinweggeraffet. Ebend. Belagert Pultawa. 67. Verlieret die Schlacht, und war zu fliehen gezwungen. 68. Wie viel Leute ihm diese Schlacht gekostet. Ebend. Die Türken geben ihm zu Bender einen Zufluchtsort. 69. Macht den Entwurf, das ottomannische Reich wider die Russen aufzubringen. 73. Es gelingt ihm vornämlich durch Beyhülfe des krimmischen Tartarkan es dahin zu bringen, daß der Krieg von dem Sultan wider Rußland beschlossen wurde. 74. Hat den Türken abgeschlagen, sich bey ihrer Armee einzufinden. 77. Setzet sich vergebens wider die Friedensunterhandlung, die der Vezier des Sultans mit Peter eingegangen. 81. Verläßt die Türkey, und kehret in seine Lande zurück. 134. Seine Sachen waren in einer verzweifelten Lage. Ebend. Bekömmt zwey neue Feinde, den König von Preusen, und den Churfürst von Hannover. 135. Verliert Stralsund und Wismar. 136. Brachte seine Klage vor den Reichstag zu Regensburg, worauf man aber keine Acht gabe. Ebend. Wendet seine Waffen nach Norwägen. Kläglicher Zustand des Königreichs Schweden. 137. Giebt dem Projecte des Baron von Görz mit dem Czaar Frieden zu machen, Beyfall, und zugleich die Vollmacht mit allen Höfen zu unterhandeln. 145. Wurde bey der Belagerung von Friedrichshall getödtet. 149.

Catharina, Gemahlinn Peter des I, Czaars in Rußland. Ihre Herkunft. 78. Wird durch den Fürsten Menzikof dem Czaar bekannt, und von ihm geheurathet. Ebend. Ihre grosse Gaben

und Tugenden. 79. Sie machte dem Czaar, da er sich in größter Verlegenheit befand, einen Vorschlag, sich mit dem Großvezier in Unterhandlung einzulassen, welches ihr auch geglücket. 80.

Kepler. Seine Leidenschaft war, die Ursachen der Dinge zu entdecken. 233. Hatte genaue Freundschaft mit dem Tycho Brache. 234. Seine neue Entdeckungen in der Astronomie. 235. 236. Dachte über die Gravität, wie Copernikus. 237. Vorwürfe, welche ihm gemacht werden. Ebend.

Körper. Wie die Gesetze zu bestimmen, die in dem Stosse der vollkommen elastischen Körper statt haben. 257. folg.

Kronbediente in Pohlen. Der vier vornehmsten ihr grosses Ansehen. 15.

Künste. In dem sechzehnten Jahrhundert hatte Italien die besten Künstler hervorgebracht. 165. Kunst zu unterhandeln, worinn selbe bestehe. 102. folg.

L.

Lageracrons, schwedischer General, wird von dem König vorausgeschicket, der Armee den Weg zu bahnen. Ist unglücklich in seinem Unternehmen. 64.

Lascaris, ein gelehrter Griech, brachte eine Menge vortrefflicher Manuscripte nach Italien. 155.

Leczinski Stanislaus wird durch Zuthun Karl des XII, König von Schweden, zum König von Pohlen erwählet. 18. Da er bey dem Czaar Peter dem I nicht beliebt, und den Krieg nicht aushalten konnte, beredeten ihn die ihm noch ergebene Pohlen, auf die Seite Augusts zu tretten. 69.

Leo der X, römischer Pabst, war ein Liebhaber der Gelehrten und Künstler. 165. Ließ die Kirche des heiligen Peters ausbauen, und gab seinen Kardinälen oft prächtige Feste. 166. Ihm hat Italien den Fortgang in den schönen Künsten und in der Dichtkunst zu verdanken. Ebend. Ueble Folgen, welche

welche aus seinen vielen Verschwendungen entstanden. Ebend. Verdammte zwey Sekten des Peripatetismus, deren eine dem Averroes, die andere dem Alexander von Aphrodisäa anhieng. 186.

Logik. Fortgang der Logik. 347. Der erste, welche der Logik eine bessere Gestalt gegeben, war Bacon, Kanzler von England. 350.

Loke. Seine Verdienste um die Wissenschaften. 363. Sein Buch von dem Versuch über den menschlichen Verstand wird beurtheilet. 364.

Löwenhaut. Schwedischer General. Hindernisse, welche ihm aufgestossen, daß er sich mit der Armee des Königs nicht vereinigen könnte. 62. 63. Muß drey Treffen aushalten mit dem Czaar, und dem Fürsten Menzikof. Welchen Verlurst er dabey gelitten. 65. Vereiniget sich endlich mit dem Könige. Ebend.

Ludwig der XIV. König in Frankreich, wird von dem Herzoge von Savojen verlassen, und verlohr unter dem Marschall von Marsin die Schlacht zu Marsin. 27. Folgen dieser Schlacht. Ebend. Nöthigte den Marlborough sein Vorhaben in Frankreich einzudringen, aufzugeben, und befiehlt seinen Generalen sich nur defensiv zu halten. Ebend. Der Wienerhof giebt sich alle Mühe, das Haus Bourbon zu stürzen. 28. Im Jahre 1706 wurden die Franzosen fast aller Orten geschlagen, ausgenommen in Deutschlande. 29. Ludwig dachte auf Friedensvorschläge. 31. Ob es für die Verbundene vortheilhaft gewesen wäre, selben sogleich einzugehen. 31. 32. Die ersten Unterhandlungen geschahen mit der Republik Holland, welche aber nicht gelangen. 33. 34 Die Foderungen der Holländer waren zu übertrieben. 36. 37. Ludwig beschloß neue Aufopferungen zu machen, und schickte den Marquis von Torci nach dem Haag, seine Befehle zu vollziehen. 43. 44. Seine Unterhandlung mit dem Pensionär Heinsius war ebenfalls fruchtlos, weil die Holländer ihren Foderungen nie-

niemals ein Maas oder Ziel setzten. 45. 46. folg. Ludwig schrieb an die Statthalter der Provinzen, daß sie seinen Unterthanen von seinen Bemühungen für den Frieden, und von der hartnäckigen Widersetzlichkeit seiner Feinde Nachricht zu geben, welches ihm dann auf ein neues das Zutrauen der Franzosen gewann. 51. 52. Nach verlohrner Schlacht zu Malplaquet machte er neue Schritte um den Frieden zu erhalten. 53. Ernennet Bevollmächtigte zu den Friedensunterhandlungen. 54. Allein den Feinden Frankreichs war es nicht Ernst mit Nachdruck an dem Frieden zu arbeiten, wie aus der Geschichte dieser Unterhandlungen erhellet. 55. 56. 57. Was harte Bedingnisse die Allierte ihm vorgeschrieben. 58. Nach der Niederlage Karl des XII. König von Schweden haben sich die Umstände für Frankreich etwas günstiger gezeiget. 72. 73. Führet eine neue Auflage ein. 86. Die Königinn Anna machet ihm durch heimliche Wege ihr Verlangen nach dem Frieden zu wissen. 96. Es werden die Präliminarartikel unterschrieben. 108. Ludwig ernennet Bevollmächtigte zur Friedensunterhandlung. 115. Das königliche Haus wird durch den Tod des Dauphins, und anderer Prinzen von Geblüte in tiefe Trauer versetzet. 116. 117. Die Unterredungen zu Utrecht hatten einen langsamen Gang. Ebend. Werden auf ein neues betrieben. 122. Erkläret mit allen erforderlichen Feyerlichkeiten die Absagung der französischen Krone von Philipp dem V. König von Spanien. 130. Endlich wird der Frieden feyerlich geschlossen. Unter was Bedingnissen dieß geschehen. 131. Beschlieset sein Leben. 139. Wie lange er regieret? Ebend. Nützliche Lehre, welche er noch vor seinem Tode dem Herzoge von Anjou damaligen Dauphin gegeben. 139. 140.

Luther hat im Anfange nur die Misbräuche angegriffen. 177. Unwissenheit der Scholastiker und

Mönche zu selber Zeit. ebend. Seine Meynung von der peripatetischen Philosophie. 187.

M.

Marlborough Herzog und Engländischer General schlägt die Franzosen bey Höchstädt. 27. Will in Frankreich eindringen, wird aber genöthiget, dieses Vorhaben aufzugeben. ebend. Ueberwindet den Herzog von Vendome, belagert Lille, welches er auch erobert. 30. 31. Widersetzet sich den Friedensvorschlägen Ludwig des XIV. 32. Macht eine Reise nach Sachsen, zu Karl dem XII, König von Schweden. Absicht dieser Reise. 61. 62. Verläßt die Parthey der Torys, und ergreifet jene der Wighs. 88. Widersetzet sich aus allen Kräften den friedfertigen Gesinnungen der Königinn Anna. 99. Besticht die Glieder des Parlementes mit Geld, daß sie den Frieden nicht genehmigen möchten. 115.

Marsin, Marschall von Frankreich, verlohr die Schlacht bey Höchstädt. 27. Er hatte kein besseres Glück bey Turin, allwo er von dem Prinzen Eugen abermal gänzlich geschlagen wurde. Folgen dieser unglücklichen Schlacht. 29. 30.

Maurolicus von Messina. Seine Verdienste um die Optik. 265.

Mazeppa, Haupt der Kosaken, hatte sich heimlich mit Karl dem XII. verbunden, um sich an dem Czar zu rächen. Sein Versprechen, welches er Karl gemacht. 63.

Mechanik. Gegenstand der Mechanik. 247. Hat zu ihrer Vollkommenheit der Geometrie nöthig. ebend.

Melanchton. Welch grosse Achtung er für den Aristoteles hatte. 188.

Menager, Abgeordneter von der Stadt Rouen bey dem Handlungsrath, wird von Ludwig dem XIV nach London abgefertiget, mit Vollmacht über die Frie-

Friedenspräliminarien zu handeln. 98. Auf Verlangen der Engländer setzet er ein Memorial auf, um die Gesinnungen seines Königes besser zu erklären. Worinn dieselbe bestanden sind? 105. Seine weitere Unterredungen mit den engländischen Commissarien. 106. Wird von Ludwig als Bevollmächtigter zur Friedensunterhandlung ernennet. 115.

Menzikof. Statthalter von Jugermannland, schlägt die Schweden bey Kalisch. 22. Widersetzte sich der Vereinigung des General Löwenhaut mit dem Könige von Schweden. 65.

Meynungen, philosophische, des siebzehnten Jahrhunderts. 197. folg. Siehe: Philosophie.

N.

Narwa. Schlacht, welche bey dieser Stadt zwischen den Russen und Schweden vorgefallen. 4. 5. 6.

Newton entdeckte die allgemeine Gravitation. 302. folg.

Nuzbarkeit der Wissenschaften. 365. folg. Betrachtungen des Herrn Verfassers darüber. ebend.

O.

Optik. Die Alten hatten von dieser Sache nur sehr eingeschränkte Kenntnisse. 264. Man muß bis auf das sechzehnte Jahrhundert kommen, bevor man Entdeckungen in dieser Sache findet, und da wurden sie noch langsam gemacht. Ebend. folg. Seit der Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts hat man sich sehr auf die Dioptrik und Catoptrik geleget. 277.

Orleans Herzog von, Regent von Frankreich nach dem Ableben Ludwig des XIV. Gehet mit England und Holland eine Allianz ein. Worinn selbe bestanden. 141. Weigert sich mit dem Czaar Peter dem I einen Allianztraktat zu schliessen.

P.

Peter der I. Czaar von Rußland. Verheeret Ingermannland. Ursache, welche er vorwand, diese Feindseligkeiten auszuüben. 4. Belageret Narwa, wird aber von Karl gezwungen, die Belagerung aufzuheben, und verliert die Schlacht. 5. 6. Es verbreitet sich ein ungemeiner Schrecken in dem russischen Lager. Ebend. Wird aber von Peter wieder beruhiget. Ebend. Die Schlacht bey Narwa schlug ihn nicht darnieder. Je mehr die Kriegszucht bey den Russen eingeführet wurde, desto häufiger wurden die Progressen. 19. Bezwingt Narwa mit Sturm, und macht diese Eroberung ruhmwürdig, daß er dem Plündern und Morden Einhalt that. 20. Alle gelungenen Unternehmungen feyerte Peter durch prächtige Einzüge. Ebend. Sonderbares und scharfsinniges Mittel, welches Peter gebrauchet, die Verbesserung seiner Russen vollends zuwege zu bringen. 21. Erbauet die Stadt Petersburg. 22. Ueberwindet die Schweden bey Kalisch. Ebend. Mengt sich in die pohlnischen Angelegenheiten. 23. Als er sich zu Grodno befand, wich er auf Annäherung Karls zurücke, um ihn in Wüsteneyen, und verheerte Länder zu locken. 24. Geht bey Mohilow über den Dnieper. Ebend. Vermied eine Hauptschlacht, ließ sich nur in Scharmüzel ein, und zog sich immer mehr zurücke. 63. Dachte auf Mittel Löwenhaut zu verhindern, zu dem König von Schweden zu stoßen. 65. Lieferte diesem General drey Treffen. Wie selbe abgelaufen. Ebend. Gewinnt bey Pultawa die Schlacht über die schwedische Armee. 68. Setzet August, König in Pohlen wiederum auf den Thron, und gehet einen Vertrag mit ihm ein 69. Machet sich fast gänzlich Meister von Liefland, Carelien und Finnland. 71. Tritt der großen Allianz bey, wider die Schweden. Außerordentlicher

licher Artickel, welchen er dem Vertrage der Verbundenen beyfügen ließ. 63. Anstalten, welche er machte, als der Krieg von der Pforte wider ihn beschlossen wurde. 74. Ziehet die Hospodaren der Moldau und Wallachey auf seine Seite; hatte aber von ihnen wenig Nutzen. 75. Schickte den Vortrab unter dem Kommando des Schermetow, welcher sich zu Jassy lagerte; beschleinigte sich mit dem Rest der Armee den Schermetow zu befreyen, langte aber nicht zu rechter Zeit an. Sehr bedenkliche und gefährliche Lage, in welcher er sich damals befand. 76. Begab sich in sein Gezelt, und verboth, daß sich Niemand unterstehe, hinein zu gehen. 77. Katharina, seine Gemahlinn, gab ihm wieder Hoffnung, und rettete ihn. 78. Sie zeigte dem Czaar, daß eine Unterhandlung gelingen könnte, sie nahm selbe auf sich, und es gelang ihr wirklich. 80. Mit was Bedingnissen der Frieden geschlossen wurde. 81. Was dem Czaar dieser Feldzug an Mannschaft gekostet. Ebend. Weiset dem Demetrius Cantimir Güter nebst einem beträchtlichen Jahrgehalt an. 82. Läßt seine Gemahlinn Katharina krönen. Ebend. Mit was er sich nach diesem Feldzuge beschäftiget? 83. Scheint dem Projecte des Baron von Göez, mit Schweden Frieden zu machen, Beyfall zu geben. 146. Kömmt nach Frankreich. Seine Beschäftigung daselbst. 147. Schlägt dem Regenten, Herzog von Orleans einen Allianztractat vor, welcher aber von selbem nicht angenommen worden. Ebend.

Peripatetismus behauptete den Vorzug vor dem Platonismus bey dem Hofe zu Konstantinopel. 182. Kam nach Italien, allwo er gut aufgenommen wurde. 183. Theilet sich in zwey Sekten, nämlich in jene des Averroes, und jene des Alexanders von Aphrodisäa. Beyde wurden mit allem Rechte von Leo dem X. verdammet. Ebend.

Behält

Behält nichts desto weniger seine Vertheidiger. 187. Vereiniget sich mit der Scholastik, und wird auf allen hohen Schulen angenommen. 189. Fehler der peripatetischen Scholastick. 190. Bekömmt zerschiedene Feinde. 191. 192. Wie er sich dagegen vertheidiget? 193.

Petrarch, ein trefflicher toscanischer Dichter wird gelobet. 154.

Philipp der V. König in Spannien ist genöthiget worden, Spannien zu verlassen, und der Erzherzog Karl war in Madrid als König erkannt worden. 29. Wurde aber von dem Marschall Berwick, der Spannien wieder eroberte, in diese Hauptstadt zurückgeführt. ebend. Obwohl Ludwig seine Völker aus Spannien herausgezogen, so war Philipp nichts desto weniger entschlossen, ehender alles zu wagen, als seine Krone zu verlassen. 55. Verlohr die Schlacht bey Saragossa, und mußte sich nach Navarra zurück ziehen. 59. Begehrte von Ludwig dem XIV. den Herzog von Vendome, welcher ihn auch in seine Hauptstadt Madrid wieder einführte. 84. 85. Wie groß die Neigung der Spanier gegen diesen Prinzen gewesen. ebend. Die Erbfolge auf die Krone Frankreich scheinet sich ihm aufzuthun. 116. 117. Entsaget allen Rechten seiner Geburt auf Frankreich ab. 123. Nahm Sardinien weg. 147. Trat an Karl den VI die Niederlande ab und jene italienischen Provinzen, welche der Gegenstand des Krieges waren. 148. Da ihm der Krieg von Frankreich angekündiget wurde, und er sich zu schwach fand gegen seine Feinde, trat er endlich nach Abdankung seines ersten Ministers, Kardinal Alberoni, der Quadrupel-Allianz bey. 150.

Philosophie. Verdienste der Alten um die Philosophie, 178. 179. Hindernisse, welche der Entdeckung der Wahrheit im Wege gestanden. ebend. Wer dazumal für einen gelehrten Philosophen gehalten wurde? 180. 181. Das Ansehen anstatt

der Vernunft mußte in dem 15. und 16. Jahrhunderte dienen. ebend. Der Peripatetismus und Platonismus kamen nach Italien, und machten sich dort Anhänger. 183. Man stritt in ganz Italien, um zu wissen, welchem aus beyden der Vorzug gebühre. ebend. Man verstunde weder den Plato, noch den Aristoteles. Ursache hievon. ebend. Aus diesen beyden Sekten entstand der Sincentismus. 184. Der Platonismus geräth in Verfall, und der Peripatetismus bekömmt die Oberhand. 186. Dieser letztere theilte sich in zwey Sekten, nämlich des Averoes, und des Alexander von Aphrodisäa, welche Leo der X. verdammte. eben. Doch konnte dieß den Eifer seiner Anhänger nicht vermindern. 187. Sie erkanten zwar einen Theil der Misbräuche, schrieben aber selbe jenen zu, die sie lehreten. 189. Und vermeynten, man müsse die Scholastik beybehalten, um die Religion wider die Ketzer zu vertheidigen. ebend. Die Scholastiker näherten sich den Peripatetikern, und auf diese Weise öffneten unvermerkt die hohen Schulen dem Aristoteles den Zutritt. ebend. Der scholastisch gewordene Aristoteles war er nicht mehr selbst. 190. Es war ein Hauptfehler der peripatetischen Philosophie, nur eine Wissenschaft aus der Philosophie, und der Gottesgelehrtheit gemacht zu haben. ebend. Während dieser Zeit kam eine Sekte auf, die von den Ueberbleibseln des Platonismus entstanden. Grundsätze dieser Sekte. 191. Es häuften sich immer mehr Feinde des Peripatetismus. 192. Philosophische Meynungen des 17. Jahrhunderts. 197. Die mosaisch-christliche Philosophie, worinn sie bestanden, und wann sie angefangen? 211. 212. Ausschweifungen, worein sie gefallen ist. ebend. Anfang der wahren Philosophie. 217. folg. Entstehung mehrerer Wissenschaften, welche auf die Philosophie eine Beziehung haben. 238. folg.

Platonismus herrschte in den Klöstern Griechenlands. 182. Kam nach Italien, und machte sich dort Anhänger. 183. Man war für ihn eingenommen, weil man glaubte die ersten Väter der Kirche seyen Platoniker gewesen. 183. 184. Geräth in Verfall. 186.

Piacenza und Parma werden von der Quadrupelallianz für männliche Reichslehen erkläret. 148. 149.

Picus, Johann, Fürst von Mirandola, erlernte in seinen jungen Jahren eine wunderbare Menge von Sprachen. Nahm sich vor, alle göttliche und menschliche Dinge mit ihren Ursachen zu wissen. 184. 185. Lies neunhundert Theses auf allen hohen Schulen in Europa anschlagen, und foderte alle zum Disputiren heraus. ebend. Es wird ihm von Innocenz dem VIII. verbothen, diese Sätze in Rom zu behaupten, und verdammte einige davon als ketzerisch. ebend. Picus machte dagegen eine Schutzschrift. Bedaurte aber bald hernach die Zeit, die er dem Lesen der Scholastiker gewiedmet hatte. 186.

Pohlen. Die Regierung von Pohlen hat eben die Gebrechen, wie die Lehnsregierung, und obwohl sich mit der Zeit vieles geändert, sind doch noch Gebrechen genug darinn 8. Nach Casimir den III. wurde Pohlen wieder ein Wahlreich, um diese Zeit hat auch die Kapitulation, welche man Pacta conventa nennet, ihren Anfang genommen. 9. Diese Kapitulation versichert die Freyheit der Edelleute. ebend. Dennoch behalten die Könige große Rechte. 10. Der Reichstag kann nichts entscheiden, als nur mit einstimmiger Einwilligung aller Glieder, 11. welches dann zu Conföderationen Anlaß giebt, allwo die Mächtigern durch Gewalt von dem Reichstage eine einstimmige Einwilligung erpresset. ebend. Der Senat in Pohlen, worinn er bestehe. 14. 15.

Politik, falsche, und verschwenderische, welche sich in Europa mit dem System des Gleichgewichts eingeschlichen. 91.

Poniatowski, ein pohlnischer Edelmann, wird von Karl dem XII. gebraucht, den Sultan wider den Czaar aufzubringen. 73.
Puffendorf. Sein Buch von dem Natur = und Völkerrecht wird gelobet. 346.

Q.

Quietismus entstand aus der mystischen Theologie, und war eine Folge des Platonismus. 213.

R.

Radionski, Kardinal und Primas des Königreichs Pohlen, ein Feind Augusts, läßt sich in alle Absichten Karls des XII. ein. 12. Erkläret im Namen der Versammlung August untüchtig die pohlnische Krone zu tragen. 17.
Regenbogen. Entdeckungen, welche die neuen Philosophen in diesem Phönomenon gemacht. 267. folg.
Regierungsform in Pohlen. Siehe: Pohlen.
Renne, General des Czaars Peter des I. Seine glückliche Unternehmungen. 80.
Revolution, welche die Griechen, die sich nach der Einnahme von Konstantinopel nach Italien flüchteten, in der Gelehrsamkeit hervorgebracht. 155. folg.
Ruhe der Körper ist nur anscheinend. 246.
Russen, da sie von den Schweden zu Narwa geschlagen wurden, hielten sie selbe für Zauberer, und Hexenmeister. 6. Nach Maas, als unter ihnen die Kriegszucht eingeführet wurde, machten sie auch häufigere Progressen. 19. 20. Wie die alten Russen die Hochzeiten gefeyret. 21. Hatten ein Gesetze, das dem Czaar nicht erlaubte, eine Fremde zu heyrathen. 79.

S.

Scaliger, Julius, wie niederträchtig er den Erasmus von Rotterdam behandelt. 174.
Scepticismus. Was zu den Scepticismus Gelegenheit

heit gegeben. 214. Der vornehmste Sceptiker war Peter Bayle. 215. Siehe Bayle.
Scholastiker. Ihre Albernheiten in dem sechszehnten Jahrhunderte werden erzählet. 168. folg. Wurden zuerst bestritten durch den Erasmus von Rotterdam. 172.
Schwere des Lufts wird durch mehrere Experimente erwiesen. 251. 252.
Sekten der Philosophie in dem fünfzehnten und sechszehnten Jahrhunderte. 178. folg.
Sincentisten entstanden aus den zwey Sekten des Platonismus, und Peripatetismus, und wollten beyde vereinigen. 184.
Sklavenhandel auf den Guineischen Küsten. Weitere Nachricht davon. 107.
Sprachen. Fast aller Orten versäumten die Gelehrten die gemeine Sprach. 158. Alle europäische Sprachen waren noch sehr rauh in dem fünfzehnten Jahrhunderte. 159. Ursache hievon. 160. 161. Urtheil des Herrn Verfassers über die italiänische Sprache 162. Die Franzosen reden am besten unter allen Völkern ihre Sprache. 163.
Staatskunst. Gegenstände der Staatskunst. 331. 332. Das Ziel und Ende der Staaskunst muß nur der allgemeine Nutzen seyn. ebend. Wie schwer es hält, hier keinen Fehler zu begehen. 333. Welchen Fortgang diese Wissenschaft gemacht. 334. folg. In dem achtzehnten Jahrhunderte hat man sich besonders auf diese Wissenschaft verwendet. Kein Gegenstand der Staatsklugheit ist vergessen worden. 347.
Stanhope, General der Allierten, wird von dem Herzog von Vendome gefangen. Merkwürdige Worte desselben. 85.
Starosteyen in Pohlen. Was unter dieser Benennung verstanden werde. 10.
Steinbock, schwedischer General, sein herrlicher Sieg über die dänische Armee. 71.

T.

Telescop. Zufall, welcher zur Entdeckung des Telescops gedienet. 226. Galiläus verbreitete diese Entdeckung. 227.

Thelesio, Bernhard, bestritt mit gutem Erfolge den Aristoteles, und verdiente den Beyfall der Neapolitaner 192. War aber nicht so glücklich, als er selbst die Natur erklären wollte. Ursache hievon. ebend. Seine Streitigkeiten, welche er mit den peripatetischen Mönchen hatte, verursachten ihm den Tod. 193. Warum seine Siege, welche er über den Aristoteles davon getragen, keine Folgen gehabt? ebend.

Theologie, die mystische. Ihre vielfältige Gestalten. 213. Hat den Quietismus hervorgebracht, welcher eine Folge des Platonismus war. ebend.

Tolstoi, Gesandter des Czaars, vereitelt die Absichten Karls des XII. den Hof von Konstantinopel gegen Rußland aufzubringen. 73.

Torci, Herr von, Schilderung, welche er von dem Zustande, worinn sich Frankreich im Jahr 1709. befand, gemacht. 38. 39. folg. Wird von Ludwig dem XIV. nach dem Haag abgeschicket, den Frieden zu bewerkstelligen, welches ihm aber nicht gelungen. 44. folg. Das einzige konnte er erhalten, daß ihm die Feinde Frankreichs einen schriftlichen Entwurf ihrer Foderungen mittheilten. 49. 50. Gab Ludwig einen guten Rath. 51. Schrieb dem St. Johann, daß die Absage Philipps des V. auf die Erbfolge Frankreichs ungültig seyn würde. 119. Urtheil des Herrn Verfassers über dieses Schreiben. 120.

Torys. Was unter diesem Namen in England verstanden wurde? 87.

Toskana. Dieses Herzogthum wird von der Quadrupelallianz für ein männliches Reichslehen erkläret. 149.

U. V. Ven-

U. V.

Vendome, Herzog von, gewann die Schlacht bey Calcinato. 29. Wurde nach Flandern zurückberufen. ebend. Fehler die man ihm vorwarf, sind mehr dem Herzoge von Burgund, als ihm zuzuschreiben. 30. 31. Wird von Philipp dem V. nach Spanien abgerufen. 84. Führet denselben wieder in Madrid ein, und besieget die Allierte. 85.
Verfasser der Denkwürdigkeiten von Brandenburg, wie er den Charakter Friedrichs des I. Königs in Preußen schildere. 135.
Vieta. Seine Verdienste um die Algebra. 243. War der erste, der die Algebra bey der Geometrie angewendet hat. ebend.
Villars, Marschall von, hält den Herzog von Marlborough ab, daß er nicht in Frankreich eindringen konnte. 27. Zwang den Herzog von Savoyen, und den Prinz Eugen die Belagerung bey Toulon aufzuheben. 30. Verliert die Schlacht bey Malplaquet, welche aber sehr theuer seinen Feinden zu stehen kam. 52. Schlägt den Prinzen Eugen bey Landrecie. 128. 129. Durch seinen Sieg beschleunigte er den Frieden, und verschaffte Frankreich vortheilhaftere Bedingnissen. ebend.
Villeroi, General von Frankreich, verlohr die Schlacht bey Ramillies. 29. Folgen dieser unglücklichen Schlacht. ebend.
Ukraine. Beschaffenheit dieses Lands. 63. 64.
Ursache von den Abweichungen der Fixsterne. 287. folg.

W.

Wighs in England, eine den Torys entgegengesetzte Partey. 87. Ihre Grundsätze. ebend. Hatten den grösten Antheil, daß die Krone auf Wilhelm den III. Prinzen von Oranien gekommen. 88. Sie gelangen durch diesen König zu den höchsten Aemtern. Behaupteten ihr Ansehen auch unter der Re-

gierung der Königinn Anna. ebend. Wie sie ihr Ansehen verlohren. 92. folg. Widersetzen sich dem Frieden. 99. Ihr Unternehmen wider die Königinn Anna. ebend. Wollten eine Empörung in England erwecken. 114.

Wissenschaften. Revolutionen, welche in der Gelehrsamkeit, und in den Wissenschaften seit dem fünfzehnten Jahrhundert sich begeben. 153. folg. Da man sich pur allein auf das Studium des Griechischen und Lateinischen begeben, so wußte man wenig vernunftmäßig zu schließen. 163. Aus Abgang der Beurtheilung und Kritik waren auch oft die besten Köpfe, wie das Volk, den gröbsten Vorurtheilen ergeben. 164.

Woywoden haben die höchste Würde in Pohlen. Ihre Rechte. 15.

Z.

Zabor, Graf von, Kaiserlicher Kammerherr, weil er mit wenig Ehrfurcht von Karl dem XII. gesprochen, muß er ihm eine Genugthuung leisten, und wurde einige Tage zu Stettin gefangen aufgehalten. 61.

Zustand von Europa, von dem Utrechter Frieden an bis zur gänzlichen Einstellung aller Feindseligkeiten. 133. 134.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Condillac, Etienne Bonnot de, 1714-1780 / Zabuesnig, Johann Christoph von, 1747-1827 / Aulinger, Johann Baptist [Illustrator]

Des Herrn Abts von Condillac Geschichte der ältern und neuern Zeiten

Bd.: 11

Augsburg (1783)

H.un. 136-11
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10031553-7
VD18 90172302